GARTENBAU IM REICH



Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund Liebhaber und Fachmann

JANUAR

1943

24. JAHRGANG DER «GARTENSCHÖNHEIT»

Postverlagsort Brandenburg (Havel)

Gartenbau im Reich

24. Jahrgang der „Gartenschönheit"

Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund, Liebhaber und Fachmann

XXIV. Jahr — 1943 — Januar

Kleine Inhaltsangabe

Einzelheft RM 1,—, vierteljährlich RM 2,70, jährlich RM 10,—
Postscheckkonto: Berlin 24 24 49, Gartenbau im Reich, Berlin SW 68 / Bankkonto: Dresdner Bank Depositenkasse 50, Berlin SW 68, Konto Nr. 3004
Abbestellungen, die nicht spätestens 14 Tage vor Quartalsschluß erfolgen, können erst für den Schluß des nächsten Kalendervierteljahres berücksichtigt werden



Die aus verschiedenen Wildarten, insbesondere Hippeastrum aulicum, hervorgegangenen Amaryllis unserer Glashäuser zählen zu den schönsten Topfpflanzen, die wir besitzen. Auch für den Liebhaber bilden sie gute Zimmerpflanzen, wenn er sich richtig mit ihrer Pflege befaßt. Die Farben sind namentlich im Rot sehr leuchtend, man hat aber auch schöne Tönungen in Rosa und hübsche bunte Formen neben fast schneeweißen. Ihre Blütenformen werden immer edler. *Bild: Rerrek*


Universitätsbibliothek
Techn.
Univ.
Berlin

GARTENBAU IM REICH

HEFT 1 JANUAR 1943

ENTWICKLUNGEN AUF DEM AMARYLLIS-GEBIET

MIT EINER FARBENTAFEL

VON GARTENBAUDIREKTOR ALEXANDER STEFFEN

Es waren die letzten zehn bis fünfzehn Jahre für die Amaryllisfreunde reich an wichtigen Ereignissen; von ihnen ging eine Belebung erheblichen Umfanges aus. Davon soll hier einiges erzählt werden.

Das wichtigste Ereignis war die Gründung einer Amaryllis-Gesellschaft in Amerika, der sich auch mehrere Reichsdeutsche anschlossen. Die Gesellschaft begann gleich mit der Veröffentlichung von Jahrbüchern vielseitigen Inhalts: Züchtungsfragen, Vermehrung, Pflege, geographische Verteilung, geschichtliche Rückblicke. Da die Behandlung sich nicht beschränkt auf das, was man im engeren Sinne Amaryllis (Hippeastrum) nennt, sondern sich auf die ganze Familie Amaryllidaceae erstreckt, so werden Gattungen wie Nerine, Vallota, Zephyranthes, Hemerocallis, Cyrtanthus u. a. in stärkere Beleuchtung gerückt, die bis dahin weniger beachtet wurden. Die Züchtung der Amaryllis steht aber doch im Vordergrund. Amerika bietet da manche Vorteile: In halbtropischen Gebieten, wie Florida, Kalifornien, kann sich die Kultur zum guten Teil im Freien abwickeln. Der Umfang der Kultur steigerte sich, auch die Zahl der tätigen Liebhaber.

Wie auf anderen Gebieten der Pflanzenkultur mußten die dortigen Liebhaber an die ältere Kultur der europäischen Länder anknüpfen, sie mußten großblumige Formen kaufen. Dann arbeiteten sie aber selbständig weiter und erreichten Erfolge sowohl in Richtung auf Wüchsigkeit wie auf große Blumen. Einer der ersten Züchter war Henry Nehrling, dessen Eltern aus der Nähe Erfurts stammten. Er lebte zuletzt in Florida und starb 1929. Seine Amarylliserfahrungen legte er in einem kleinen Buche nieder, das 1909 in Deutschland erschien. Sein Hauptwerk galt der amerikanischen Vogelwelt.

Ein zweites wichtiges Ereignis war die von A. Worsley gegebene Übersicht über die Amaryllis (Hippeastrum-) Arten, die er sämtlich in seiner Sammlung vereinigt und zum erheblichen Teil am heimischen Standort gesammelt hatte. Dadurch ist eine wesentliche Klärung erreicht und auch eine Berichtigung bezüglich derjenigen Arten, die bei der Entstehung der heutigen Kultursorten mitgewirkt haben, z. B. bei der Entstehung der angeblich ersten Hybride H. johnsonii.

Den dritten wichtigen Vorfall sehe ich in den Untersuchungen von A. H. Blaauw-Wageningen, deren Ergebnis er 1931 veröffentlichte als „Organvorming en Periodiciteit van Hippeastrum hybridum".

Nach dem Beispiel der Untersuchungen an Narzissen, Tulpen ging Blaauw mit dem Mikroskop der Entwicklung der Zwiebel das Jahr hindurch nach. Danach erkannte er elf Entwicklungsstufen. Die Zwiebelschalen laufen im Dezember rund um die Zwiebel, die neunte von außen nur halb, an ihrer Innenseite steht der Rest des alten Blütenstengels. Es folgen nach innen vier ganze Schalen, dann eine halbe mit der neuen Blütenanlage, und so geht die Abstufung nach innen weiter. Nach den Laubblattanlagen werden vom Wachstumspunkt im Kern der Zwiebel allmählich Hochblätter, Blütenblätter und Staubgefäße, Griffel angelegt und mit Größerwerden nach außen fortgehoben. Die genannten elf Stufen folgen sich zeitlich und verbreiten sich über gewisse, für die Einzelzwiebel feststehende Zeiträume, aus deren Kenntnis sich die Kulturmaßnahmen ableiten.

Entwicklungsstufe VI wird z. B. wie folgt beschrieben: Die Abgliederung der zwei Brakteen durch den Wachstumspunkt ist erfolgt, nachdem auch die zweite Blüte weiter vorangewachsen ist. Entwicklungsstufe VII: Blüte 1 hat die ersten drei Kronenblätter angelegt.

Mit der Entwicklung der Anlagen von innen her schwankt der Zwiebelumfang. Er erreicht seinen Tiefstand, wenn Blüten und Blätter gebildet sind, nimmt aber dann schnell zu, weil die Blätter ihre Assimilationsarbeit beginnen. Mitte September erreicht er seinen Höhepunkt.

Diese hier in aller Kürze gezeigten Forschungsergebnisse Blaauws werden das Verständnis für das Zwiebelleben vertiefen. Als Nebenertrag von großer praktischer Wichtigkeit brachten sie die Erfahrung, daß man Amarylliszwiebeln im Ruhestand und auch die junge Anzucht wärmer halten muß als bisher üblich, nämlich 20 bis 22° C. Bei Wiederingangbringen der Zwiebeln werden dann nur 2 bis 3° C zugelegt und Wasser. Ferner zeigte sich, daß Jungpflanzen wie ausgewachsene Zwiebeln in der Wuchszeit viel Dünger vertragen, wenn gesunde Wurzeln da sind.

Zum Verständnis dieser Entwicklungen sei noch gesagt, daß bei der Amaryllis, nicht wie bei der Tulpe, die Zwiebel nach der Blüte abstirbt, sondern erhalten bleibt und ein hohes Alter erreichen kann. Von der Hyazinthe unterscheidet sich die Amarylliszwiebel dadurch, daß sie den Blütenstiel an der Seite der Zwiebel entwickelt und nicht in der Mittelachse.

Schon etwas vor Blaauws Arbeit hatte Fräulein Ida Luyten-Wageningen eine neue Vermehrungsart für Amaryllis ausgearbeitet, die durch Zwiebelschuppen, also ungeschlechtlich. Das Ziel lautete: Gute Sorten einheitlich zu vermehren, gleichartige Sätze mit gleicher Blütezeit heranzuziehen. Sämlinge fallen bekanntlich stark verschieden. Einen Monat nach der Blüte wird eine starke Zwiebel gevierteilt; mit einem Messer die Schuppenstücke so abgetrennt, daß sie ein Stück Blütenboden behalten, also so wie man mit Lilienzwiebeln verfährt. Die Schale innerer Zwiebelstücke läßt man ganz, breite der Außenschalen können nochmals geteilt werden. Man tupft die Stücke in Holzkohlenpulver, kürzt vorhandene Wurzeln auf 1 cm und steckt alle Stücke senkrecht in ein Gemisch von zwei Dritteln Sand und einem Drittel zerriebenen Torf. Jedes Teilstück entwickelt eine Grundknospe. Eine gute Zwiebel liefert 30 bis 40 Pflanzen. Doch kommen Zwiebeln vor,

die keine Wurzeln bilden, andere tun es willig. Die Schalen müssen im Vermehrungshaus bei etwa 22° C stehen. Wie bei Lilien gehen Knospen- und Wurzelbildung langsam vor sich. Erst nach etwa sechs Wochen bemerkt man neues Leben. Die alten Schuppenstücke sterben allmählich ab.

Schließlich muß man das *starke Auftreten weißer Amaryllis* als ein besonderes Ereignis betrachten. Zwar gab es weiße Formen schon lange. Fast in jedem Betrieb, der im größeren Umfang Aussaaten vornahm, wurden sie beobachtet und festgehalten. Die neuere Entwicklung rückte aber die Holländer in den Vordergrund: W. S. Warmenhoven, de Graaff-Sassenheim, John M. Lommerse-Hillegom u. a. — In Deutschland zeigte Fechner, Düsseldorf, seine schönen Ergebnisse auf der Reichsgartenschau in Essen.

Es bestehen mehrere Zuchtrichtungen, die man begreift, wenn man an den Ursprung der heutigen Hybriden aus verschiedenen Arten denkt. Der holländische Typ ist niedrig, großblumig, kurzröhrig, breit in den Blumenblättern, der Fechnersche zeigt längere Röhren, nicht ganz so breite Blumenblätter, dafür ist er höher und eignet sich besser zum Schnitt. Ich möchte glauben, daß in ihm noch das Blut des alten H. vittatum steckt, das weiß war mit roter Längsstrichelung. Aber viele Geschlechterfolgen sind miteinander vermischt seit der ersten Benutzung vor mehr als 100 Jahren.

Die Züchtung farbiger Amaryllis ging derjenigen der weißen voran. In den Zielen änderte sich in den letzten Jahren nichts: Wüchsigkeit, starke Stiele, große breitblättrige Blumen bleiben nach wie vor erstrebenswert. Dem Bemühen, neben den verschiedenen Rots und ihrer Verbindung mit weißem Untergrund rosa und lachsrosa Töne hinzuzufügen, waren bisher nur bescheidene Erfolge vergönnt. Farbige Amaryllis besitzen im allgemeinen etwas mehr Wüchsigkeit als weiße, das wird mit einem geringeren Bestand an Blattgrün zu erklären sein.

Man kann darüber streiten, ob die farbigen oder weißen Formen die schöneren sind. Entschieden wird die Architektur der Blume durch die in die Blütentiefe führenden Bänder und Striche mehr betont als durch einfarbige Flächen. Doch seien wir vergnügt und duldsam und lassen beide gelten.

Das Amaryllisgebiet steckt, wie meine Ausführungen zeigen sollen, voller geistiger und wirtschaftlicher Anregungen und Aufgaben. Hoffentlich finden sich nach Wiederkehr ruhiger Zeiten Menschen mit Ernst, Beharrlichkeit und Arbeitsfreudigkeit, die sich diesem Gebiet zuwenden.

GEDANKEN BEIM JAHRESWECHSEL

MIT GRÜSSEN AN LESER UND MITARBEITER

Die dichte, weiße Hülle des Winterkleides hütet wieder die kleinen und großen Gärten unserer schönen Heimat. Und wieder einmal liegt ein Frühling, Sommer und Herbst mit seinen unendlichen Reichtümern an Gartenfreuden und Gartenschönheiten hinter uns. In stiller Dankbarkeit gedenken wir des empfangenen kostbaren Gutes, das uns ein Stückchen Erde durch sein Fruchten schenkte, und glücklich sind wir über frohe Stunden, die uns das Blumenerlebnis in den ernsten Tagen einer großen Zeit bereitete.

Auch ein drittes Kriegsjahr ist abgelaufen, wiederum mit denkwürdigen Taten unserer Väter, Männer, Söhne und Brüder angefüllt. Weit ab halten sie mit verbündeten Nationen die Feinde, den Sturm der Schlachten; weit ab von der schaffenden Heimat, von der wachsenden Einheit eines neuen Europas.

Unser Denken gilt ihnen in diesen Stunden des neuen Jahres. Stolz, Dankbarkeit und Glaube erfüllt uns. So, wie wir in diesen Tagen der Jahreswende wissen, daß wieder der alljährliche Kampf mit der Finsternis beginnt und mit jedem Tag bis zum neuen Frühling zunimmt, so fühlen wir in besinnlicher Stunde den kommenden Frühling unseres Volkes, unseres Reiches. So sind wir aber auch mehr denn je gläubig um den Führer geschart. Treue ist unser Gelöbnis!

Das Geschehen der Zeit gibt auch dem Schaffen der Heimat seine Prägung. Das Gartenvolk wächst im ganzen Reich und der deutsche Gartenbau durchlebt eine stürmische Aufwärtsentwicklung. Wenn auch dabei Blumen-, Pflanzen- und Gartenschönheit der Mühe um den Früchtesegen des Landes jetzt den Vorrang lassen müssen, so ist die Aufgabe des Erhaltens wertvollen Gartengutes von größter Bedeutung. Diese unschätzbaren Werte auch ideeller Art werden Ausgangspunkt für das Wirken und für die neuen Pläne der kommenden Zeit des Friedens sein. Sie bilden auch die Grundlage für das künftige kulturelle Gartenleben, das in einem einheitlichen Europa seinen Mittelpunkt sucht.

Die kulturelle Einheit Europas war ja in den Zeiträumen seiner Jahrtausende alten Geschichte schon häufig geistige und auch politische Wirklichkeit, und heute spüren alle Nationen wieder die innere Notwendigkeit dazu.

Ein großes deutsches Gartenvolk ist Träger dieses Gedankengutes, und die Gemeinschaft, die sich um „Gartenbau im Reich" schart, steht mit an der Spitze. Freudiges Mitarbeiten kam aus diesem Kreis während eines ganzen Jahres. Das Verständnis für das neue Schaffen unserer Monatsschrift wird immer reicher und das Wohlwollen immer vernehmbarer. Die Jahreswende ist ein schöner Anlaß dafür, allen Mitarbeitern und Lesern herzliche Dankesworte zu sagen und die besten Wünsche für ein neues Gartenjahr zum Ausdruck zu bringen. Wir wirken weiter! Wir arbeiten für die Zeit, in der „Gartenbau im Reich" in noch stärkerem Maße Künder deutschen Wesens und deutscher Kultur sein kann.

SCHRIFTLEITUNG UND VERLAG

ALTE UND NEUE SILBERKERZEN

VON KARL FOERSTER, BORNIM

Die Silberkerzen blühen Art für Art in lückenloser Reihenfolge von der Julimitte bis in den November hinein. Es sind unverwüstliche Sonnen- und Schattenblüher aus Amerika. Ihre Heimatländer reichen bis nach Kamtschatka und hoch nach Kanada herauf. Die edelsten Arten, die das Zeug zum besten deutschen Gartengut haben, fand ich noch in keinem Buch und keiner Zeitschrift aufgezählt. Überall fehlten Glanznummern.

Die Julisilberkerze, *Cimicifuga racemosa*, bildet als alte Pflanze 1½ m breite Laubbüsche, aus denen mannshohe Stiele mit wunderbar geschwungenen Blütenkerzen aufsteigen. Die Blütenrispen stehen bündelweise beisammen und bilden einen eigentümlich bizarren Linienschwung, den ihnen keine andere Silberkerze nachmacht. Anlaufzeit zur vollen Entfaltung drei bis vier Jahre.

Es folgt die Augustsilberkerze, *C. cordifolia*. Der Name cordifolia deutet auf schöne Blattform. Der Laubbusch dieser Staude ist besonders an alten Exemplaren von solcher Schönheit, daß man die Pflanze zu den Laubschmuckgewächsen zählen kann. Steil ragen aus dem Busch die weißen Speerbündel der Blütenkerzen in leicht rahmgelber Tönung.

Die bald danach blühende *C. dahurica* spannt die Erwartung mit 2 m hohen, reich bis zu 2 m verzweigten Rispen. Sie bedarf in vieler Hinsicht noch der Beobachtung, besonders wegen des Standortes.

Es folgt nun die große Septembersilberkerze, *C. ramosa*, die wohl der gewaltigste Wachser unter allen Silberkerzen ist und aus auffallend edlem, mächtigem Laubwerk 2 m hohe Blütenstiele steigen läßt. Dies ist die Silberkerze, welche dereinst die Gärten beherrschen wird, zumal sie durch den wahrhaft gewaltigen Wuchs und auch andere Eigenschaften sich auch reichlicher vermehren läßt als die übrigen. Dieses Staudenwunder ist in Deutschland so gut wie unbekannt, obgleich die Pflanze auch dem Boden gegenüber denkbar anspruchslos ist. Ich erhielt sie aus dem Botanischen Garten in Nymphenburg.

Ihr zu Füßen blüht die kleine Septembersilberkerze. *C. acerina*, nach ihrem ahornähnlichen Blatt so genannt. Auch dieser Silberkerzenzwerg von Kniehöhe gehört zu den unverwüstlichen Edelsteinen der Art. Es gibt noch eine kleinere, gedrungen kompakte Form, die ihre Blütenmassen dichter beisammenhält und auch in kleineren Steingärten am Platze ist.

Wir kommen nun zur Königin der Oktobersilberkerzen, genannt *C. simplex* Armleuchter, die etwa doppelt so reich blüht wie ihre Stammart und brusthohe, meterbreite Büsche formt. Die Blüten kommen fast immer spielend leicht über Nachtfröste hinweg. Wochenlang nach solchen Frösten leuchten sie unversehrt durch den Garten.

Zuletzt gegen Ende Oktober erblüht noch *C. japonica*, die Novembersilberkerze, die aber mehr für mildere deutsche Gegenden geeignet ist, in denen sie von Novemberfrösten unbehelligter bleibt.

Die Silberkerzen wachsen sich nicht nur mit einer unverwüstlichen, durch Jahrzehnte gehenden Treue auch in mäßig gute Gartenplätze ein, sondern wachsen uns auch auf schwer zu beschreibende Art ans Herz, so daß wir sie an ihren alten Gartenplätzen oder in unseren neuesten Herbststräußen auf keinen Fall missen mögen. Ihre schönsten Nachbarn sind im Schatten, je nach Blütezeit, Monarden, Astilben, Spiräen, Japananemonen, blaublättrige Funkien, Farne, während sie in der Sonne reizend als Nachbarn von Chrysanthemum und edlen Astern amellus wirken.

Der Vollständigkeit halber sei noch daran erinnert, daß im Juli noch die andere Silberkerze blüht, die wieder ganz anders geartete Reize besitzt als *C. racemosa*, aber nicht entfernt so leicht anwächst und weiterwächst wie alle übrigen. Ich sah diese Art nur im Nymphenburger Botanischen Garten.

Wer Silberkerzen an sonniger Stelle pflanzt, wobei natürlich prallsonnige Plätze zu vermeiden sind, lasse sich im ersten Sommer nach Pflanzung nicht durch ein Kümmern der Pflanzen beirren, was sich im nächsten Jahr nicht wiederholt. Die Stauden müssen natürlich weitläufig und in leidlich nahrhaftem Boden stehen. Seltsam ist der Duft mancher Arten. Es war eine Dankespflicht gegen unendliche Freuden, den Silberkerzen diese Worte zu widmen, die sich hoffentlich mit Widerhaken in recht vielen Seelen von Gartenfreunden und Gärtnern einhaken und ihre grundsätzliche Einstellung zu den Silberkerzen verändern.

Quer durch den ukrainischen Garten

Von Hans Joachim Kitzing

„Keine Blumen, keine Kultur", so war eine Betrachtung über die Gärten der Sowjetunion überschrieben, die „Gartenbau im Reich" im vergangenen Jahr veröffentlicht hat. Die darin wiedergegebenen Beobachtungen stützen sich auf die Verhältnisse im mittleren Abschnitt der deutschen Ostfront, also auf Weißruthenien und den Raum westlich Moskau mit dem Mittelpunkt Smolensk. Dies Bild mag nun eine Erweiterung erfahren durch einen Blick auf die Verhältnisse im südlichen Abschnitt, also die der Ukraine.

Die ukrainischen Dörfer bieten ein ungleich freundlicheres Bild als die der Mitte und des Nordens, nicht zuletzt wegen der zahlreichen Bäume an der Dorfstraße, sondern vor allem, weil allenthalben aus den Gärten Blumen leuchten. Allen voran fallen die goldenen, gezackten Sterne der Sonnenblumen ins Auge, die im Julimonat dem ukrainischen Garten sein lachendes Gesicht geben. Man sieht Sonnenblumen über Sonnenblumen. Nicht nur die Gärten, ganze Felder sind damit bepflanzt, denn die Menschen hier lieben nicht nur die Schönheit der Blüten, sondern ganz besonders den Geschmack der Kerne, die auf dem goldsamtenen Boden der Blüte reifen. Sonnenblumen sind ein begehrtes Knabberwerk, das in allen ukrainischen Städten auf dem Markt und an allen Straßenecken glasweise verkauft wird. Ja, glasweise, denn das Maß beim Verkauf ist ein Wasserglas. Wo Sonnenblumen im großen angebaut werden, dort wird auch Öl aus ihren Kernen gepreßt, ein Öl, das es in der Küche getrost mit Olivenöl aufnehmen kann und überdies einen bedeutend höheren Vitaminwert besitzt. Natürlich kommen nach dem Auspressen des Öls die Treber nicht um, sondern werden in gepreßter Form als begehrtes „Konfekt" verkauft.

Unter den Sonnenblumen leuchten häufig die weißen und roten Blüten des Mohns, der ebenfalls seiner Samen wegen angebaut wird. Zuweilen leuchten auch die großen orangefarbenen Blüten des Klatschmohns aus dem Grün. Fast überall sieht man neben Sonnenblumen und Mohn auch Buschrosen, die ebenfalls den Vorteil nützlicher Früchte, der Hagebutten, aufweisen. Vereinigt sich bei jenen das Schöne mit dem Nützlichen, so zieht die unkrainische Hausfrau nach Möglichkeit auch einige Zier-

EINE ÜBERSEHENE ODER VERGESSENE

VON A. NIKLITSCHEK, WIEN

Gibt es eine einigermaßen ansehnliche Staude mit hübscher Blatt- und Blütenwirkung, gleich geeignet für Schatten- und Sonnenlage, mit jedem Boden zufrieden, starker Vermehrungskraft und obendrein genießbaren, sogar einigermaßen zierenden Früchten und billigstem Anschaffungspreis? Das sei unvernünftig viel auf einmal gefordert, könnte man vermeinen, wenn man an zarte Steingartenpflanzen denkt!

Und doch hat die Güte der allmächtigen Natur auch dieses kleine Wunder längst verwirklicht, und zwar in unseren heimischen Wilderdbeersorten, von denen die Walderdbeere *(Fragaria vesca)* am bekanntesten ist, die sich von ihrer gleichfalls in manchen Gegenden sehr häufigen Schwester, der Knackbeere *(F. viridis)*, nur unwesentlich unterscheidet, während alle zumeist in unseren Gärten gezogenen Gartenerdbeeren *(F. grandiflora)* mehr oder weniger direkt von *F. chiloensis* aus Chile und *F. virginiana* aus Nordamerika abstammen.

Viele Gartenfreunde werden zwar bei der Erwähnung der Wilderdbeerarten ein bedenkliches Gesicht machen; denn stellenweise treten diese Gewächse so häufig auf, daß sie als Unkräuter empfunden und bekämpft werden müssen. Nimmt man sich jedoch die kleine Mühe und versucht es einmal „im Guten", pflanzt also unordentlich oder an unpassender Stelle wachsende Pflanzen dorthin, wo man sie brauchen kann und sie nicht stören, so wird man über die Vorzüge der allerliebsten kleinen Pflanze erstaunt sein. Da wäre zunächst einmal das schöne, auch im prallsten Sonnenschein stets frischgrün bleibende Blatt, das an feucht-regnerischen Morgen- und Abendstunden so schön die aus den Wasserporen (Hydathoden) austretenden Guttationswassertropfen zeigt, so daß das dreizählige Blatt wie mit kleinen blitzenden Perlen umsäumt erscheint, die neugierig emporschauenden, im Juni massenhaft, aber sonst im Spätsommer auch noch da und dort erscheinenden weißen Blütengesichter und schließlich die bekannten hocharomatischen Beeren selbst, deren eigenartiger Wohlgeschmack manchem besser mundet als der der dickleibigen Gartenerdbeeren. Das Hübscheste — allerdings auch mitunter Lästigste — an unseren Wilderdbeeren ist deren nie erlahmender Unternehmungsgeist: fortwährend sinnt die Pflanze auf neue Gebietseroberungen, fortwährend sendet sie nach allen Richtungen ihre Ableger aus, mit deren Hilfe sie sogar imstande ist, an beinahe senkrecht abfallenden Trockenmauern die Fugen mit einigermaßen nahrhafter Erde zu finden und einigermaßen schnell zu besiedeln.

Hilft man hierbei der Pflanze durch vorsichtiges Andrücken der an den Ablegern entstehenden Jungpflanzen in das Erdreich passender Stellen und durch einfaches Wegschneiden überflüssiger oder störender Triebe, so ist es mit geringer Mühe möglich, ganze Plätzchen mit dem grünen Rasen der Erdbeerblätter zu überziehen oder in den grauen toten Stein einer Mauer oder einer Steinanlage freundliches Grün zu zaubern. Die anspruchslose Genügsamkeit der Erdbeere läßt sie fast überall Fuß fassen, und wenn man dem Kind der freien Natur, das durchaus an härtesten Lebenskampf gewöhnt ist, da und dort mit nur einer Handvoll besserer Erde nachhilft, so gibt es bald ganz stattliche Gewächse mit vermehrtem Blüten- und Fruchtansatz. Viel ist es freilich nie, was man da zusammenbringen kann, Rekordernten gibt es kaum, sofern man nicht mit einigermaßen größeren Flächen arbeitet, die man den Erdbeeren überläßt. Aber auf einen kleinen Teller je Quadratmeter kann man im Jahre doch rechnen, wenn man diese „Wilden" gewähren läßt, und das ist doch immerhin besser als gar nichts! Interessant ist es nur, daß auch die Wildarten der heimischen Erdbeere wie so viele andere Wildstauden und Unkräuter beste Pflege in sehr nahrhaftem Gartenboden nicht gut vertragen. Der tägliche Kampf ums Leben, das zähe Erobern minder guter Stellen liegt ihnen gewissermaßen im Blute. In guter Erde werden zwar die Pflanzen fast doppelt so groß wie gewöhnlich, doch lassen Blüten- und Fruchtbildung im überraschender Weise nach. Aber an solchen Stellen ist ja die Wilderdbeere ohnehin nicht am Platz, dafür haben wir schier unzählbar viel besser und reicher tragende Gartensorten!

---

blumen, soweit sie dafür Samen bekommt. Die am meisten verbreiteten Blumen sind Löwenmäuler, Ringel- und Studentenblumen. Ein Garten ohne Blumen jedenfalls wäre undenkbar in der farbenfreudigen Ukraine, deren Menschen so gern fröhlich sind.

Doch so schön und wichtig Blumen sein mögen, noch wichtiger sind Kartoffeln und Gemüse. Neben den Kartoffeln wird vor allem Mais angebaut, dazu kommen vorwiegend Weißkohl, Steckrüben, Zwiebeln, Gurken und Kürbis. Die Beete sind sauber und ordentlich bestellt, und während der regenlosen Tage, deren Hitze die in Deutschland üblichen Grade übersteigt, wird fleißig gegossen. Doch Mühe und Arbeit werden dadurch reichlich vergolten, daß der Ukrainer auch ein wenig besser essen kann als die Bauern in der übrigen Sowjetunion, die in ihrem Garten nichts haben als Kartoffeln und günstigenfalls ein wenig Kohl. In der Südukraine aber hat der Garten eine Ecke, in der die Frau nichts zu sagen hat, in der der Mannn seine ureigene Domäne hegt, heute wichtiger und kostbarer denn je. Es ist die Ecke, in der die Tabakstauden stehen. Wenn er rauchen will, plückt er einfach ein paar Blätter von der Tabakstaude, legt sie zum Trocknen auf die heiße Herdplatte und kann anschließend den geschnittenen Tabak in einem Stück Zeitungspapier zur Zigarette drehen. Tabakbauer und Zigarettenproduzent zugleich!

Mit dieser Domäne des Mannes sind jedoch die Schätze des Gartens noch nicht erschöpft. Aus den Zweigen leuchten köstlich rot die Kirschen, und die grünen Äpfelchen versprechen schon jetzt frühherbstliche Genüsse. So gibt es hier auch Obst, das im mittleren und nördlichen Teil der Sowjetunion fast gänzlich fehlt. In der Südukraine haben die Obstbäume glücklicherweise nicht unter der ganzen Strenge des letzten Winters zu leiden gehabt.

Beerenobst fehlt fast stets im Garten, wie ja überhaupt bei allem Fleiß und gutem Willen der Garten der ukrainischen Hausfrau sich nicht entfernt mit einem deutschen Garten vergleichen läßt. Der ausgezeichnete Boden und das warme Klima sind dem Gartenbau nur günstig, aber der Bolschewismus hat in seiner Feindschaft gegenüber allem Privateigentum auch die Möglichkeiten einer wirklichen Gartenkultur weitgehend beschnitten.

„Pan, das Leben ist so traurig, da ist es gut, daß man sich wenigstens an den Blumen freuen kann", sagte neulich eine Hausfrau in dem Dorf nahe am Asowschen Meer. Sie hat recht.

Picea breweriana

Sie stammt aus dem westlichen Nordamerika und ist wohl die malerischste Fichte, die wir haben. Sie hat leider nur den einen Nachteil, daß man sich jetzt um sie bemühen muß wie um eine seltene Briefmarke, wenn man sie pflanzen möchte. Doch das wird nach Kriegsende auch wieder anders. Die kleinen, jungen Zweige der Äste hängen nach beiden Seiten wie Vorhänge senkrecht herunter, locker, aber dicht. Dadurch erhält der Baum etwas Behäbiges, Würdevolles. Im Rauhreif ist er der wahre Weihnachtsbaum. Obwohl Picea breweriana aus dem Westen Amerikas stammt, ist sie bei uns ganz und gar winterhart und hat nicht im geringsten gelitten. Man pflanze möglichst junge Exemplare in vorher gut und tief gelockerten Boden, vermeide aber unbedingt frischen Dung für die Pflanzung.

C. R. Jelitto



Bilder: Jelitto (1), Heinrich Hoffmann (1)

BLUMEN GRÜSSEN GENESENDE SOLDATEN

Die stete Sorge des Führers für seine Soldaten, die Liebe eines ganzen Volkes und die stille treuwaltende Mütterlichkeit der deutschen Frauen und Mädchen hat den versehrten Soldaten Erholungs- und Genesungsheime geschaffen, wie sie behaglicher und schöner nicht zu denken sind. Die schönsten Plätze des Reiches wurden ausgesucht, um unseren im Kampf verwundeten Männern, Brüdern und Söhnen während der Zeit der Heilung und Erholung die Heimat zu ersetzen. Ist es nicht selbstverständlich, daß da die Blumen nicht fehlen dürfen! Sie bringen in die Stuben und Säle einen Gruß des blühenden Lebens da draußen, von der Anteilnahme und Sorge der Männer und Frauen des Volkes, die an unsere Soldaten mit steter Liebe und Zuversicht denken, und deren Wünschen und Hoffen immer bei den Männern ist, die ihr Blut gaben für den Frieden der Heimat, für die Sicherheit des Reiches und für die Zukunft unseres Volkes. Mögen so die Blumen aus Garten und Flur Künder sein der innigen Verbundenheit von Front und Heimat und in unseren Soldaten den Glauben erhalten an die Wiederherstellung der Gesundheit, an die Wiedergewinnung der alten Schaffenskraft, an die Behauptung im Lebenskampf. / Karlheinz Backhaus

DER WOHNHOF

In einem Münchener Vorort inmitten schöner Bäume liegt dieser Garten, der als Übergang vom Haus einen gemütlichen Wohnhof hat. Links vom Haus an der Sonnenseite ist er Bestandteil der blumenfrohen Terrasse (oberes Bild). Der Boden ist hier mit Klinkern ausgelegt, und als Sonnenschutz überdacht eine Pergola den geräumigen Platz. Polygonum auberti und Parthenocissus engelmanni bilden an den Seiten zum Nachbar eine dichte Decke, und die farbenfreudige Kletterrose „Paul's Scarlet Climber" wächst an der Innenseite. Die Rabatten sind mit Andromeda japonica und Kriechstauden bepflanzt, und Kalmia und andere Gehölze blühen im Wechsel das ganze Jahr hindurch. Vor dem breiten Blumenfenster des Hauses haben auf einem schmalen Beet Malven ihren Platz, vorher jedoch feierten Tulpen, Hyazinthen und Narzissen schon den Frühling.

So ist hier ein oft und gern benutzter Wohnplatz entstanden. Er ist Teil der Wohnung, aber auch des Gartens, der von der Terrasse gut zu übersehen und zu begehen ist.

Umgestaltung 1940/41
Gartengestalter Vogt, Bilder Herrmann
beide in München



Wildstauden im Garten

C. R. JELITTO, Gartenoberinspektor am Botanischen Garten in Dahlem

Man kultiviert und verwendet in den Gärten mehr Wildstauden als allgemein geglaubt wird. Wenn man sie alle aufzählen würde, könnte man den Erweis bringen, daß die Zahl der Wildstauden mit der der Gartenformen oder -züchtungen so ziemlich die Waage hält. Bei den Steingartenpflanzen ist die Zahl der Wildstauden sogar bedeutend höher als die der Züchtungen.

Was sind nun eigentlich Wildstauden? Unter Wildstauden versteht man solche Pflanzen, die in ihrer ursprünglichen, unveränderten Form, wie sie draußen in der Natur vorkommen, als solche auch in der Gartenkultur weiter gezogen, kultiviert und verwendet werden. Z. B. der Geißbart (Aruncus silvester), der Diptam (Dictamnus albus), die Wiesenraute (Thalictrum aquilegifolium), Telekia speciosa u. a. sind ausgesprochene Wildstauden. Doch auch solche Wildstauden, die durch Auslese in der Kultur irgendwie verbessert worden sind, ihren Charakter aber sonst noch bewahrt haben, können als Wildstauden betrachtet werden: Senecio clivorum, Campanula latifolia, C. carpathica usw. Sie wird man ebensogut noch als Wildstauden bei der Anpflanzung verwenden können.

Dagegen wird man wieder viele andere Wildstauden, auch wenn sie noch so artrein in der Gartenkultur geblieben sind, als Wildstauden in den Parken und Gärten nur schwer anpflanzen können. Es sei hier nur auf Acanthus, Macleaya cordata, Morina longifolia, Tricyrtis, Kirengeshoma u. a. als krasse Beispiele hingewiesen. Sie sind uns in ihrer Physiognomie so fremd, daß sie eben nur für bestimmte Zwecke, Sondergärten, in Betracht kommen können, nicht aber in der landschaftlichen Anlage oder in dem sogenannten Wildgarten. Hier würden solche Pflanzen sofort als Fremdkörper auffallen, sie würden sich der allgemeinen Pflanzung, in der gewöhnlich vorwiegend heimische Gehölze oder doch solche mit heimatlichem Charakter verwendet werden, nicht einfügen. Und so kommt man dem Ausdruck „Wildstauden", wie ihn der Gartengestalter und Gärtner versteht, schon näher. In den Anlagen und Parken werden neben unseren heimischen Gewächsen als Wildstauden nur solche ursprünglichen Pflanzen aus fremden Zonen verwendet, die sich charakterlich unserer Landschaft anpassen.

Die Verwendung der Wildstauden im Garten verlangt vor allem gute Pflanzenkenntnisse und ein feines Einfühlungsvermögen, nur dann wird man etwas Harmonisches, Eindrucksvolles erreichen. Das wahre, klassische Feld für die Wildstauden ist das Gehölz im großen Garten und Park. Hier kann man mit ihnen großzügig arbeiten, aber auch ebenso intime, stimmungsvolle Kleinbilder schaffen, wenn man alles verfügbare Material heranzuholen weiß.



Ligularia stenocephala



Oben: Im Halbschatten, auch an Teichrändern, wächst der Geißbart, Aruncus silvester, am liebsten

Links: Auch die zart blaublühende Glockenblume, Campanula lactifolia, mag einen halbschattigen Platz

Unten: Telekia speciosa

Bilder: Jelitto (7)



Für die Unterpflanzung im lockeren Gehölz gibt es von den Wildstauden eine so reiche, vielseitige Auswahl, daß man oft seine liebe Not hat, sie unterbringen zu können: Stauden, Farne, Gräser, Zwiebel- und Knollengewächse. Je vielseitiger und farbenfroher sie verwendet werden, um so besser. Hierbei können alle Vorfrühlingsblüher, wie Schneeglöckchen, Märzbecher, Scillen, Buschwindröschen, Leberblümchen, Primeln, Lungenkraut, Waldmeister, Frühlingswaldwicke, Maiglöckchen, Taubnessel, Sternmiere (Stellaria holostea) u. a., verwendet werden. Als Unterbrechung für die niedrigen Wildstauden sollte man niemals die hohen Schattenstauden vergessen. Auch bei diesen gibt es z. T. recht schöne Blüher, wie Actaea spicata, Aruncus silvester, Aconitum septemtrionale, Campanula latifolia, Cimicifuga foetida, Lunaria rediviva, Polygonatum u. a. Während man alle kleinen Wildstauden und Zwiebelgewächse in größeren Horsten oder Kolonien pflanzt, um eine bessere Wirkung zu erzielen, wird man die hohen Wildstauden dagegen einzeln oder zu zweien bis dreien in die Pflanzung unregelmäßig einstreuen, ebenso die Farne und verschiedenen Gräser, wie Luzula sylvatica und L. nivea, Carex morrowii (C. japonica), C. latifolia, Calamagrostis halleriana u. a. Von diesen Gräsern samt sich keines aus, so daß es lästig werden könnte, dagegen sind sie fast alle wintergrün, geben der Gehölzunterpflanzung auch in den Wintermonaten eine stimmungsvolle Wirkung. Bei den Farnen sei man mit dem Adlerfarn (Pteridium aquilinum), Trichterfarn (Struthiopteris filicastrum) und dem Sinnfarn (Onoclea sensibilis) besonders vorsichtig, weil sich gerade diese Arten sehr stark ausbreiten und alles in ihrer Nähe unterdrücken.

Recht malerisch sind die hohen Wildstauden am Ge-





Oben: In freier Pflanzung unter lichtem Gesträuch blüht das Buschwindröschen unermüdlich

Rechts: Die Silberkerze, Cimicifuga cordifolia, wirkt in Massen wie als einzelne Pflanze immer gut

Unten: Das kaum bekannte Parthenium integrifolium



hölzrand. Sie passend auszusuchen und hinzusetzen ist eine dankbare Aufgabe. Dabei wird man vorzugsweise solche Arten wählen, die auch die Wurzelkonkurrenz vertragen. Dann sollten die Stauden mit großen, auffälligen, leuchtenden Blüten dort hingesetzt werden, wo die Gehölzränder von den Wegen weit entfernt sind. Wenig auffallend blühende Stauden dagegen kommen wieder in die Nähe der Wege. Stattliche, massige Stauden, wie Heracleum mantegazzianum, Senecio clivorum, Telekia speciosa u. ä., kann man auch einzeln oder zu zweit pflanzen. Immer aber müssen diese Randstauden so geordnet gesetzt werden, ob sie sich rein zufällig von selbst dort angesiedelt hätten. Das ist überhaupt das A und O beim Pflanzen solcher Stauden im Park und Wildgarten. Die geeignetsten Wildstauden für den Gehölzrand sind Telekia speciosa, Senecio clivorum, S. wilsonianus, S. stenocephalus, Aruncus sylvester, Campanula latifolia, Chrysanthemum macrophyllum, Heracleum, Eupatorium, Verbascum, Iris sibirica (Wasser), Gentiana asclepiadea u. a.

Vor jeder Pflanzung sollte der Boden im lockeren Gehölz am besten rigolt werden. Diese Arbeit, wenn sie oft auch als langwierig und zu kostspielig angesehen wird, lohnt sich bestimmt, und man wird durch das gute Wachstum der Pflanzen für die Arbeit und das dafür ausgegebene Geld reichlich belohnt. Für solche Wald- und Wildstauden ist von Wichtigkeit, wenn sie in den ersten Jahren gleich gut und leicht Fuß fassen können. Diese Vorbedingung reicht dann für ihr ganzes, langes Leben. Nach dem tiefen Lockern des Bodens wird dieser noch gut mit halb verrottetem Laub und Torfstreu humos gemacht. Je humoser und lockerer der Boden, um so besser das Wachstum.

GARTENMAUERN AUS UNBEARBEITETEN FINDLINGEN

Gartengestalter Benkert, Potsdam



Gartenmauern aus Findlingen, die als bodenständiger Stein vieler Gebiete Bevorzugung finden sollten, sind nicht nur schön, sondern auch zweckmäßig, wenn sie richtig gebaut sind. In einigen norddeutschen Küstengebieten, beispielsweise auf der Insel Sylt — woher auch die Aufnahmen stammen —, gibt es nur diese Art Mauern. Die Findlinge liegen nicht unmittelbar aufeinander in der Bauweise der üblichen Trockenmauern, sondern sie sind durch stark verfilzte Gras- oder Heidesoden miteinander verbunden. Nur dadurch erklärt sich die generationenlange Lebensdauer und auch das üppige Wachstum in den Fugen.

Diese Mauergürtel der Gärten an der Nordseeküste bieten nicht nur einen rein praktischen Schutz gegen den gartenfeindlichen Seewind. Dadurch nämlich, daß die Gartenseiten der Mauern, besser Mauerwälle, nicht aus Steinen bestehen, sondern sanft angeböscht sind, ergibt sich ein gemuldeter Gartenraum, der gestalterisch und gärtnerisch ideal ist. Es ist nicht einzusehen, warum die Bauweise dieser Gartenumfriedung nicht auch in den Gegenden angewendet wird, die arm an Gesteinsvorkommen, aber reich an Findlingen sind. Hinzu kommt der Vorzug, daß die Herstellung billig ist und im Gegensatz zu den Mauern aus gespaltenen Findlingen ohne Zement durchgeführt wird.

STRASSENSEITE
HEIDESODEN
GARTENSEITE

Die kleine Zeichnung in der Mitte dieser Seite läßt gut erkennen, wie solch eine Mauer errichtet wird. Sie muß schräg sein, darf also nicht senkrecht gebaut werden, sonst haben die Steine in der Wand keinen Halt. Die Heide- oder Grassoden werden fest in die Lücken gepreßt und das dahinterliegende Erdreich ausreichend angestampft. So wird Steinlage auf Steinlage eingebaut, die „faule Seite" der Findlinge, also die breite Seite, liegt immer unten oder seitlich schräg. Für die Ecken werden besonders breite und große Findlinge bevorzugt.

Bilder und Zeichnung: Benkert



Acht Knospenbilder von links gesehen: 1. Sass 10/34, 2. Wabasch, 3. The Black Douglas, 4. Mary Geddes, 5. Ballet Girl, 6. Tiger-Tager, 7. Orloff, 8. Marco Polo. Man beachte die verschiedenartige Wicklung des silbergrauen Höhlblättchens. Bei „Tiger-Tiger" der Beginn des Auswachsens der Samenkapsel. Originalzeichnung von Robert Ahlborn.

ZUR SORTENBESTIMMUNG UNVERZWEIGTER BART-IRIS

Von Robert Ahlborn, Göttingen

Da ich viele Sorten kenne, werde ich häufig zu Gartenfreunden gebeten, die auch Iris haben, und hier werde ich vor die schwierige Frage gestellt, Sorten dieser Gärten zu bestimmen. Dies ist schwer, da nur wenig Anhaltspunkte für die Sortenbestimmung gegeben sind. Dieses Moment hat mich veranlaßt, Möglichkeiten zu finden, welche die Sortenprüfung erleichtern. In der Literatur findet man hierüber sehr wenig, und doch ist es augenscheinlich so, daß Unterschiede in jeder Sorte nachzuweisen sind. Unverzweigte Bartiris sind ungeheuer variabel. Die Unterschiede in der Blüte, Größe, Farbe sind mitunter so gering, daß die Bestimmung der Sorten sehr erschwert ist. Ich habe nun eine Kartothek angelegt, in der jede Sorte eine Karte hat. Auf dieser Karte ist alles Wesentliche eingetragen. Bei den Eintragungen hierfür stieß ich darauf, daß die Knospenausbildung fast jeder Sorte abweichend ist. Dies veranlaßte mich, von insgesamt 675 Sorten die Knospen in natürlicher Größe aufzuzeichnen. Wenn ich diese Knospenbilder nebeneinanderlege, dann erscheint eine Fülle abweichender Formen, von denen sich kaum zwei morphologisch gleichen. Alle sind verschieden. Jede Knospe ist am Grund mit einem silbergrauen Hüllblättchen versehen, das in seiner Wickelung gleichfalls fast bei jeder Sorte verschieden ist. Nach dem Verblühen der Blüte verfällt diese und schrumpft und zeigt jenes eigenartige Bild einer keulenartigen Anschwellung, aus der die Samenkapsel heranwächst. Auch diese Bildung ist bei fast allen Sorten eine andere.
In meiner Kartothek habe ich diese drei geschilderten, äußerlich sichtbaren Momente für jede Sorte aufgezeichnet und hierdurch ein ungeheures Bestimmungsmaterial in der Hand. Dies gibt mir die Gewähr, eine Sortenbestimmung so durchzuführen, daß kaum mit Fehlern zu rechnen ist. Der Laie nimmt immer an, daß eine in der Blütenfarbe blauzeigende Knospe blau blühen müßte. In vielen Fällen ist zu beweisen, daß dieses trügt. Marco Polo z. B. zeigt kurz vor dem Aufblühen blaue Farbe, die in der offenen Blüte nicht sichtbar ist, da sie mit zu den rotblühenden Hybriden zählt. Sollte eines Tages ein Handbuch der Irissortenkunde geschrieben werden, dann müßten die von mir geschilderten Unterschiede sortenweise mit aufgenommen werden. Erst dann wird reichsthaltiges Bestimmungsmaterial für den Kenner dieser schweren Gattung zur Verfügung stehen und ihm seine Arbeiten erleichtern. Es ist ja doch so, daß wir bei einer Belieferung von Irispflanzen aus einer Staudengärtnerei nicht immer die richtige Sorte erhalten. Fehler und Falschsendungen ergeben sich selbst im geordnetsten Betrieb. Und hier liegt es an uns, festzustellen, ob der Name der Züchtung der richtige ist und ob er mit unserem Wissen übereinstimmt. Bei der Fülle von Sorten der verzweigten Bartiris ist es für den wahren Kenner schwer, zehn abgeschnittene Blumen in zehn Sorten, die in einer Vase stehen, mit ihren wirklichen Namen zu benennen. Hierzu gehört eine Riesenerfahrung, und die Benennung wird erst dann richtig sein, wenn die kleinen morphologischen Unterschiede, die ich vorstehend schilderte, für die Bestimmung mit erwogen werden.



Winter im Garten ist erst dann schön, wenn die Natur unter schneeweißer Decke schläft. Selbst unsere Immergrünen können bei allen Vorzügen, die ihnen langsam die Vorrangstellung im Garten schaffen, kaum schöner, zauberhafter wirken, als wenn sich das dunkelgrüne Laub oder die Nadeln mit der Klarheit des Schnees einen. Die Bilder dieser Seite zeigen uns Teucrium chamaedrys (oben), Juniperus nana (links) und Yucca filamentosa (unten).

Bilder: Heydenreich (3)



WINTERVERLUSTE 1942 – JETZT OPTIMISTISCHER GESEHEN

VON KARL WAGNER, REICHSSPORTFELD

Im Septemberheft schloß der Bericht über die hier gemachten Winterverluste mit dem Hinweis, daß kein Grund dafür vorläge, über mangelnde Winterhärte zu klagen. Inzwischen ist das Gartenjahr um ein paar Wochen weiter gegangen und hat allerlei interessante Beobachtungen zum Thema Winterverlust gebracht. Ganz allgemein muß gesagt werden, daß Totalverluste doch nur gering geblieben sind, daß im Gegenteil Regenerationen und Selbstaussaat manche Überraschung gebracht haben.

Von den als verschwunden gemeldeten Pflanzen hat sich vor allem die Sonnenröschenform *Helianthemum amabile* Rubin bewährt. Sie ist im Blattwerk schön wie zuvor, wenn natürlich auch die Gestalt gedrungener erscheint.

Bei den Königskerzen sind an manchen Stellen noch Anfang November da, wo nichts mehr zu sein schien, gelbe Blütenstände zu sehen. Es handelt sich allerdings nur um *Verbascum pannosum;* V. densiflorum, das mir noch lieber ist wegen seiner Blütenschönheit, tiefgelb mit lila Auge, bleibt leider unsichtbar.

Nun zu den teilweise Erfrorenen:

Macleaya cordata, Federmohn, hat einen mächtigen Neutrieb gemacht, als wenn nichts gewesen wäre.

Marrubium supinum, Andorn, ist dagegen kläglich geblieben.

Oenothera linearis, Fadenblatt-Nachtkerze, blüht heute noch in den wenigen Exemplaren, die sich retten konnten, mit unzähligen kleinen Blüten. Ich halte trotz des Mitgenommenseins durch den Winter gerade diese sich bescheiden gebende Staude für eine der wertvollsten Pflanzen, denn ihr Flor kennt keine Grenzen.

Phlox paniculata, man wird nicht klug aus den Pflanzen, bedarf noch längerer Beobachtung.

Potentilla recta, Hohes Fingerkraut. Das Blattwerk ist regeneriert, und darüber schweben wieder einzelne gelbe kleine Blüten. Die Pflanze ist nicht gerade aufregend, aber auf der Rabatte gut zu leiden.

Von den Gräsern hat sich *Panicum clandestinum,* die Bambushirse, nicht erholt, leider.

Avena candida, der Blaustrahlhafer, dagegen doch, wenn sein Wuchs auch wohl kleiner geblieben ist nach diesem harten Examen.

Die größte Freude ist aber *Festuca scoparia,* das Bärenfellgras, das mir schöner als vorher erscheint und wundervoll grün dasteht.

Unter den Gehölzen stimmen die vielen gelben toten Büsche der Bergkiefer, *Pinus montana,* bedenklich. Verfärbungen traten noch im Sommer neu auf.

Anlaß zu Sorgen geben auch die Büsche vom Elfenbeinginster, *Cytisus praecox.* Sie zeigen keine Spur von Neutrieb, sondern scheinen den Schock des Winters immer noch nicht überwunden zu haben. Es ist hier zu befürchten, daß ein halbwegs harter Winter sie ganz zum Absterben bringt.

Aber trotzdem soll der Bericht mit der Feststellung schließen, daß durch Selbstaussaat mehr Leben auf die Rabatte zurückgekommen ist, als zuerst zu erwarten war. So stellten sich zum Teil dicht gedrängt wieder ein:

Digitalis purpurea gloxiniaeflora, Gartenfingerhut. D. lutea blieb von der Kälte überhaupt unberührt.

Macleaya cordata, sehr reichlich. Da, wo diese wüchsige Staude nicht unbedingt für die Rabatte gebraucht wird, schneidet man am besten die Blütenstiele zum Schnitt und verhindert so die Verbreitung durch Samen.

Papaver nudicaule, Sibirischer Mohn. Von diesem wundervollen Dauerblüher kann man auf einer Rabatte gar nicht genug Nachwuchs haben. Ganze Farbenpaletten scheinen die einfachen, zahlreich erscheinenden Blüten in sich vereinigt zu haben.

Papaver orientale, Türkischer Mohn. Sät sich genau so eifrig aus wie die vorige Art, fällt beinahe lästig.

Salvia superba, Prachtsalbei. Von diesem farbenschönen Dauerblüher der Sommer- und Herbstwochen ist jede Fülle willkommen.

Tunica saxifraga, Felsennelke. Sie macht ihrem Namen alle Ehre, ihre Sämlinge zwängen sich aus den kleinsten Gesteinsritzen heraus und bedecken sie mit zierlichem, frischem Grün.

VERZWEIGTE BART-IRIS

EMPFEHLUNGSWÜRDIGE UND BEMERKENSWERTE FORMEN

FORTSETZUNG VON GENERALOBERARZT A. D. DR. BLASCHY

XVII. Gemischtes Gelb

1. Graugelb

a) *Gleichmäßig:* Sandalwood 85/III *, Midwest Gem 90/III—IV. — (Tuscany Gold 3.)

b) *H gestreift:* (Cameliard 3, Rheinsage 3.)

2. Bräunlichgelb

a) *Gleichmäßig:* Golden Light 80/IV bis V 10. — (Sungod 4 d, 10.)

b) *H gestreift:* Crown Jewel 75/III 4 a, 10, Mary Geddes 100/IV *.

3. Lachs und Lachsbraun

Clara Noyes 85/III 10, Prairie Sunset 90/IV—V. (Abbildung im nächsten Heft.)

4. Gelbbraun

Saß, H. P. 10—34, 65/III—IV 9.

Sandalwood, A 1937, großblumig, matt gelblichgrau, H in Mitte leicht lila getönt, B orange. *Midwest Gem,* A 1937, großblumig, gelblich, erdig getönt, H matt gemsfarbig (chamois), gelber Schlund, B dunkelgelb, mir nicht ganz so sympathisch wie die vorige. *Golden Light,* A 1933, dunkelgelb mit bräunlichem Rand, H etwas heller mit weißlichem Hof, bräunlichlachs gerandet, B breit, orange, Blume für die Höhe klein, aber von intensiver Leuchtkraft. *Crown Jewel,* A 1934, D mittelbraun in Gelblich übergehend, H bräunlichgelb, kräftig rotbraun geadert, B breit, orange, sehr leuchtende Farben. *Mary Geddes,* A 1931, D hell lachsbraun in Gelb verlaufend, H mit seidigem Rotbraun unvollkommen, zum Teil streifig überstrichen, matt bräunliche Randzone, B dunkelgelb. *Clara Noyes,* A 1931, D bräunlichlachs, H gelblich lachsrosa, kräftig lachsorange geadert, sanfter als Crown Jewel. *Prairie Sunset,* A 1940, großblumig, D lachsrosabraun, H seidig, dunkler, vom Schlunde her teilweise wie mit Gold übergossen, B orange, sehr leuchtend, D und H in der Sonne glitzernd. *Saß,* H. P. 10—34, nicht herausgegeben, hier der Farbe wegen angeführt, die es sonst bei Iris nicht gibt, D mittelbraun in Gelb übergehend, H s satt mittelbraun, B breit, orange, Blume kaum mittelgroß, aber durch die ganz einzige und leuchtende Farbe ungemein ins Auge fallend.

In Beobachtung: *Naranja,* A 1935, soll die erste Iris mit einem orange H sein, anscheinend sehr wenig blühwillig.

Die besondere Eigenart dieser Iris zwingt dazu, sie in einer besonderen Abteilung zu behandeln. Einschließlich einiger, die hier nicht angeführt werden konnten, stammen sie, soweit wirklich wertvoll, alle aus Amerika und sind neueren und neuesten Datums. Mit ihnen ist ein Neuland erschlossen, das in mancher Beziehung noch der Bearbeitung harrt, aber gleichwohl den Farbenkreis unserer Blume erheblich und aufs glücklichste erweitert. Die leuchtenden von ihnen verbindet eine gewisse Gemeinsamkeit mit den schon beschriebenen Jean Lafitte, Avondale und Matula (Abt. XIII), zum Teil auch mit Golden Flare (Abt. X) und Mrs. Willard

Jaques (Abt. XIV). Mit den drei ersten teilen sie den Ruhm eigenartigster Farbenschönheit. Der Reiz dieser Farben ist, wenngleich nicht aufwühlend, doch sehr nachhaltig; monatelang schwingt er gleich den hellen Tönen eines edlen Instruments durch die Erinnerung des aufnahmefähigen Beobachters. Es wird niemand geben, dem aus der Vertiefung in die Übersinnlichkeit dieser Farbenwelt nicht der Wunsch des Goethischen „Verweile doch" gekommen ist. Alle überstrahlt Prairie Sunset, das Meisterstück ihres Schöpfers, des in Deutschlang geborenen und vorwiegend erzogenen Züchters Hans Peter Saß, im amerikanischen Schrifttum öfters „der Zauberer" genannt. Sie gilt der Mehrzahl der Iriskenner als die schönste Iris der Welt, die berühmteste und eigenartigste ist sie ohne Zweifel, im übrigen auch die, welche den bisher höchsten Verkaufspreis über 100 Dollar — erzielt hat. Dazu ist sie fehlerlos in Form, Substanz und Aufbau des Blütenstiels und absolut winterhart. Den letzten Ausnahmewinter überstand sie ohne Deckung an einem durchaus nicht günstigen Standort. Natürlich kann man von einem solchen Hochgewächs nicht verlangen, daß es seine Blüten in „verschwenderischer Fülle" spendet; Massenfabrikation wäre hier besonders widersinnig. Ihr folgt in geziemendem Abstand in fast gleicher Leuchtkraft Crown Jewel, trotz ihrer Fehler oder vielleicht gerade deswegen — aus Mitgefühl — mir besonders ans Herz gewachsen. Die übrigen sind nicht ganz so wirkungsvoll, Golden Light freilich nur ihrer geringen Blütengröße wegen. Die unbenannte Hybride nimmt wegen der Tiefe ihrer Farbe eine Sonderstellung ein. Auch die beiden matten haben es in sich und sprechen viele Gemüter durch die Feinheiten ihrer Farben an; Sandalwood jedenfalls möchte auch ich in einer Sammlung nicht vermissen wollen. Verwendung der matten als Dienende, der leuchtenden als Gebieter.

GARTENMOSAIK

Park bedeutete ursprünglich ein dem Fürstensitz angegliedertes Gelände zur Wildhaltung (Tiergarten). — Die deutsche Mehrzahlbildung heißt die Parke, nicht die Parks, denn das ist französischer Plural. *R. Z.*

Es kann nicht als Zufall angesehen werden, daß viele klassische Monumentalwerke der Baukunst ihren sprichwörtlichen Ewigkeitswert erhielten durch die mit ihnen verbundenen Gartenanlagen, die das Volk trotz ihrer Kurzlebigkeit gegenüber den Jahrtausende überdauernden Stein stärker angesprochen haben müssen als die kunstvollsten Bauten. Das Grabmal des Ninus, Gemahl der Semiramis, kennt heute niemand mehr, obwohl es so gewaltig war, daß Alexander der Große dies von Xerxes zerstörte Monument gern hätte erneuern lassen, wenn nicht allein zur Aufräumung der Steine 10 000 Arbeiter hätten zwei Monate schaffen müssen — aber die „Hängenden Gärten der Semiramis" sind noch heute allweltlich ein Begriff. Nicht einmal der ihnen angrenzende Belustempel ist in der Erinnerung geblieben, obwohl dieses fast 200 m hohe Bauwerk mit 185×185 m großer Grundfläche des Andenkens allein deswegen wert gewesen wäre, weil man im Innern bequem sitzend mittels Maschine zur Spitze emporgezogen werden konnte, wie Herodot aus eigener Anschauung berichtete.

XVIII. Zweifarbige mit gelbem Dom (Variegata-Formen)

1. D hellgelb

a) D sehr hell, zum Teil fahl. Miss Eardley 45/III, Prinzeß Victoria Luise 75/III—IV *, Henri Rivière 105/IV—V, Odenvogel 80/IV—V 1, Pfauenfeder 45/IV—V. — (Lord Derby 3, Loreley 4 a, Fylla 4 a, Asa 1.)

b) D kräftiger, klar. Gajus 60/II—III * Thrudwang 75/III—IV *, Mithras 65/IV *, Variegata 35/V *. — (Ossian 10.)

c) D leicht getönt. Decennial 90/III 4 a. — (Citronella 10, Aurex 4 b.)

d) D särker getönt. Beau Sabreur 90/III bis IV.

e) D gedeckt. Vingolf 65/III *, Havamal 70/III—IV *.

2. D mittelgelb

a) D klar. Kupferhammer 55/III *, Gay Hussar 65/III *, Goldvließ 50/III, Fro 65/IV *, Rialgar, 65/III—IV *, Lodestar 80/IV *, Flammenschwert 70/IV *, Maori King 50/IV *, Maori Princess 65/IV bis V 4 a, *.

b) D leicht getönt. Gaucho 75/III, King Juba 90/IV * (Bild nächstes Heft), Vision 95/IV, City of Lincoln 100/V.

c) D stärker getönt. Bronceschild 45/IV *, Picador 90/IV 4 a, Argynnis 90/V *.

d) D gedeckt. Iriskönig 65/1V 10.

3. D orange

Zingara 50/IV.

4. D braungelb

Khorasan 70 / III — IV. — (Claude Aureau 1).

5. D stark unrein getönt

Crown Prince 75/IV 9, 10, El Tovar 80/V 10. — (Nibelungen 3.)

Vorbemerkung: Die meisten dieser Formen sind im H gerandet. Der Rand hat mit wenigen Ausnahmen die Farbe bzw. Hauptfarbe des Doms, seine Breite bewegt sich zwischen 4 mm und Linienbreite.

Miss Eardley, E 1910, H s rotbraun mit breitem Rand. *Prinzeß Victoria Luise*, D 1910, H seidig violettrot mit Rand, Farben im Kontrast wenig angenehm. *Henri Rivière*, *F* 1927, großblumig, H mit mattem Lilarosa streifig abschattiert, breiter Rand, B orangegelb, Geschmackssache. *Odenvogel*, D 1927, großblumig, H stumpf, dunkel bis schwärzlich rotviolett, breiter, scharf abgesetzter Rand, noch mehr Geschmackssache, nur ihrer Seltsamkeit wegen hier angeführt. *Pfauenfeder*, D 1906, H violettblau, unscharfer, breiter Rand, B dunkelgelb. *Gajus*, D 1906, D der hellste dieser Gruppe, H weiß, braunrot geadert. *Thrudwang*, D 1926, D zuweilen fleckig, H s pflaumenfarbig. *Mithras*, D 1910, Blume etwas klein, H s dunkelviolettbraun, zur Hälfte auf Weiß geadert, schmaler Rand. *Variegata*, N 1753, H weißlich, braun geadert, reizende Steingartenpflanze. *Decennial*, A 1930, großblumig, D-Tönung bronze, H s rötlichbraun mit blauem Hauch, etwas Rand, B dunkelgelb, in Farbe schöner, in Form weniger gefällig als Thrudwang. *Beau Sabreur*, A 1930, großblumig, D-Tönung rötlichbronze, H s braunrot mit lila Mittelstreifen, B orangegelb. *Vingolf*, D 1924, D sandfarbig, H s dunkelrötlichviolett, schmaler Rand, Wirkung sehr fein und schön. *Havamal*, D 1927, D erdigrahmgelb, zuweilen fleckig, H violett mit breitem Rand, viel weniger sympathisch als vorige.

Die erste Gruppe der nächsten Unterabteilung zeigt im Gelb nur geringe Helligkeitsunterschiede; helleres Gelb hat Goldvließ, etwas dunkler als gewöhnlich ist es bei Lodestar, Gay Hussar und Maori King. Mit Ausnahme von Rialgar sind die HH dunkel und ss. Der Rand ist mehr oder minder schmal und scharf, am breitesten bei Goldvließ (2 mm). Einzig bei Gay Hussar weicht das Rändchen in seiner Farbe von der der DD ab. Gemeinsam ist ihnen auch, Rialgar abermals ausgenommen, ein mehr oder minder ausgedehnter weißer Hof am Grunde des H mit scharfer Aderung in seiner Farbe, dessen Ausdehnung den Gesamteindruck der Blüte nicht unwesentlich beeinflußt. Die Mehrzahl dieser Formen sind Zwerge, ein gutes Mittelmaß an Höhe erreicht nur Lodestar, eine erheblichere Blütengröße nur Rialgar, weniger Flammenschwert. *Kupferhammer*, D 1930, H dunkelbraun. *Goldvließ*, D 1927, H rotbraun. Gay *Hussar*, A 1929, D mit kirschroter Linie umrandet, H bräunlich kirschrot, Rand graurosa, farbenschönste aller Variegaten. *Fro*, D 1910, H braunrot, Blumen klein. *Rialgar*, A 1924, H mit Braun streifig schattiert, sehr leuchtend. *Flammenschwert*, D 1920, H kastanienbraun. *Lodestar*, A 1925, H schwärzlichbraun, B orange mit weißem Kiel, der sich als dunkler werdende Linie bis zur Spitze des H fortsetzt, graziös in Blütenform und Aufbau, schönste der mittelhohen Variegaten. *Maori King*, E 1890, H schwarzbraun; die besonders auffallende, mehr als seine Hälfte einnehmende Aderung auf reinem Weiß hat, weil sie der Stirntatauierung des neuseeländischen Volkes der Maori entspricht, dieser Iris den Namen gegeben. *Maori Princess*, A 1923, H etwas abstehend, dunkelbraun. *Gaucho*, A 1935, H s, lebhaft braunrot, schmaler Rand, sehr leuchtend. *King Juba*, A 1931, H s dunkelbraunrot, B orange. *Vision*, *F* 1932,

Wäre Sanssouci ohne seine Terrassengärten wohl weltberühmt geworden? Und Villa d'Este ohne ihre Wassergärten?

Bis 1892 war der seltsame Brauch üblich, daß bei Ausstellungen auch Aussteller mit zum Preisrichterkollegium gehören durften. Anläßlich der deutschen Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf im April 1892 wurde dies als „Unfug" verboten.
Verschiedene Gärtner, die darin für sich Nachteile erblickten, bildeten einen Geheimverband „Die Privilegierten" mit geheimer Satzungsordnung. Über ihre erste Tagung vom 31. März berichtet Möller 1892 auf Seite 122 über die in Aussicht genommenen Schleichwege und Methoden, auf die Ausstellungen und auf die Preise Einfluß zu gewinnen. *G.*

Die „Göttinger Polyceiamtsnachrichten" von 1757 fordern Qualitätsüberwachung im Samenhandel und nachdrückliche Bestrafung bei Betrug mit falschen oder untauglichen Sämereien. — Und sie fordern Nachnahmung des Hannöverschen Beispiels, nämlich die staatliche Beschaffung und kostenlose Lieferung von Gemüsesämereien zur Förderung des Gemüsebaues — wie zur Zeit in manchen Gegenden Obstbäume geliefert worden sind.

Möchte die alte Volksweisheit recht haben, wenn sie sagt: „Was lange währt, wird gut!" — Seit zehn Jahren haben wir erst das Gartenbaustudium, und doch wurde bereits 1775 in einem Buch „An einen teutschen Kammerpräsidenten" folgender Aufruf gerichtet:
„Die Gärtnerey kann ein Studium werden, wie die Anatomie oder Klinik für die Arzeneybeflissenen . . . Wäre dieses schon bisher eingeführt gewesen: so würden wir gewiß in der Landwirthschaft schon weiter seyn, schon sichere Mittel in unserer Gewalt haben, über den Zufall Herr zu werden, oder doch seine Folgen zu mildern." *R. Z.*

1892 warnt ein aus Rußland zurückgekehrter Gärtner davor, dort ausgeschriebene Stellen anzunehmen, da diese mit 12 Silberrubel = 36 Mark ausgeschrieben werden, indessen nur Papierrubel = 22 Mark gezahlt werden. Er schreibt, die Kost war so schlecht, daß er die Stelle verlassen mußte und jetzt, um nicht gänzlich sittlich und körperlich zu verkommen, als Hausknecht arbeitet, bis er das Reisegeld zusammen hat zur Heimreise. *G.*

H s dunkelbraunviolettrot mit schmalem Rand, B orange. *City of Lincoln,* A 1937, H s mittelbraunrot mit schmalem Rand, B orange, edelste Blütenform, beste Verzweigung und Haltung, schönste der hohen Variegaten. *Bronzeschild,* D 1927, D-Tönung goldlackfarbig, H s dunkelrötlichbraun. *Argynnis,* A 1925, D länger, Farben wie bei der vorigen, aber kräftiger. *Picador,* A 1932, D-Tönung, lilagrau, H s dunkelrotbraun, B höher gebaut, Tönung geringer, H s dunkelgelb, große derb geformte Blume, robuster Wuchs. *Iriskönig,* D 1907, D matt mit etwas Grau, H s braunrot, schmaler Rand. *Zingara,* A 1928, D leuchtendes Orange, das einzige bei den verzweigten Bart-Iris, H etwas verwaschenes Rotbraun auf Gelb. *Khorasan,* A 1937, D matt, H s dunkelbraunviolett mit schmalem, gelbem Rand, abstehend, B gelb. *Crown Prince,* A 1932, D trübgelbbräunlich, lila getönt, H ss schwarzviolettrot, B orange, in Farbe etwas schöner als die folgende, auch Blume etwas größer. *El Tovar,* A 1931, D mattgelb, bräunlichlila getönt, H ss schwarzbraunrot, B breit, orange. Diese beiden gehören farblich zu den ungewöhnlichsten Iris, in manchen Jahren sind sie dunkler und lassen sich praktisch als schwarz bezeichnen.

In Beobachtung: Deseret, A 1936.

Keine der Hauptabteilungen vereinigt in sich charakterlich so entgegengesetzte Typen wie diese. Stimmungsmäßig lassen sie sich in fünf Abteilungen zergliedern, die, in entsprechender Reihenfolge betrachtet, im Zusammenhang wie ein Abbild des menschlichen Lebens erscheinen. Zarte Kindheit, frisches Jünglings-, kräftiges Mannesalter, sieches Greisentum, über dem der Tod die Sense schwingt, eingetaucht in die Farbenfreudigkeit eines naturverbundenen großen Meisters: „Vita somnium breve" — das Leben ein kurzer Traum — hat Arnold Böcklin sein berühmtes die vier Lebensalter darstellendes Gemälde genannt, das sich aus meinem Unterbewußtsein immer wieder erhebt, wenn ich mich in die Variegaten vertiefe. Mit dem zarten, jugendlichen Gelb von Gajus fängt es an, allmählich kräftiger werdende Farben, wie bei Citronella und Mithras, entsprechen dem Heranwachsen, das mit Thrudwang und Decennial seinen Abschluß erreicht. Beau Sabreur leitet zu den mittel- und dunkler gelben Formen über — zur Vollendung, die in einigen hohen Formen, wie King Juba, einen Zug ins Heroische erhält. Dann Abstieg und Verfall: Durch nichts können sie besser dargestellt werden als durch die matten, fahlgelben und unreinen Pastellfarben. In Vingolf erscheint das Vergehende in seiner ansprechendsten Gestalt. Odenvogel ist wie eine brutale Mahnung zur Bereitschaft, die, von Khorasan in versöhnlicher Form aufgenommen, mit Crown Prince und El Tovar in edler Trauer ihre Erfüllung findet. — Diese Ausführungen können bei vielen Befremden erregen, widersprechen sie doch der Vorstellung, die man gemeinhin mit dem Namen Variegata verbindet, der Vorstellung von Farbenfreudigkeit, Leuchtkraft und gehobener Stimmung. Ich habe sie niedergeschrieben, um die Problematik der Variegaten in wirklich umfassender Weise darzustellen, zugleich als Plaidoyer für die Existenzberechtigung der matten Formen und der ins Trauerhafte verfallenden Abwandelungen; auch ihnen soll ihr Recht werden. Selbstverständlich verlangt meine Darstellung eine Ergänzung, wenn sie nicht am Kern vorbeigehen soll. Um beim Bilde zu bleiben: es ist das „reife Mannesalter", das den Begriff der Variegaten beherrscht, und zwar in so hohem Maße, daß man geneigt ist, alles übrige als nebensächlich und nicht der Beachtung wert abzutun, mit Unrecht, wie wir gesehen haben. Nichtsdestoweniger sind die eigentliche Domäne der Variegaten die Formen mit leuchtendem, mittlerem und dunklerem Gelb und einem tief sammetigen Hängeblatt. Schon die Fülle dieser Formen und ihre Mannigfaltigkeit machen das Interesse für sie verständlich, dem sie außerdem im Ausdruck einer aufs höchste gesteigerten Lebensfreude entgegenkommen. Es gibt nichts in der Iriswelt, das ihnen hierin gleichkäme. Ihre in engem Rahmen zusammengedrängten Ausdrucksmöglichkeiten sind verhältnismäßig zahlreich. Es gibt unter ihnen Könige (King Juba, City of Lincoln) und Kärrner (Kupferhammer, Fro, Maori King, Maori Princess, Bronzeschild, Zingara), Formen von höchster Delikatesse (Lodestar, Argynnis, Gay Hussar) und von derber Gewöhnlichkeit (Flammenschwert, Picador), Formen von stärkster Leuchtkraft (Goldvließ, Rialgar) und solche mit einem Unterton morbider Mattigkeit (Iriskönig, Vision, Beau Sabreur). Ein breiterer Rand des Hängeblattes (Goldvließ) oder eine bloße Schattierung (Rialgar) erhöhen die Leuchtkraft, ein linienscharfer Rand (Maori King, Mithras, Argynnis) gibt dafür etwas prikkelnd Interessantes, ebenso eine größere Ausdehnung der weißen Scheinaderung. Alles in allem sind diese Formen aus einer gemischten Pflanzung, die lebendig und stimmungsfroh sein soll, nicht wegzudenken. In Versammlungen andersfarbiger, besonders blauer Formen wirkt eine einzige der leuchtenden höheren Variegaten wie ein Hecht im Karpfenteich, unter Umständen genügt sie, das ganze Quartier in Aufruhr zu bringen; es zeigte sich, als einmal durch eine Namensverwechselung die Sorte Gaucho in die Reihen der hellblauen geraten war. Die hohen Formen, die durch ihre Tönung das allzu Laute vermeiden, wird man ausgiebig verwenden, die zahlreichen niedrigen mit einem gewissen Maß, wie man gewiß nicht zu vielen Schoßhündchen begegnen möchte. Die hellgelben mit leuchtendem Dom lassen sich in diese Verwendung miteinbeziehen, sie bringen eine willkommene Abwechslung in das dunklere Gelb und steuern ihre eigene frische Note bei. Die matten Formen sind, Vingolf ausgenommen, mit Vorsicht zu genießen, doch spielt der individuelle Geschmack hierbei mit. In England z. B. haben sich Prinzeß Victoria Luise und Loreley ungewöhnlich lange einer großen Beliebtheit erfreuen können. Die zwei letzten schwärzlichen sind mehr interessante Kuriositäten, wie man sie im Garten hier und da nicht entbehren möchte; ihr Vorzug vor anderen solcher Art wie Odenvogel ist, daß sie außerdem schön sind und eine starke Wirkung ausüben, so daß sie, gleich Gewitterwolken in der Landschaft, im engeren Bereich eine Atmosphäre von Erhabenheit verbreiten.

NEUE BÜCHER

Die wichtigsten Pflanzen Großdeutschlands. Unter diesem Titel ist 1942 als 34. Auflage der bekannten Schwaighoferschen Bestimmungstabellen das von Karl Fritz Schwaighofer und Hermann Budde bearbeitete, für den Pflanzenfreund, der schnell einen Fund bestimmen will, sehr wichtige Büchlein im Verlage Hölder - Pichler - Tempsky, Wien, und B. G. Teubner, Leipzig, erschienen. Es ist mit 854 klaren, zweckmäßigen Zeichnungen ausgestattet. Daß auch auf die deutschen Namen viel Wert gelegt wird, muß anerkannt werden. Man sollte dabei aber nicht unnötig deutsche Namen für Gattungen einführen, die nach Personen benannt sind. Forsythie hat sich doch schon längst eingebürgert, wozu also dafür Goldflieder, Osterstrauch oder Goldglöckchen? Preis geb. 3,60 RM.

Camillo Schneider

Aus der Arbeit der Forschungsinstitute

Kurzberichte in zwangloser Folge von Dr. Clara Teschner

Das *Institut für gärtnerischen Pflanzenbau der Versuchs- und Forschungs-Anstalt Berlin-Dahlem* führt auf dem Gebiet des Blumen- und Zierpflanzenbaues die schon vor dem Krieg begonnenen Forschungen jetzt hauptsächlich als „Erhaltungsarbeiten" durch, d. h. um das wertvolle Pflanzenmaterial zu erhalten und um die zur Erreichung des Forschungszieles einmal notwendigen Reihen von Versuchen nicht zu unterbrechen. Dies gilt vor allem für die Züchtungsforschung bei der ja oft viele Generationen nacheinander beobachtet werden müssen, ehe man den Erbgang der gewünschten oder unerwünschten Eigenschaften genau kennt und danach die Kreuzungen vornehmen kann. Dabei stehen den rein wissenschaftlichen Problemen immer die für die gärtnerische Praxis wichtigen Gesichtspunkte zur Seite. So untersucht man gegenwärtig den Erbgang der Farben, der verschiedenen Füllungsgrade, der Rostanfälligkeit bei Nelken und sucht dann zur Weiterführung der Züchtungsarbeit Sorten oder Linien aus, die die gewünschte Farbe oder Füllung, die Widerstandsfähigkeit gegen Rost, ferner auch Reichblütigkeit und Starkstengeligkeit möglichst rein vererben. — Entsprechende Züchtungsarbeiten werden mit Primula obconica, Cyclamen persicum, Gloxinien und Maiblumen fortgesetzt. —

In der *Abteilung Gartengestaltung der Versuchs- und Forschungs-Anstalt Berlin-Dahlem* werden gegenwärtig hauptsächlich die Probleme des Kleingartens im Rahmen des zukünftigen sozialen Wohnungsbaues bearbeitet. Die Forderung: „Jedem Mieter einen Garten!" hat nur dann einen Sinn, wenn der Garten eine gewisse Mindestgröße nicht unterschreitet. Studienrat H. Schiller, der Leiter der Abteilung, hat die rationelle Größe des „Mindestgartens" für eine Normalfamilie (von vier oder fünf Personen), bei dem der Bedarf der Familie an Obst, Gemüse und Zierpflanzen gedeckt sein kann, auf 250 qm errechnet. — Ein zweites Problem, das ausführlich bearbeitet wird, ist die Lage der Gärten zum Mietshaus. Es erscheint nicht angebracht, die Gärten unmittelbar an die Häuser anschließen zu lassen; hier werden vielmehr nur Spielplätze und Erholungsplätze für die Erwachsenen anzulegen sein, während die Kleingärten im Anschluß an die öffentlichen Parkstreifen geplant werden.

Die *Abteilung Bodenkunde der Versuchs- und Forschungs-Anstalt Berlin-Dahlem* hat ihr Hauptthema der letzten Friedensjahre: „Gärtnerische Erden" seit Kriegsbeginn zurückgestellt, um sich den durch den Krieg gebotenen Aufgaben ganz widmen zu können. Diese bestehen vor allem in der Untersuchung von Bodenproben, die sowohl im staatlichen Auftrag wie auch für einzelne Firmen und Privatpersonen bis zum kleinsten Gartenbesitzer herab durchgeführt werden. Handelt es sich bei den größeren Arbeiten einmal um Park- und Gartengestaltungen auf noch nicht genügend bekanntem Boden, etwa wie beim Ausbau des Ostseebades Binz, bei Parkanlagen in Danzig oder Bromberg, oder um Prüfungen von kriegswichtigen Anlagen, so werden andererseits, nachdem die Vereinigung für landwirtschaftliche Untersuchungsämter um Hilfe angefragt hat, hier auch für bäuerliche Betriebe Bodenaufnahmen gemacht.

Die Arbeiten des *Institutes für Ackerbau und Pflanzenbau an der Hochschule für Bodenkultur Wien* erstrecken sich zur Zeit außer auf die Fortsetzung von Dauerversuchen vor allen Dingen auf das Problem der Erhöhung der Ausnutzung der Sonnenenergie durch die Pflanzen, und zwar unter gleichzeitiger Förderung ihrer Jugendentwicklung durch Düngung und andere Maßnahmen. Die speziellen Kriegsaufgaben des Instituts bestehen in der Erprobung neuer Ölpflanzen und in Versuchen, die Bodennährstoffe durch Gipsdüngung löslich zu machen.

In *Tannweiler im Elsaß* wird eine neue *Reichsforschungsanstalt für Gartenbau* gegründet, deren Beauftragter Dr. W. Herbst ist, und für deren doppelte Aufgabe: praktische Arbeit und Forschung, das milde Klima des Elsaß besonders günstige Bedingungen bietet.

CHRONIK

Der Baumschulenbesitzer *Hugo Kölle,* Heilbronn, wurde zum Reichsfachwart Gartenbau mit der Dienstbezeichnung „Reichsgärtnermeister" und zum Vorsitzenden des Reichsleistungsausschusses für den Gemüse- und Obstbau berufen.

*

Diplom - Gartenbau - Inspektor *Alfred Demnig* wurde am 25. November 1942 50 Jahre alt. Er ist Vorstandsmitglied und Geschäftsführer der Studiengesellschaft für Technik im Gartenbau, die er selbst seit 1924 innerhalb des Reichsverbandes aufbaute. Er arbeitete an hervorragender Stelle am Ausbau des gärtnerischen Unterrichtswesens — das Versuchs- und Lehrinstitut in Quedlinburg verdankt ihm sein Entstehen — und gab die 3. Auflage des gärtnerischen Leitfadens heraus.

*

Am 26. Juli 1942 starb *Rudolf Fischer,* Bezirksgartendirektor und Leiter des Botanischen Schulgartens Berlin-Blankenfelde, im Alter von 58 Jahren.

*

Am 25. August 1942 feierte *Otto Heyneck,* der Inhaber der schon seit 100 Jahren bekannten Magdeburger Gärtnerei, seinen 80. Geburtstag. Als Züchter vieler Chrysanthemumneuheiten und als Verfasser des Chrysanthemenbuches ist er in allen Gärtnerkreisen des In- und Auslandes bekannt geworden.

*

Am 16. Juli 1942 hat sich Dr. *Friedrich Hilkenbäumer,* Diplomgärtner und Leiter der Obstversuchsabteilung Schraderhof des Instituts für Pflanzenbau der Universität Halle, in Berlin habilitiert. Die Habilitationsschrift erörtert die gegenseitige Beeinflussung von Unterlage und Edelreis bei extremen Standortsverhältnissen.

*

Am 8. Oktober 1942 feierte Ökonomierat *H. Jungclaußen,* der Begründer und Inhaber der bekannten Baumschulen in Frankfurt (Oder), seinen 85. Geburtstag. Jungclaußen hat sich auch im Samenbau und in öffentlichen Diensten einen Namen gemacht.

*

Am 7. Juli 1942 starb Gartenbaudirektor *Georg Kerz* in Wiesbaden im Alter von 56 Jahren. Er leitete bis zu seinem Tode die von ihm gegründete Gärtnerfachklasse an der Landwirtschaftsschule in Wiesbaden.

*

Am 3. September 1942 starb im Alter von 60 Jahren *Rudolf Mann,* Mitinhaber der Leipziger Großgärtnerei Otto Mann. Als Samenbaufachmann war er viele Jahre Vorsitzender des Verbandes für Samenbau und Samenhandel.

*

Das Samenhaus *A. Mollath* in Wiesbaden feierte am 1. Juli 1942 sein 100-jähriges Bestehen. Das Haus wird jetzt von dem Enkel des Gründers der Firma geführt.

Am 13. Juni 1942 starb im Alter von 68 Jahren *Jakob Pfänder,* Beuren, einer der bekanntesten Baumschulenbesitzer Württembergs.

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, Frankfurt (Oder) / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, zur Zeit im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstraße 6a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3082/37 — Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsanstalt K.-G., Berlin SW 68, Kochstraße 32, Ruf: 17 64 16

1143



F.C.Heinemann
Gemüse- und Blumensamen
Pflanzenzuchtbetrieb / Baumschulen · Seit 1848
Lieferung auf Grund der jeweils gegeb. Möglichkeiten
Blumenstadt
Erfurt

Meine Kulturen von Staudenprimeln
sind die größten Deutschlands
Ich liefere
Samen / Sämlinge / Stauden
Preisverzeichnis über hochgezüchtete ältere, neuere und seltene Arten umsonst u. postfrei



Paul Teicher **Striegau**



Winterharte
Rhododendren eigener Züchtung
und Freiland-Azaleen eigener Kultur
für Garten und Park. In allen Farben, Formen und Größen
Botanische Rhododendren in vielen winterharten, neu eingeführten Arten *für Steingärten* besonders geeignet. Farbiger Katalog 2 unverbindl. und kostenl.
T. J. Rud. Seidel, Grüngräbchen, Post Schwepnitz i. Sa.
älteste Kulturstätte winterharter Rhododendren.



Versagt dir Petrus seinen Regen
so geh zu Perrot,
der macht Regen!

Perrot-Regnerbau
Calw (Wttbg.)

Immergrüne Gehölze



Zwerggehölze
Zwergkoniferen
Heckenpflanzen
Rosen aller Art, Stauden, Rhododendron, Azaleen

Lenhauser Baumschulen,
Möllers & Co., Lenhausen i. Westf.

Gartenbauliche Frauenschule Kaiserswerth am Rhein
Träger: Provinzialverband der Rheinprovinz
Berufsbildungsstätte für Gärtnerinnen
Vorbildung der Gartenberaterin und Gartenbaulehrerin
für hauswirtschaftlichen Gartenbau.
Nähere Auskunft durch die Direktorin.

Pflanzenschutz durch „VOMASOL"
Ratgeber kostenlos vom Hersteller: **VOMA**
Chem. Werk Dr. Heinrich Vogel
ALFELD/Leine 24



Reichhaltige Sammlung echter
ALPENPFLANZEN
ausgesucht guter Qualität
Neuheiten und Seltenheiten
Ausführliche Preisliste frei
KAREL STIVIN
Tschernoslitz, Post Dobschichowitz (Böhmen)



Obergärtner

für meine zum Teil auf Gemüsebau umgestellten Gartenanlagen gesucht. Erfahrung im Warmhaus erforderlich. Bewerbung mit Lichtbild unter *N 1441* durch *Anzeigenvermittler Carl Gößwein, Nürnberg-A.*

Solnhofener Platten
für schöne Gartenwege, Steingärten, Treppenstufen.
Nur kriegsbedingt lieferbar.
Verlangen Sie Druckschriften von
Solenia, Solnhofener Platten, G. m. b. H., Solnhofen (Bayern)
Tochterunternehmen der beiden führenden Werke der Solnhofener Industrie.

Gärtnerin

zu meiner Unterstützung für Schloß und Erwerbsgärtnerei von 30 Morgen, mit 50 Morg. Feldgemüsebau baldigst gesucht. Tüchtiger polnischer Gärtner und genügend Arbeitskräfte vorhanden. Ideal schöner Waldpark und Staudengarten. Angenehmes, großzügiges Arbeitsgebiet. Gefl. Angeb. an FRAU VON BODDIEN, Meisenfeld b. Schröttersburg, Süd-Ostpr.

Hecken-Buxus
groß- und kleinblättrig, 80 bis 130 cm hoch,
in jeder Menge lieferbar
KARL DOLD GUNDELFINGEN
Karl Dold, Baumschulen
Gundelfingen (Baden)

Porzellan-Pflanzenschilder
Albert Leidhold
Schweinsburg (Pleiße) 80
Verlangen Sie kostenlosen Prospekt

Suche zu baldigem Eintritt tüchtige, selbständig arbeitende

Gärtnerin

zur Betreuung unseres Gemüse- und Obstgartens, Villengrundstück im Vorort Wiens. Angebote werden erbeten per Adresse I. BARSOFF, Wien 117, Langackergasse 15.

Spezialkultur von:
Alpenpflanzen, Steingartenpflanzen, Zwerggehölze, Stauden
Anzucht in rauher Gebirgslage. Reichhaltige Sammlung. Preisl. frei.
S. Kölbl, Alpengarten,
Rottach a. Tegernsee (Bayr. Alpen)

Schöne
Gartenplatten und Natursteine
in allen Sorten liefert
WERNER & Co. G.m.b.H.
(früher Rokotnitz)
Berlin N 65, Sellerstr. 27 Ruf: 46 68 64

TESCHENDORFF



Obstbäume
Beerenobst
Rosen
Ziergehölze
Stauden
Dahlien
Katalog frei
Markenbaumschule
DRESDEN
COSSEBAUDE

LASSEN SIE SICH DURCH EINEN GARTENGESTALTER BERATEN!

Berlin-Baumschulenweg
L. Späth
Berlin-Baumschulenweg
Abt. Gartengestaltung
Projektierung u. Ausführung von Gärten und Parkanlagen im In- und Ausland
Fernruf 62 33 01

Düsseldorf
Josef Buerbaum
Gartengestalter
Entwurf u. Ausführung im In- u. Ausland
Illustrierte Broschüre „Neue Gärten" mit 44 Bildern
1 RM. bei Voreinsendung des Betrages
Düsseldorf
Seydlitzstraße 36. Fernruf 34 173

Hamburg-Kl.-Flottbek
Schnackenberg & Siebold
Inhaber: Rudolf Schnackenberg
Park- und Gartengestaltung
Entwurf u. Ausführung im In- u. Ausland
Ohnhorststraße 10. Fernruf 49 16 03

Köln (Westdeutschland)
Elisabeth Boendel-Hagenacker
Köln a. Rh., Beethovenstraße 14
Fernruf 21 82 28

München
Georg Vogt
Landschafts- und Gartengestalter
Entwurf und Ausführung an allen Orten
Natursteinarbeiten in erster Ausführung
München 15, Goethestraße 45, Seitenbau I
Ruf 5 43 47

Breslau
Paul Hatt
Gartengestalter
Entwurf u. Ausführung. Staudenkulturen
Baumschulen
Reichhaltiges Pflanzenverzeichnis auf Wunsch
Breslau 16, Staudenweg 3

Gießen
Eberhard Schwarz
Gartengestalter
Entwurf, Beratung, Ausführung für Gärten, Siedlung, Landschaft
Gießen/Lahn, Am Kugelberg 2
Fernruf 4082
Staudenkulturen-Baumschule

Leipzig
Johannes Gillhoff
Gartengestalter
Dipl.-Gartenbauinspektor
Entwurf und Ausführung
Leipzig, Bleichertstr. 14, I
Fernruf 57 667

Potsdam
Arbeitsgemeinschaft der Gartengestalter
Karl Foerster
Hermann Mattern
Herta Hammerbacher
Planung und Beratung an allen Orten des In- und Auslandes
Potsdam - Bornim
Fernruf: Potsdam 1703

Breslau-Opperau
Hildebert Meier
Gartengestalter
Beratung — Entwurf — Ausführung
Ruf: Breslau 83 669

KOWAHL & BRUNS
Hamburg 36
Alsterarkaden 10
Garten- und Landschaftsgestaltung im großdeutschen Wirtschaftsraum

Leipzig
Otto Neumann
Gartengestaltung
Ausgedehnte Baumschulen u. Staudenkulturen. Ausführungen in allen Teilen d. Reiches. Illustr. Preisl. steht z. Verfüg.
Leipzig N 22, Menckestraße 26
Fernruf 52 918 / Gegründet 1899

Chemnitz
Erich Kretzschmar
Gartengestalter
Entwurf und Ausführung schöner Gärten
Baumschule und Staudenkulturen
Chemnitz - Furth, Fischweg 86
Fernruf 41 282

Hamburg
Gustav Osbahr
Gartengestalter
Entwurf und Ausführung
Hamburg-Großflottbek
Flottbeker Chaussee 178. Fernruf 42 64 43

Mannheim
Fritz Seidler
Garten-, Park- und Friedhofsgestalter
Planung und Ausführung im In- und Ausland
Mit Erfolg an Wettbewerben beteiligt gewesen
Mannheim, Unter den Birken 20
Anruf 41 816

Rheinland-Westfalen
J. Leonhards Söhne
Gartengestaltung, Entwurf u. Ausführung
Baumschulen
Wuppertal-Vohwinkel
Schließfach 8 Fernruf 32 439 Gegr. 1886

Düsseldorf
Oswald Woelke
Landschafts- und Gartengestalter
Entwurf und Beratung an allen Orten
Düsseldorf
Schäferstraße 43. Fernruf 33 879

Hamburg
Robert Plagwitz
Gartengestalter
Hamburg 20
Curschmannstraße 10 a. Fernruf 53 24 71

Westdeutschland
Roland Weber
Köln - Rodenkirchen
Fernruf 93 597

Mehrere Gartenbauinspektoren und Gartenbautechniker (-innen)

für Innen- und Außendienst baldmöglichst gesucht. Vollständige Bewerbungen mit Lichtbild, handgeschriebenem Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten an:
Deutsche Park- und Gartengestaltung GmbH., Bln.-Zehlendorf-West, Theodor-Fritsch-Allee 25. Tel. 84 82 22

Für größere Arbeiten in der Ostmark stelle ich laufend ein:
Gartenmeister
Obergärtner
1. Gehilfen
Gartentechniker
zur selbständigen Führung einzelner Baustellen. *Kriegsbeschädigte bevorzugt!* Schriftliche Bewerbung erbeten an
FRITZ LIEFHOLD, Gartenausführung Erdbau, Linz a. d. D., Hauptstr. 20.



Bestellen Sie rechtzeitig für die Winterspritzung
OBSTBAUM-KARBOLINEUM

5 kg	3,65 RM.
25 kg	11,50 RM.
50 kg	22,— RM.

einschl. Behälter. A. Eberhardt, Gartenbedarf, Lutherstadt Wittenberg 2

Für einen Leser
suchen wir alle Jahrgänge der »GARTENSCHÖNHEIT« von 1920 an gebunden und alle Hefte »Gartenbau im Reich« des Jahrganges 1941 zu kaufen.
GÄRTNERISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT BERLIN SW 68, Kochstr. 32

Für den gepflegten Garten
Garten=Etiketten
zum Beschreiben m. wetterfester Tinte. Langjährige Haltbarkeit und elegantes Aussehen. Verlangen Sie Preisliste kostenlos.
Paul Köhler, Etikettenfabrik, Schweidnitz i. Schles. 128

Botan. Alpengarten
LINDAU (Bodensee)
Reichhaltigste Sammlung von
Alpenpflanzen
Felsen- und Mauerpflanzen
Spezialkultur. Gegründet 1886
Preisliste auf Wunsch
Ökonomierat Sündermann

Immer an dieser Stelle!

Bornimer Monats-Nachrichten: Januar 1943



Fordern Sie (falls nicht mehr oder noch nicht zur Hand):
1. Unseren Gesamtkatalog, gelber Bestellkatalog, 103. Katalogausgabe mit über 500 Pflanzenarten und -sorten
2. Unsere diesjährige Geschenk- und Neuheitenliste
3. Unsere laufenden Buchbestandslisten

Zusendung aller Prospekte erfolgt auf Wunsch kostenlos

Karl Foerster, Großgärtnerei, Potsdam-Bornim Ruf: Potsdam 4466, 6666, 6767

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, Frankfurt (Oder) / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, zur Zeit im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstraße 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3082/37
Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsanstalt Dr. Walter Lang K.-G., Berlin SW 68, Kochstraße 32.

GARTENBAU IM REICH



Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund Liebhaber und Fachmann

FEBRUAR

1943

24. JAHRGANG DER «GARTENSCHÖNHEIT»

Gartenbau im Reich

24. Jahrgang der „Gartenschönheit"

Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund, Liebhaber und Fachmann

XXIV. Jahr 1943 Februar

Kleine Inhaltsangabe

Einzelheft RM 1,—, vierteljährlich RM 2,70, jährlich RM 10,—
Postscheckkonto: Berlin 24 24 49, Gartenbau im Reich, Berlin SW 68 / Bankkonto: Dresdner Bank Depositenkasse 50, Berlin SW 68, Konto Nr. 3004
Abbestellungen, die nicht spätestens 14 Tage vor Quartalsschluß erfolgen, können erst für den Schluß des nächsten Kalendervierteljahres berücksichtigt werden





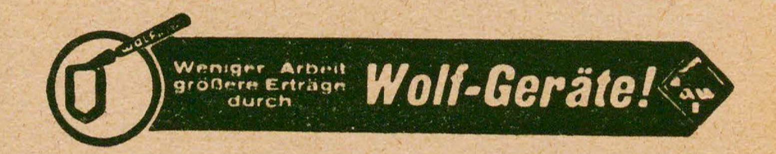






BILD: GRAF WALDEGG

Unser Bild zeigt drei großblumige Gladiolen, die auf der vorjährigen Hamburger Schau sehr ins Auge fielen. Von rechts nach links sind es die Sorten „Pfitzers Wunderkind" und „Traviata", ebenfalls eine Züchtung von Pfitzer, Stuttgart, und die Neuheit „Marika Rökk" von Georg Barth, Mainz-Zahlbach. Die wirkliche Farbenpracht kann allerdings die Reproduktion nur bedingt wiedergeben, denn in den roten und lachsrosa Tönen liegt ein eigener Glanz, der namentlich bei Sonnenlicht sich wundervoll auswirkt. Die neuen Sorten dieser Gladiolenklasse zeichnen sich vor allem durch ihre wundervollen Färbungen aus. Sie sind in erster Linie Schnittblumen.

Camillo Schneider


Universitätsbibliothek
Techn.
Univ.
Berlin

WILDNISGARTENKUNST

VON CONRAD GRAF FINKENSTEIN

Soll man Vorbilder der Natur botanisch getreu, das heißt nur mit den zur jeweils uns vorschwebenden Pflanzengenossenschaft gehörigen Arten, nachahmen oder darf man aus der Fülle der uns heute zur Verfügung stehenden Wildpflanzen heraus frei gestalten? Irgend jemand faßte das in die Frage zusammen: Kopie oder Kunst?

Ich glaube, wir müssen uns gerade im Bereich der Wildnisgartenkunst vor theoretischen Fragestellungen aller Schattierungen hüten. Es ist schade, daß man nicht alle interessierten Menschen einmal in die Gärten des leider inzwischen verstorbenen B. Körting, dieses Könners in Dingen des Wildnisgartens, führen kann, um ihnen an lebendigen Schöpfungen zu zeigen, was eine feine Hand an Bildern von starkem, fast leidenschaftlichem Ausdruck zu beschwören vermag, daß vor dieser Kunst die Frage nach den Mitteln stumm wird.

Denn wenn Körting zwar auf „frei" gestaltete, indem er in seine Bilder alle die Pflanzen wildnishaften Ausdrucks hineinzog, die ihm das gerade Gewollte am besten zu verdeutlichen halfen, so spürt man wiederum ein so tief an der Natur geschultes biologisches Gefühl, ein solches Geleitetsein von feinen Gesetzlichkeiten, daß sich seine Arbeit auf keine Formel im Sinne der landläufigen Theorien bringen läßt, welche die fruchtbaren seelischen Wechselwirkungen aufzuheben und zu verschweigen pflegen.

Es sind im Laufe der Zeiten, in denen die Wildnisgartenkunst langsam Wurzel faßte, gelegentlich noch andere Fragen erörtert worden, und zwar meist in Aufsätzen der Gartenzeitschriften. — Die eine Richtung verknüpfte die Frage naturgetreuer Nachahmung oder Kunst mit der Frage heimischer oder gärtnerisch eingeführter Wildnispflanzen und sprach einem Garten, der nach dem Leitfaden einheimischer wilder Pflanzengesellschaften aufgebaut ist, jeden Kunstcharakter ab. Die andere Richtung wieder verdammte alle nicht einheimischen Pflanzen als auflösend und zersetzend im deutschen Naturgarten.

Ich gestehe, daß mir alle derartigen Theorien wenig zu bedeuten scheinen. Wer einmal selbst daran gegangen ist und versucht hat, ein kleines Stück Natur, das er besonders liebte, mit allem was dazugehört, nachzubilden — wer also draußen selbst daran gearbeitet hat, einem Stückchen Boden die wesensmäßige Modellierung zu geben oder Steinen die einleuchtende Lagerung, und weiterhin beim Pflanzen sich bemüht hat, den wunderbaren Bodengeflechten, der wesensgemäßen Verteilung von Hoch und Niedrig im Pflanzenwuchs der Wildnis nahezukommen, der bekommt aus einem solchen hingebend durchgeführten Versuch schon Antwort auf die vielerlei Fragen, um die man sich theoretisch in der gegensätzlichsten Weise streiten kann. Er wird nicht immer in der Lage sein, die gewonnenen Einsichten beim ersten Anlauf gleich richtig in die Tat umzusetzen. Wildnisgartenkunst ist eine Sache, die ebensoviel tiefe Feinfühligkeit, wie aber auch Übung, Schulung und Erfahrung verlangt. *Aber er hat einen Blick in die Gesetzlichkeiten getan, die jenseits aller einseitigen Verstandestheorien die Arbeit mit der geheimnisvollen Welt der wilden Pflanze und ihrem Wildwachstum leiten.*

Der geringste Versuch, einen flachen Sandhügel nach der Erinnerung, die wir von unzähligen Naturanblicken in uns tragen, schön zu formen, gibt uns den richtigen Abstand von dem Kunstbegriff, der sich so großartig von der „Nachahmung" abheben möchte. Was für ein Wunder von Schönheit, Harmonie und gleichzeitig strenger Gesetzmäßigkeit ist doch das Spiel der leisen Bodenbewegtheit, welches gar nicht zu lösen ist von den Pflanzenbildern, dem Wechsel ihres Ausdrucks und ihren räumlichen Wirkungen. Es erscheint schon als eine große Kunst, etwas von diesem Formenspiel der göttlichen Natur nachahmen zu können. Und nur der tätige Umgang mit der Materie zeigt, was für eine Versenkung in das Wesen dieser Dinge dazu gehört, um es zu können.

Das ist beim Pflanzen nicht anders. Man ahme einmal ein Stückchen wilden Heidebodens nach und versuche, dem Farbenschmelz der silbernen Bodenflechten in der braungrünen Moospatina mit einigen metallrot verglühenden Rosetten gerecht zu werden — oder versuche, den verzauberten Klang einer Mulde im Waldboden, deren Schwellen von den Schöpfen gelöster feinstrahliger Waldgräser überhangen wird, zum Nachklingen zu bringen — versuche dem Geheimnis der lockeren laubdurchstreuten Pflanzengeflechte des Waldbodens auf die Spur zu kommen mit dem ganzen Gleichmaß ihrer Zusammensetzung aus einzelnen Ranken zarter Zweige und Büschchen mit wunderbar aufeinander abgestimmter Farbigkeit, oder man gestalte einmal den Ausdruck eines einsamen rotbeerigen Dornbusches auf wogender graugrüner Grasdüne.

Wildnisgartenkunst ist ein ständiges Hineinhorchen in die Sprache der Natur. Als ob das nur „botanische" Fragen wären, Fragen der Artenzusammensetzung oder der Ländergrenzen! Es ist merkwürdig, wie die Meinung aufkommen kann, daß das Wesen all der großen Naturzüge im Gesicht der Erde, wie Wald, Berg, Moor, Heide, Steppe und Sumpf, Grasland und Moosboden, Laubbaum und Nadelholz von dem Wechsel menschlicher Lebensformen in Gestalt von Ländern, Völkern und Grenzen unterbrochen werden könnte. In dieser Beziehung hat der Mensch oft eine zu große Meinung von der Rolle, die er spielt.

Freilich erleben wir die Elemente des Naturwesens in unserer heimatlichen Welt. Aber es fehlt durchaus an ausreichenden Gründen, um daraus eine Kluft zwischen ein-

ES WIRD DAS JAHR STARK UND SCHARF HERGEHEN, ABER MAN MUSS DIE OHREN STEIF HALTEN, UND JEDER, DER EHRE UND LIEBE VOR DAS VATERLAND HAT, MUSS ALLES DRAN SETZEN

FRIEDRICH DER GROSSE

heimischen und nichteinheimischen Pflanzen zu machen. Und es geht noch nicht einmal um die Pflanzenarten als solche. Es geht um *die* Pflanze. Um das Urerlebnis Natur, um die Einheit von Pflanze, Erde und Jahreszeit. Das ist es, was sich jedem Menschen einsenkt, wo er aufwachsend seine seelischen Räume gewinnt, — so grundlegend wie Moos, Flechte oder Gras oder Heideblume! Wir sehen die Fülle der Blumen, Kräuter und Bäume, aber wir erleben sie in ihren Urzusammenhängen. Laubwald und Nadelwald! Was entfaltet sich in uns bei solchen Vorstellungen, bei jedem, auch bei dem, der keine Pflanzennamen kennt: hier das lebende, gebreitete, rauschende Laubwerk des sommergrünen Baumes mit der Süße seines Junglaubes, sein Spiel mit dem Sonnenlicht, sein herbstlicher Brand, zarte Waldblumen, feuchtbraunes Fallaub und hellgrünendes Kraut — und dort das feste, aber hundertfältig glänzende Nadelwerk, sein Harzduft, die andere Melodie des sausenden Windes in den Kronen, die rauhe beflechtete Borke, das Stehen und Tropfen im Nebel, das zeitlose Grün, Zwergbeerenstrauch und Moos, feinhalmig zitterndes Gras und die ganz andere, gleichsam von Strenge umhüllte Zartheit der Blume der Nadelwälder.

So auch erleben wir die Pflanzenwelt unter der großen Sonne als eine der großen Ordnungen der Welt. Wir schauen diese Ordnung im buntvielfältigen Spiegel aller der uns so vertrauten Blumen, Thymian und Glockenblumen, Skabiose, Labkraut und Schafgarbe. Doch denken wir an den Geruch — diesen würzig bittersüßen Blumengeruch der Wegränder, der sonnigen Hänge, der trockenen Blößen, der voll ist und gesättigt — etwas von Honig und etwas von der Art des Korngeruchs ist darin und herbe ätherische Würzen spielen herein; — schließen wir dabei die Augen, so steigt eine Vorstellung auf, die weiter und größer ist als alle nahe Vertrautheit der einzelnen Blumen, — ein Stück Welt nehmen wir in uns auf. Und so ist es mit dem Bergwald — so mit allem anderen.

Es sind Kategorien der Seele, die die heimatliche Wildnatur in uns gründet und in die wir dann die Pflanzenerlebnisse der Welt hineinsammeln. Es sind Beziehungen zu den grundlegenden uralten Gebärden der Schöpfung — dies alles: Moos, Stein, Zwergstrauch, Sand, Kiefer, Sumpf, kühler Laubschatten, flimmernde Blöße. —

Sind uns die Wälder des Nordens noch fremd? Dasselbe uralte Lied von wogenden Nadelkronen und träumenden Birken, von kühlem Moosgrund und flechtengrauem Stein, auf das sich unsere Seele hier einhörte, wird dort mit manchen anderen Stimmen gespielt. Es scheint uns verzaubert, aber dennoch ist uns, als kennten wir alles. Bärentraubenteppiche decken, wie bei uns die Preiselbeere, den Boden. Vielleicht kam uns Linnaea borealis einmal zu Gesicht. Nun treffen wir sie wieder, wie sie an hundert feinen lebenden Stielen ihren duftenden weißrosa Glockenschaum über graues Gestein und morschen Fichtenstumpf hängen läßt. Der Pyrolaklang, dieser Maiglöckchentraum des Nadelwaldes, begleitet uns von unseren östlichen Kiefernrevieren durch alle Wälder Schwedens, bis er in den Birkentälern der lappischen Gebirge mit der rosa arktischen Polsterbrombeere und dem weißen Zwerghartriegel zusammentrifft — zwischen grauen Felsenplatten, Moos und Zwergbirken, zwischen den Büschen der lappischen Alpenrose und nördlicher Glockenheide verblühend, während das Silberlied des Blaukehlchens bis in die hellen Nächte klingt.

Bekannte Dinge wachsen allmählich in verwandelte Zusammenhänge hinein und unbekannte treten hinzu. Und doch empfinden wir deutlich, daß hier nur ein großes Urmotiv abgewandelt wird. Wer will ihm einen Namen geben? Aus den Elementen heraus fühlen wir, wie das alles zusammengehört, all das herzarte Leben der Nadelholzregionen mit seinen Nebenspielen in das Moor, auf den Fels hinüber. —

Ich sehe ein kleines Moor des deutschen Vorgebirges, von Fichten umfaßt, an einem silberfeuchten Tag. Rostbraun stehen die Zwergbinsen, und an ihren Schöpfen hängen die hellen Tropfen des schnell vergangenen Schnees vom Morgen. Zwischen den braunen Grasflächen sind Inseln grauer Flechten, niedrig sparsamen Heidewuchses mit rosa Knospenzweigen der Andromeda gemischt. Und aus der stillen Farbigkeit dieses Moores blühen dottergelbe Zwergweiden und — verstreut zwischen ihren holzigen Strauchpolstern — hellblaurote Mehlprimeln, die Köpfe auf regungslosen Stielen getragen. Was bedeutet uns hier „heimisch" und „fremdartig"? Es hätte auch in einem Moor Nordrußlands inmitten unendlicher verlassener Nadelwälder sein können oder in einem Bergmoor Schottlands oder Nordkanadas, denkt man, — Traum der großen nördlichen Welt.

Wie viele solcher Wege gibt es, die sich aus dem Erlebnis der heimatlichen Wildnatur öffnen. Wie vertraut sind uns die Blumen der heißen Triften des ostdeutschen Sandes, der vor Urzeiten zu kleinen Hügeln und Dünen auftrieb. Kiefernatem weht über sie hin — über den heißen Duft der blühenden Thymianpolster, die Glockenblumen, das Johanniskraut und all die anderen Blumen, durch welche die kleinen blitzenden Schmetterlinge taumeln. Aber so nahe sie dem Kiefernwald auf trockenem Sande stehen, ja sich auch in ihn hineinverlieren, zwischen Nadel und Flechte und herbstlich rotflammendem Blaubeerenkraut —, so gehen ihre Träume doch einen weiteren Weg: hin zu den vielen heißen, duftgeschwängerten Blößen der Welt, auf denen die Zikaden zirpen. Die Silberstickerei ihrer Rosetten, das Grau ihrer Polster meint nur halb das nördliche Nebelgrau, es träumt auch von den heißen Sommern weiter Länder. So verstehen wir es, wenn wir auf einer süddeutschen Steppenheide stehen. Uns ist irgendwie, als sähen wir die Welt des sommerheißen östlichen Sandes hier in einem verwandelten, gleichsam ihrem Ziel nähergerückten Dasein aufleben. Auch hier ist Katzenpfötchen und Thymian, sind die nadeligen Graspolster, aber nun blühen die blauen Kugelblumen der Globularia dazwischen, zitronengelbe Sonnenröschen, es duftet der rosenrote Rosmarinseidelbast auf seinen kleinen festen immergrünen Büschen, und statt der Golddisteln breiten sich die Sterne der Silberdistel in dem kurzen Wuchs der Trift. — Und dann nehmen die heißen Karste, die balkanischen Bergheiden das Thema auf, das uns in unserer Heimat erklang, mit roten Skabiosen, Polsterginster, goldnem Zwergjohanniskraut. Wir sehen thymianähnliche graulaubig-würzige Büschchen und blaue Spätsommerbergastern auf harten Stielen und mit einem wunderbaren Duft nach süßer Würze, später Wärme und sonnenerfüllter Trift.

Je mehr wir solches erleben, um so stärker baut sich in uns das Gefühl für Pans Spiel in einigen großen Urthemen auf, die unserem Herzen durch allen Wechsel der Tonarten immer deutlich bleiben.

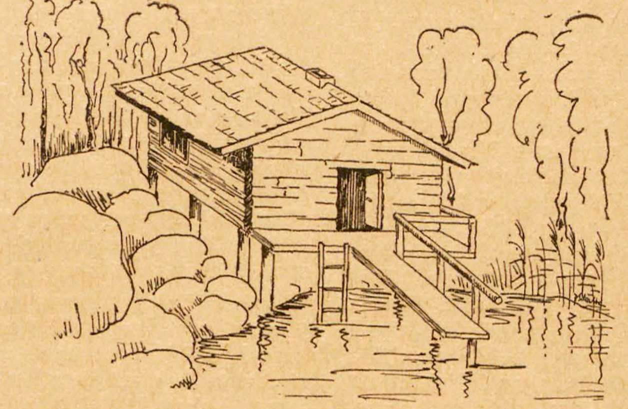
Es ist gewiß kein Zufall, daß eine so große Begabung wie Berthold Körting, von dem ich eingangs sprach, in seinen wildgartenmäßigen Arbeiten wesentliche Antriebe aus fremden Landschaftserlebnissen empfing — und daß ja überhaupt die Vorstellung eines Wildgartens erst durch die im Rahmen der modernen Staudenbewegung bekannt gewordenen Wildpflanzen fremder Landschaften in ihr entscheidendes Stadium geriet. Wie vermag ein Anblick fremder Natur die Phantasie für den geheimsten Sinn unserer eigenen Dinge zu steigern. Der Anblick eines Busches der hohen Goldrute aus den amerikanischen Prärien neben frühherbstlichen Gräsermassen, über die sich ein bronzefarbner Schein gelegt hat, berührt uns in der Tiefe unseres Naturgefühls und steigert es zugleich. In einer Weise, die man nicht beschreiben kann, geht in diesem Anblick die frühherbstliche Welt unserer Blößen auf, die Welt von Gras und später Sonnentrunkenheit der Blumen und Insekten, von Sternennacht und unendlicher Frische.

DIE SAUNA

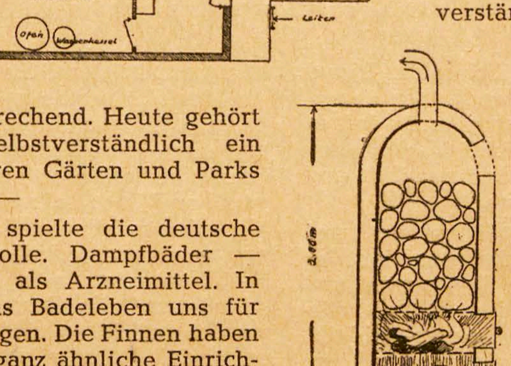
IHRE MÖGLICHKEITEN IM RAHMEN DES DEUTSCHEN GARTENS DER ZUKUNFT

VON GARTENGESTALTER JOACHIM SCHATTE

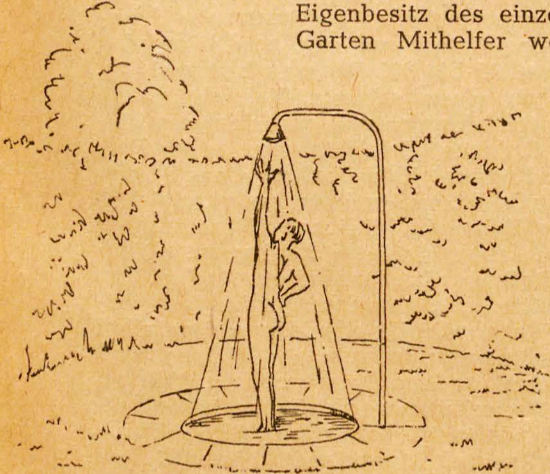
Nicht immer hat das Wasser im Garten die Rolle gespielt, die ihm heute von uns zugeordnet wird. Immerhin hat schon manchem frühmittelalterlichen Klostergarten der einfache Ziehbrunnen seinen besonderen Reiz verliehen. Wie schnell dann die einmal erkannte praktische und ästhetische Bedeutung des feuchten Elements an Raum gewann in unseren Gärten, zeigen die Wasserkünste des Quattrocento in den Renaissancegärten Italiens, die in Versailles und in den Gärten der fränkischen Barockklöster und schließlich die Einführung der chinesischen Wassergärten nach Europa.



Aber das waren im allgemeinen nach dekorativen und ästhetischen Gesichtspunkten entwickelte, zum Teil vom Süden zu uns heraufgewanderte Gartengedanken. Mit der Entwicklung einer selbständigen Gartenkultur in den nördlichen Ländern machte sich jedoch auch in den Gärten und öffentlichen Anlagen der kühlere, nordische Geist bemerkbar. Zu den ästhetischen kamen hygienische Gesichtspunkte, die Einbauten des Gartens wurden zweckentsprechend. Heute gehört zu jedem Kinderspielplatz selbstverständlich ein Planschbecken, zu vielen größeren Gärten und Parks am Hause das Schwimmbassin. —



Im Badeleben des Mittelalters spielte die deutsche Badestube eine wesentliche Rolle. Dampfbäder — Schwitzbäder — die Badestube als Arzneimittel. In dieser allgemeinen Form ist das Badeleben uns für eine lange Periode verlorengegangen. Die Finnen haben in ihrer Sauna noch heute eine ganz ähnliche Einrichtung, die zweifellos ein wesentliches Moment finnischer Körperkultur darstellt. In Deutschland aber gehen seit langer Zeit die Bestrebungen wieder eindeutig auf eine ausgedehnte Badekultur, die ganz allgemein der Volksgesundheit Dienste leisten soll. Hier ist der Ansatzpunkt, wo der Eigenbesitz des einzelnen, wo jeder Garten Mithelfer werden kann zu einer allgemein zu fassenden körperlichen Ertüchtigung und Abhärtung. In den deutschen Seenlandschaften, wie Masuren und der Mark, ist bereits der Anfang gemacht worden mit entsprechenden Anlagen in ausgedehnterer Form. Nichts ist natürlicher als das. Bei der Ähnlichkeit und im Vergleich solcher Landschaften mit der finnischen, kommt man leicht auf den Gedanken, daß auch hier die Sauna Platz haben konnte. Das sind nun zwar öffentliche Anlagen, mit größeren Mitteln geschaffen, die aber immerhin das Interesse der Allgemeinheit an ähnlichen Bauten privaten Charakters anregen dürften. Zur Förderung dieses Interesses möchte ich einen kleinen Überblick geben über meine diesbezüglichen Beobachtungen, die ich als Soldat in Finnland selbst machen konnte.



In den finnischen Städten gibt es zunächst — wie etwa bei uns das Hallenschwimmbad — die öffentliche Badestube, die natürlich ebenfalls mit einer Schwimmhalle versehen ist. Es erübrigt sich im Rahmen dieses Aufsatzes, sie näher zu beschreiben, denn uns interessiert für den Eigenbesitz hauptsächlich die Landsauna, wie sie auf dem Anwesen eines jeden finnischen Bauern vorhanden ist. Selbstverständlich ist sie auch das notwendige Attribut der Landsitze, auf denen die Mehrzahl der finnischen Stadtbewohner ihren Sommer verbringt. — Drei Monate des Jahres gehören dem Draußenleben.

Daß im Lande der 62 000 Seen der weitaus größte Teil der Badehäuser unmittelbar am Wasser liegt, erklärt sich von selbst. Wo diese Möglichkeit nicht gegeben ist, verzichtet man eben auf das Schwimmen nach dem Dampfbad und begnügt sich mit einer Dusche oder einem kalten Bad in einem großen, in der Sauna aufgestellten Bottich. Die beigefügten Skizzen mögen den Bau und die Einrichtung einer solchen Sauna erläutern. Der Baukörper selbst ist unabhängig vom Material, wird jedoch meistens aus Kiefernholz in der Form eines Blockhauses errichtet (Skizze oben). Ich traf jedoch auch Bauten aus Granitblöcken oder gar aus Kunststein an. Wesentlich dabei ist die Widerstandsfähigkeit gegen Wasserdampf, da sich sonst bald nach Ingebrauchnahme sämtliche Türen und Fenster verziehen.

Durchschnittlich sind zwei Räume vorhanden: der Vorraum, der dem Aus- und Ankleiden dient, und — falls die Sauna nicht an einem natürlichen Gewässer liegt — der Aufstellung eines Beckens mit kaltem Wasser, das als Duschwasser benutzt wird (Skizze Mitte). Aus diesem Vorraum führt eine gut schließende Tür in die

Bild oben: Außenansicht einer Sauna in Mittelfinnland. — Darunter: Grundriß einer finnischen Land-Sauna in schematischer Darstellung. — Darunter: Der Badeofen einer finnischen Sauna. — Links: Auch ein Brausebad kann man im Garten als Ersatz fürs Schwimmbecken anlegen.

Zeichnungen: Schatte (4)

eigentliche Badestube. Der darin befindliche Ofen ist meist aus Backsteinen hergestellt und hat über dem Befeuerungsraum einen Rost, auf den Feldsteine gefüllt werden, die also mit den Flammen in unmittelbare Berührung kommen. Diese Steine werden zunächst sehr stark erhitzt. Danach werden sie durch die am oberen Teil des Ofens befindliche Luke mit Wasser aus einem neben dem Ofen stehenden Kessel übergossen, das sofort verdampft. Der Wasserdampf verbreitet sich nun im ganzen Raum und ergibt eine beträchtliche Hitze. Nach Bedarf wird nun immer wieder Wasser nachgegossen und nachgeheizt (Skizze S. 19).

Seitlich im Raum befindet sich ein Gestell aus Steinen oder Holz in drei bis vier Stufungen, auf die man sich während des Dampfbades setzen oder legen kann. Zunächst setzt man sich auf die unterste Stufe, um sich an die Hitze zu gewöhnen. Später klettert man in die oberen, heißeren Luftschichten, sich ständig mit lauwarmem Wasser überspülend und mit Bündeln aus Birkenreisig beklopfend. Die Birkenblätter wirken infolge ihres Gehaltes an Gerbstoff, Saponin und Kampfer außerordentlich anregend auf die Durchblutung der Haut und den Stoffwechsel. Nach dem Dampfbad verläßt man den Raum und nimmt — je nach Möglichkeit — ein Kaltbad im See oder im Kübel. Dieses Dampfbad kann man wiederholen je nach dem Grad der bereits erfolgten Gewöhnung und Abhärtung. Für Herzkranke sind diese Wechselbäder natürlich nicht zu empfehlen. Auch der Gesunde muß sich erst langsam daran gewöhnen. Hat er das aber erreicht und führt er diese Bäder oft — mindestens einmal in der Woche — durch, so wird er sich besonderer Körperfrische und gesunden Schlafes erfreuen und im übrigen sehr viel weniger anfällig sein für Erkältungen, rheumatische und andere Erkrankungen. In Finnland nimmt man im allgemeinen zweimal wöchentlich dieses Saunabad.

Nicht jeder Gartenfreund wird nun in der glücklichen Lage sein, ein Grundstück an einem natürlichen Gewässer zu besitzen. Eine unbedingte Notwendigkeit für den Bau einer Sauna ist das auch nicht. Wenn auch die Lage an einem Binnensee die bevorzugteste ist, so gibt doch auch schon das Vorhandensein eines kleinen Wasserlaufes, eines Teiches usw. die Möglichkeit zur Schaffung von kleineren oder größeren Becken zum Baden oder Duschen. Ein betoniertes Schwimmbecken läßt sich natürlich in normalen Zeiten auch ohne das Vorhandensein fließenden Wassers anlegen, und wo zu solchem Einbau die Absicht von vornherein bestand, ist der Schritt zum Bau einer Sauna nicht mehr weit. Aber auch ein Brausebad im Garten als Nachdusche (Skizze S. 19) tut schon wunderbare Dienste. Ein mit dichten Hecken oder Rohglaswänden umgebener Platz ermöglichst so das ungestörte Baden im Freien.

Mit der Eingliederung solcher oder ähnlicher Badehäuser in unsere Gärten taucht ein neues gestalterisches Moment auf, und die Gartengestalter der nächsten Zukunft werden sich eingehend damit zu befassen haben.

SEDUM HYBRIDUM, SIBIRISCHES IMMERGRÜN-SEDUM

VON KARL FOERSTER, BORNIM

Schon der Monograph der Gattung Sedum, R. Lloyd Praeger, weist darauf hin, daß Linné den Artnamen unglücklich gewählt hat, weil man glauben muß, daß es sich um eine Hybride handelt. In Wirklichkeit haben wir es hier aber mit einer echten Wildart aus Ost- und Mittelsibirien und der Mongolei zu tun.

Es gibt in der Kultur indes merkwürdigerweise zwei Typen, die im Sommer nicht unterscheidbar sind. Im Winter zieht der eine Typ, ganz wie S. spurium, ein, dessen kahle Gezweige dann am Boden liegen, während der andere mehr oder minder immergrün bleibt und im Frühjahr schon sehr früh wieder freudiges, neues, üppiges Leben zeigt. Die wintergrüne Form ist echt, die nicht wintergrüne botanisch noch ungeklärt. Nachdem nun in diesen letzten Jahren Efeu so oft nachhaltig versagte, ist jetzt die Zeit gekommen, auch die Friedhofsverwaltungen und Friedhofsgärtnereien Deutschlands auf diese Zukunftspflanze der immerwährenden Bodenbegrünung hinzuweisen. Sie bringt mit ihren erstaunlichen Leistungen bei größter Anspruchslosigkeit und Treue auch in die Totengärten neues Leben, das sich nicht im üblichen Mollton von Efeu und Cypresse bewegt. Wir kämpfen ja mit Erfolg die Friedhöfe freier von den Pflanzenstimmungen der verschüttenden Trauer und Friedhofsmäßigkeit. — An friedhofsmäßigem Gedenken kann keinem Abgeschiedenen gelegen sein.

Eine bequemere immergrüne Bodenbedeckungspflanze als dies Sedum gibt es nicht. Das Laubwerk ist edler und reicher als das oft ein wenig banale Laub der S. spurium-Gruppe. Nur ein Nachteil besteht für die erste Zeit im Vergleich zu den Edelsorten von S. spurium, nämlich in der gelben Blüte, die jedoch nach starkem Zusammenwachsen der Pflanze zu großen Flächen mehr und mehr verschwindet, am schnellsten im Halbschatten, und zwar endgültig.

Man kann auch mit Erfolg ganz vereinzelt junge Pflanzen der Edelsorten von S. spurium, also Roseum Superbum, Album Superbum, Salmoneum und vom Rubinsedum (Schorbuser Blut) in die Flächen des alle zusammenhaltenden Immergrünsedums einstreuen. Gegenüber Vinca minor, dem Immergrün, hat es viele Vorteile: es ist schneller zu vermehren, schneller wirksam nach der Ansiedlung, hat keinerlei lange störende Frühlingszeiten, wie Vinca, schont zarte Nachbarn, welche auf die Dauer von der Vinca überwachsen werden und ist so niedrig, daß dazwischen gelegte Blumenzwiebeln sehr wirksam aus den Teppichen herausblühen. Anschaffungskosten sind geringer als bei Vinca und Efeu. Die Grabbepflanzung mit anderen Begrünern hat immer irgendwelche Nachteile, die bei diesem Sedum wegfallen. Haltbarkeit ist unbegrenzt. Nach langen Jahren kann man mit etwas nachgestreuter Humuserde das Wachstum wieder lebhaft stärken.

Man setzt gern sprossenreiche, gutbewurzelte Jungpflanzen, und zwar entsprechend eng, so daß auf das Quadratmeter etwa 80 bis 100 Pflanzen kommen; sie wachsen schnell zu einem schönen Teppich zusammen, der schon nach Monaten voll geschlossen wirkt. Wieviel Leben, Ordnung, Erleichterung, Ruhe, Reiz und Frische wird diese heldenhafte, dienstbereite Pflanze, die nicht leicht mit anderen zu vergleichen ist, im Laufe der Zeiten in Millionen Plätze tragen! Schwierige Flächen mannigfachster Art harren in Gärten, Parken, Stadtgärten, Straßenrändern, Dachgärten, Vorgärten, Dorfgärten, nicht zum wenigsten in Friedhöfen auf diese Pflanze, die für alle Jahreszeiten, allen Gartenschwierigkeiten zum Trotz, soviel Schönheit und Siegerkraft mitbringt und so bequem und sicher zu hantieren ist. — Fortschritte werden lange lebhaft erwartet, wenn sie da sind, bezweifelt, für Schaumschlägereien gehalten und „abwartend" behandelt.



LABURNOCYTISUS ADAMII

DER GOLDREGEN MIT DREIERLEI BLÜTEN

VON F. MEYER, HAMBURG-LOKSTEDT

Um 1826 pfropfte der Gärtner Adam in Paris nach dem üblichen Verfahren der Gärtner Zweige des Cytisus purpureus auf Stämme des Goldregens (Laburnum), um hochstämmige Cytisus purpureus zu erhalten. Aus einer dieser Pfropfungen ist ein merkwürdiger Strauch hervorgegangen, der zunächst, wenn er in das blühfähige Alter eingetreten ist, halblange Trauben mit trüb lilafarbenen Blüten hervorbringt, in späteren Jahren zunächst aber dazu mehr oder weniger zahlreiche reine Goldregenzweige mit Goldregentrauben und ebensolchen Einzelblüten. Gar nicht selten sind sogar einzelne Trauben oder einzelne Blüten zum Teil Goldregen und zum Teil Bastardtrauben oder -blüten. Also eine interessante Erscheinung.

Erst im höheren Alter pflegen dann, meistens hoch oben in der Krone des Strauches, gelegentlich auch Nester des C. purpureus aufzutreten.

Im botanischen Sinne handelt es sich um eine sogenannte *Periklinalchimäre,* eine Pflanze, bei der sozusagen ein Goldregen in der Oberhaut des Cytisus purpureus steckt, aus der dann hin und wieder zunächst der Goldregen hervorbricht.

Da schon die zweite Zellschicht dem Goldregen angehört, sind alle Sämlinge, die aus den zuweilen gebildeten Samen hervorgehen, reine Goldregenpflanzen. Wer diesen mindestens hochinteressanten Strauch einmal kultivieren möchte, sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Strauch in der Jugend, also in den ersten Jahren, einigen Winterschutz bedarf, später dagegen nicht mehr.

DIE KAKIFRUCHT

In den letzten Wochen des vergangenen Jahres kamen auf den deutschen Markt Kakifrüchte, die aus dem Süden eingeführt waren. Bei den Obstzuteilungen in den Großstädten wurden die Früchte auch entsprechend bewundert. In diesen Tagen fand ich nun die nebenstehende Aufnahme aus dem Jahre 1934. Damals erhielt ich im Oktober aus Frankfurt am Main Früchte eines baumartigen Strauches zugesandt, der in den öffentlichen Anlagen im Freien steht und bisher anscheinend noch niemals getragen hatte. Es handelt sich hier um die Kakipflaume, *Diospyros kaki,* und zwar wahrscheinlich um die var. costata. Wir kennen die Kakipflaume bei uns meist nur als Kalthauspflanze. Hier kann man ausgezeichnete Kultursorten ziehen, die namentlich im Süden geschätzt werden und bei uns immer nur selten in Delikateßgeschäften mal auftauchen. An den Geschmack muß man sich gewöhnen. Ich habe bei meinen Reisen in Südwestchina oft Kakipflaumen gegessen, ohne es als einen großen Genuß zu empfinden. Im Freien kommen diese Kulturformen bei uns nur in ungewöhnlich warmen Sommern zur Reife und in Gegenden mit Weinklima. Das Frankfurter Nizza und andere dortige städtische Anlagen sind ja bekannt wegen der vielen recht heikligen Gehölze, die darin zu finden sind. So hat denn auch die Tropenhitze des Sommers 1934 die Kakipflaume zu reichem Blütenansatz und zur Fruchtreife veranlaßt, was unser Bild gut veranschaulicht, das den oberen Teil des baumartigen Strauches zeigt. Die orangeroten Früchte sahen sehr verlockend aus und sollen die Blicke aller Vorübergehenden auf sich gelenkt haben. Die eigentliche Stammform, als welche var. silvestris gilt, hat viel kleinere Früchte, kaum so groß wie die von Diospyros virginiana und von goldgelber Farbe. Meines Wissens ist sie in Mitteleuropa nirgends in Kultur. *C. S.*





EIN

Frühlingsbote

Es werden bald 100 Jahre (1946) her sein, seit *Dicentra spectabilis,* die Pflanze mit den vielen deutschen Namen, aus China eingeführt worden ist. Sie hat aber auch ebenso viele fremdländische Volksnamen, ein Zeichen dafür, daß sie sich überall schnell die Gunst des Volkes erobert hat, in der Stadt wie auf dem Lande. Auf dem Lande sieht man die wirklich schöne Pflanze fast noch häufiger als in den Gärten der Stadt. Beinahe in jedem Bauerngarten in den Dörfern ist sie zu sehen, in üppigen Büschen, wie man sie sich schöner und gesünder gar nicht vorstellen kann. *Jelitto, Dahlem*

Die Aufnahme eines fruchtenden Baumes der Kakipflaume aus dem Herbst 1934. Nur in sehr geschützter und warmer Lage gedeiht dieses Gehölz.

Bilder: Limpert (1) und Jelitto (1)

Kamellien

VON C. R. JELITTO, DAHLEM

Die Kamellie war immer eines der vornehmsten Blütengewächse und gilt auch heute noch als eine auserlesene Blume von edler Form und Farbe. Sie mag als Blume der Gesellschaft heute nicht mehr die Rolle spielen wie früher, weil ja in unserer Zeit derartige prunkhafte Feste nicht mehr üblich sind. In der Petersburger Gesellschaft wurden noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für den Kamellienschmuck einer Balltoilette 300 bis 400 Rubel bezahlt. Früher wurde die Kamellie in jeder guten Privatgärtnerei, die etwas auf sich hielt, als großer Strauch gezogen, der von Januar bis März voll mit Blüten bedeckt war. Heute kann man sie als Topfpflanze in jedem Blumengeschäft sehen.

Die Heimat der Kamellie ist Cochinchina, China und Japan. In Japan wird sie etwa 12 bis 15 m hoch und soll da gern als Hekkenstrauch verwendet werden. In China wird sie dagegen als Zierstrauch hoch geschätzt. In Europa ist die Kamellie schon seit ungefähr 200 Jahren in Kultur. Der Jesuitenpater Georg Kamel (Camellus), der als Missionar auf den Philippinen tätig war, brachte sie 1739 aus Japan nach Europa. Er übergab sie einem englischen Freunde, der jedoch kein „Glück" mit ihrer Kultur hatte, denn die Pflanzen starben nach kurzer Zeit. Zu damaliger Zeit war allgemein die Meinung verbreitet, alle aus fernen Ländern stammenden Gewächse recht warm und feucht zu kultivieren. Bald darauf hat man erneut Kamellien nach Europa gebracht, mit denen man nun mehr „Glück" in der Kultur gehabt hat. Von einer wirklich erfolgreichen Kultur der Kamellie kann man aber erst sprechen, als die Kaiserin Josephine sie auf ihrem Schloß Malmaison anpflanzen ließ. Lange Zeit blieb die Kamellie zunächst nur den fürstlichen Gärten vorbehalten. In Deutschland wurde sie zuerst im Markgräflich-Badischen Schloßgarten Schwetzingen gezogen.

Viel später, erst um das Ende des 18. Jahrhunderts, wurde C. reticulata aus China eingeführt. Ihre Blüten sind halbgefüllt, im Durchmesser ungefähr 10 bis 15 cm, also verhältnismäßig groß. Der Wuchs des Strauches ist auch kräftiger als bei C. japonica. Durch Kreuzung dieser beiden Kamellien entstanden nun die vielen rosenroten, gestreiften, weißen und gefleckten Kulturformen, die dazu auch noch in der Blütenform verschieden sind; die regelmäßige Dachziegelform herrscht jedoch vor.



Die einfachblühende Camellia japonica (oben) ist die Stammform unserer gefülltblühenden Kulturformen der Kamellien.

Bilder: Jelitto (2)

Zwei Verwandte der Preißelbeere

Von Gartenbauamtmann
F. Encke
Frankfurt (Main)



Blütenzweig von Pentapterygium serpens

Es gibt eine große Zahl von immergrünen Laubgehölzen, die nicht winterhart sind, die man ihrer Schönheit wegen aber doch im Garten oder Haus haben möchte. Die meisten von ihnen nehmen im Winter mit einem kleinen, eben frostfrei gehaltenen Glashaus vorlieb, andere mag man im Zimmer oder Wintergarten weiterpflegen. So mancher Pflanzenfreund würde sicher gern seine Sammlung winterharter Rhododendren und anderer immergrüner Laubgehölze um einige nicht winterharte, dafür aber mitten im Winter blühende Gewächse vergrößern, wenn er solche erst einmal gesehen oder kennengelernt hat. Er würde damit zu einer Liebhaberei zurückkehren, die vor 100 Jahren verbreitet war. Es ist erstaunlich, in Gartenbüchern jener Zeit zu sehen, welche Mengen schöner und seltener Pflanzenarten im Zimmer zum Wachsen und Blühen gebracht wurden. In Verfolg dieser Gedanken sollen nachfolgend zwei besonders schöne Gewächse aus der Familie der Heidekrautgewächse, die man in manchen botanischen Gärten hie und da sieht, vorgestellt werden.

Pentapterygium serpens

Die Gattung Pentapterygium ist nahe verwandt mit der Gattung Vaccinium. Sie umfaßt sechs Arten, deren Heimat im östlichen Himalaja, Sikkim und Khasia liegt. Wohl die schönste dieser Arten ist P. serpens, ein immergrüner Strauch aus dem östlichen Himalaja. Dort wächst er in Höhen von 1500 bis 2500 m Höhe. Er wird 1 bis 2 m hoch und hat einen ungemein stark verdickten, fleischigen Wurzelstock. Die Wurzeln sehen in ihrem oberen Teil fast rübenähnlich aus. Seine Zweige sind sehr lang und dünn, weshalb sie leicht nach allen Seiten überhängen. Die Blüten sind achselständig und erscheinen in großen Mengen an der Unterseite der Zweige. Sie sitzen dort nebeneinander wie die Glieder einer langen Kette. Der zartgrüne Kelch ist fünfflügelig, daher auch der Name Pentapterygium (penta, fünf und pterygion, Flügelchen). Und die Ränder des Kelches und der Flügelchen läuft ein feiner roter Saum. die leuchtend rote Kronröhre ist mit dunkleren, häufig V-förmigen Adern gezeichnet. Die Frucht ist eine große, röt-

liche Beere. Sie erscheint bei uns nur nach künstlicher Bestäubung. Auch ohne Blüten sieht die Pflanze mit ihren zierlichen, herabgebogenen Trieben, die im jugendlichen Zustand rotgefärbt sind, sehr reizvoll aus. Die Blüten erscheinen in ununterbrochener Folge von Januar bis in den April hinein. Je älter und größer die Pflanze wird, desto schöner ist sie. Ihre Einführung erfolgte 1881 durch Elwes, der sie nach dem botanischen Garten Kew brachte, wo sie drei Jahre später zum ersten Male in Europa blühte.

Die Pflege ist bei einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt nicht übermäßig schwierig. Während der kalten Jahreszeit steht die Pflanze am besten im kühlen Gewächshaus oder im kühlen Wintergarten, jedoch läßt sie sich auch am Fenster eines gleichmäßig kühlen Zimmers sehr wohl ziehen. Während des Sommers stellt man sie an einen halbschattigen Platz des Gartens, an dem sie von allen Seiten von Licht und Luft gleichmäßig erreicht wird. Bei heißem oder trockenem Wetter sollte sie hin und wieder leicht überspritzt werden. Die Erde sei sehr locker und durchlässig. Eine Mischung von grobfaseriger Heideerde mit einem Zusatz von Lauberde und reichlich Sand bewährte sich. Beim Gießen ist sowohl übermäßige Nässe als auch ein Austrocknen des Ballens zu vermeiden. Wie die meisten Ericagewächse ist auch Pentapterygium empfindlich gegen kalkhaltiges Wasser. Bei der ganzen Pflege halte man sich vor Augen, daß die Heimat dieses Gewächses in höheren Gebirgslagen liegt. Stecklinge wachsen nicht schwer. Man schneidet sie im Frühjahr oder im Spätsommer und steckt sie unter eine Glasglocke in reinen Sand. Sie wachsen während weniger Jahre zu recht ansehnlichen Pflanzen heran. Auch die Vermehrung aus Samen ist möglich, doch führt sie etwas langsamer zum Ziel.

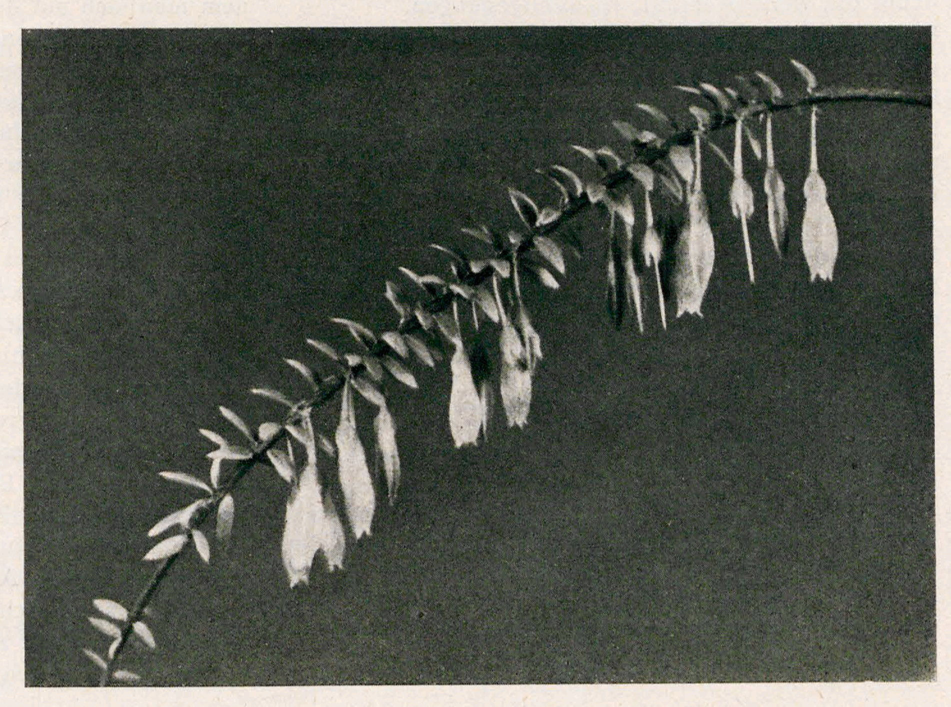
Agapetes buxifolia

Die Gattung ist eine der nächsten Verwandten der vorigen und umfaßt etwa 30 Arten. Einige von ihnen wachsen in niedrigen Gebirgslagen zusammen mit Rhododendron javanicum als Epiphyten, während sie in höheren Gebirgslagen in Gemeinschaft mit anderen Rhododendronarten ausgedehnte Gebüsche bilden. Agapetes buxifolia ist im Himalaja heimisch, wo sie in feuchten Gebirgswäldern in einer Höhe von 1000 bis 2000 m vorkommt. Auch sie soll vielfach epiphytisch wachsen und sich mit Hilfe von Luftwurzeln an den Stämmen alter Bäume festklammern. Der genaue Zeitpunkt ihrer Einführung ist mir nicht bekannt, doch wird er wohl um die Mitte des vorigen Jahrhunderts liegen.

Agapetes buxifolia ist ein kleiner Strauch mit dicken, lederartigen, glatten, am Rande kerbig-gesägten Blättern. Diese sind ei- oder keilförmig und etwa 2½ bis 3 cm lang. Zweige, Blütenstiele und Kelch sind behaart. Die fast zylindrischen Blüten sind leuchtend rot, die Zipfel der Krone sternförmig ausgebreitet. Sie sitzen einzeln oder zu zweien in den Blattachseln. Die Frucht ist eine ansehnliche, saftige, weißliche Beere. Die Pflege ist sehr ähnlich der von Pentapterygium, doch erfordert sie etwas mehr Erfahrung und Aufmerksamkeit. Die beste Wintertemperatur liegt zwischen +8 und +12° C. Bei Sonnenschein kann die Temperatur jedoch ruhig etwas höher steigen. Während des Sommers kommen die Pflanzen an eine halbschattige Stelle des Gartens, wo sie sich recht wohlfühlen. Die Erde muß vor allem durchlässig, sehr humusreich und grob sein. So gedeihen sie gut in einer Mischung von recht grober Torf-, Laub- und faseriger Heideerde. Auf den Boden des Topfes kommt eine Sandschicht, damit das Gießwasser gut ablaufen kann.

Der Topf sei eher etwas zu klein als zu groß, denn die Wurzelbildung ist keine allzu starke. Während des Winters wird nur mäßig gegossen, jedoch darf der Ballen nie ganz austrocknen, sondern muß immer eine mäßige Feuchtigkeit aufweisen. Gegen kalkhaltiges Wasser ist auch Agapetes sehr empfindlich. Die Vermehrung kann aus Samen oder Stecklingen erfolgen. Stecklinge aus halbreifem Holze bewurzeln sich aber nur gut, wenn man sie in ein Beet mit Bodenwärme stecken kann. Das Wachstum ist wesentlich langsamer als das von Pentapterygium. Das Sträuchlein bleibt überhaupt immer kleiner als jenes.

Pentapterygium serpens und Agapetes buxifolia sind zwei immergrüne Sträucher von ganz besonderer Schönheit. Gute Pflege danken sie mit ununterbrochenem Blühen vom Winter bis in das Frühjahr hinein. Dem erfahrenen Pfleger seltener Pflanzen seien sie warm empfohlen. Sie weichen in ihrer Eigenart von allen winterharten Heidekrautgewächsen völlig ab.



Agapetes buxifolia blüht leuchtendrot

Bilder: Hase (2)

DAS LITERARISCHE GARTENHAUS

Fragt man, wo deutsche Dichter ihre Werke geschrieben, wo ihre Verse entstanden sind, es wird das Gartenhaus kaum Erwähnung finden. Es ist aber schon zu allen Zeiten die Stätte gewesen, an der die schönsten und reifsten Werke gestaltet wurden, aus der manches Blatt hinausgeflattert ist, das der Nachwelt Ruhm meldet. Solche stillen, aber auch lustigen Gartenhäuser gibt es noch in größerer Zahl im deutschen Vaterland, die mit dem Namen eines Dichters verknüpft sind, und wir wollen versuchen, diesem literarischen Gartenhaus einmal nachzuspüren und zu ergründen, was deutsche Dichter in ihnen erlebten und was sie in ihnen geschaffen haben.

GOTTFRIED KÖRNERS HAUS IM GARTEN

Gottfried Körner, der Vater von Theodor Körner, war 1783 Ratsherr am Oberkonsistorium in Dresden geworden und heiratete zwei Jahre später Minna Stock, die Tochter des Kupferstechers Johann Michael Stock in Frankfurt (Main), bei dem Goethe Zeichenunterricht gehabt hatte. Körner besaß in Loschwitz bei Dresden ein Sommerhaus, wie so viele Dresdner Familien. Es lag an der Elbe, war ein zweigeschossiger Bau und hatte fünf Fenster Front. Hinter dem Hause stieg der Weinberg an. Auf halber Höhe auf einer kleinen Bergkuppe lag ein quadratisches, schlichtes kleines Weinbergshäuschen, in dem das junge Paar Körner gern in den Abendstunden zu sitzen pflegte. Heute ruht das Häuschen auf der einen Seite auf einer starken Grundmauer, die errichtet werden mußte, als die Schillerstraße hinter dem Häuschen durchgeführt wurde. Von diesem Weinberghaus hatte man eine prächtige Aussicht in das ganze Elbtal, man sah Dresden mit seinen Kirchtürmen und die ganze Gebirgskette des östlichen Erzgebirges bis hinüber zu den rechteckigen Tafelbergen der Sächsischen Schweiz. Nachdem der Weinbau am Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Reblaus vernichtet war, entstanden noch mehr Landsitze und Parkanlagen, und heute ist durch die hohen Bäume leider die weite Aussicht verlorengegangen.
Körner gehörte zu der Generation, die in der Sturm- und Drangperiode, in der Zeit des Werther und der Räuber heranwuchs. Sein allseitiger und lebhafter Geist bewog ihn, 1784 mit seiner Braut, deren Schwester und ihrem Verlobten Huber sich Schiller zu nähern und ihn in Briefen zu bitten, sie in Leipzig zu besuchen. Aber erst in der Stadtwohnung Körners in Dresden folgte er der Einladung kurz nach Körners Heirat. Am Kohlenmarkt, in dem heutigen Körnermuseum in Dresden-Neustadt, feierte man ein Wiedersehen, nachdem man sich auf dem Rittergut Kahnsdorf bei Borna kurz vorher kennengelernt hatte. Noch am gleichen Tage, am 12. September 1785, ging es mit der Familie Körner nach Loschwitz in das Sommerhaus hinaus. Schiller versuchte in Dresden dauernden Wohnsitz zu finden, aber nur zwei Jahre ist er geblieben. In den Sommermonaten lebte er immer in dem Körnerschen Gartenhäuschen in Loschwitz. Hier sah man nun den jungen Dichter und Geschichtsgelehrten bei eifriger Arbeit. Ganze Tage zog er sich in die Stille des Weinberghäuschens zurück, und seine Hauptarbeit galt dem „Don Carlos", der hier fortgeführt, aber nicht ganz beendet wurde, trotzdem ihn Körner immer wieder dazu anregte. Körners Freundschaftszüge sind im Marquis Posa wiederzuerkennen. Ebenfalls durch Körners Vermittlung war es Schiller gelungen, den Verleger Göschen für seine Zeitschrift „Thalia" zu gewinnen. Eifrige Geschichtsstudien wurden in dem kleinen Gartenhaus getrieben. Aber Schiller, der damals 27 Jahre alt war, konnte auch humorvoll sein, und manch kleines heiteres Werk entstand im Gartenhaus, wie das kleine Lustspiel „Ich habe mich rasieren lassen", „Das





Körners Gartenhaus in Dresden-Loschwitz

Waschgedicht" und eine Geburtstagsgabe für seinen Freund Körner. Weitere Arbeiten entstanden hier in Loschwitz, wie „Verbrecher aus verlorener Ehre", „Der Geisterseher", „Freigeisterei der Leidenschaft" und die „Philosophischen Briefe", die alle in der „Thalia" erschienen. Erwähnt sei, daß Schiller hier auch die Tochter der Frau Segedin, Johanna Justine Segedin, kennenlernte, wenn er nach Blasewitz herüberging, um Milch dort zu trinken. Er machte sie unsterblich durch die „Gustel von Blasewitz" in Wallensteins Lager.
Schiller zog dann nach Jena, wo er einen Ruf als Geschichtsprofessor erhielt, aber die Beziehungen zu der Familie Körner blieben bestehen. Im April 1791 kam Schiller mit seiner Frau Charlotte wieder einmal nach Dresden, um die liebgewordenen Orte in Loschwitz aufzusuchen, und im August 1801 blieb die ganze Familie Schiller einen Monat in Loschwitz, und glückliche Tage wurden hier wieder verbracht.
Als aber dann 1815 Körners nach Berlin zogen, wurde es still im Gartenhäuschen. Erst im Mai 1855 wurde an seiner Schauseite nach der inzwischen errichteten Schillerstraße eine Tafel angebracht mit folgendem Inhalt: „Hier schrieb Schiller bei seinem Freunde Körner am Don Carlos 1785, 1786, 1787. Errichtet im Mai 1855." *H. F. Kammeyer*

DER HEILIGE BEFEHL

Was unser Heer, unsere Marine und unsere Luftwaffe an stolzen Ruhmestaten vollbracht haben, wird vom Lorbeer des Unvergänglichen umkränzt in die Geschichte eingehen. Was der unbekannte Grenadier erdulden muß, können Gegenwart und Zukunft wohl kaum ermessen. Angefangen vom hohen Norden bis zur afrikanischen Wüste, vom Atlantischen Ozean bis in die Weiten des Ostens, von der Ägäis bis nach Stalingrad erklingt ein Heldenlied, das Jahrtausende überdauern wird. Daß diesen einmaligen und gerade in den jetzigen Tagen so schweren Taten die Heimat ebenbürtig bleibe, ist ein Gebot ihrer Ehre. Wenn sie bisher in Stadt und Land ihren gewaltigen Beitrag leistete zur Durchführung dieses Kampfes, dann muß die Gesamtarbeit der Nation nun doch gesteigert werden. Der Heldenkampf unserer Soldaten an der Wolga soll für jeden eine Mahnung sein, das Äußerste zu tun für den Kampf um Deutschlands Freiheit und unseres Volkes Zukunft und damit im weiteren Sinn für die Erhaltung unseres ganzen Kontinents.

Aus der Führerproklamation 30. Januar 1943



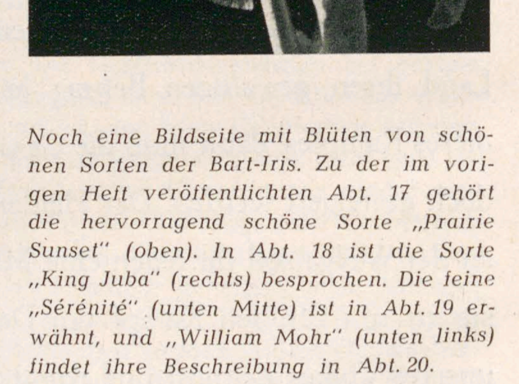
HEINRICH GOTTLIEB LUDWIG REICHENBACH

Vor 150 Jahren, am 8. Januar 1793, wurde Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach als Sohn eines Lehrers geboren. In geradem Aufstieg ging sein Weg vom Studium der Medizin und Naturwissenschaften zu der hervorragenden Stellung eines Leiters des Naturhistorischen Museums und des Botanischen Gartens in Dresden, den er selbst erst unter der lebhaften Teilnahme des Königs Friedrich August gründete. So viel auch Museum und Garten Reichenbachs Wirken für alle Zeiten zu verdanken haben, so wenig war damit doch seine Schaffensfreude erschöpft. Sie entfaltete sich in einer ungewöhnlich reichen schriftstellerischen und zeichnerischen Tätigkeit. Rund 200 Arbeiten, zum Teil vielbändige Werke, und 6000 darin wiedergegebene Pflanzenzeichnungen von seiner Hand zeugen von dem Fleiß und dem Wissen dieses Mannes.
Seinem ersten Buch, einer Flora der Arzneipflanzen aus der Umgebung Leipzigs (Flora Lipsiensis pharmaceutica), ließ Reichenbach zunächst eine monographische Bearbeitung der Gattung Aconitum folgen, dann aber begann er mit der Herausgabe jener schönen großen Bilderwerke (Iconographia botanica, Iconographia botanica exotica, Flora germanica, Flora exotica usw.), die bald allen Pflanzenkennern zu unentbehrlichen Nachschlagewerken wurden, um ihrer vorzüglichen Darstellungen ebenso wie um der genauen Beschreibungen willen. In dem „Magazin der Garten-Botanik" und dem „Magazin für ästhetische Botanik oder Abbildung und Beschreibung der für Gartenkultur empfehlenswerten Gewächse" kamen hierzu noch die ausführlichen Kulturangaben. Und im „Taschenbuch für Gartenfreunde" gab Reichenbach seinen Lesern noch eine festere Führung, indem er im Vorwort eine „Gartenbibliothek", eine Liste der für alle Gärtner und Gartenfreunde wichtigen „anleitenden Werke" und „Kupferwerke" aufstellte. Darin allein spricht sich schon die Sorgfalt aus, mit der Reichenbach stets bemüht war, die rechte Pflanzenkenntnis zu verbreiten, gerade so wie er es auch persönlich als Gründer und langjähriger Präsident der Sächsischen Gartenbau-Gesellschaft Flora tat. Hier und in anderen Gärtnervereinigungen, denen er angehörte, ließ er sich namentlich auch die Förderung der Blumengärtnereien Dresdens angelegen sein und entwickelte dabei großen Sinn für die praktischen Fragen.
Als Reichenbach am 17. März 1879 nach einem 86jährigen, bis zum Ende mit reger Arbeit ausgefüllten Leben starb, hinterließ er seine letzte Arbeit, die „Icones florae germanicae et helvetiae", seinem Sohn, dem später so berühmten Orchideenkenner Heinrich Gustav Reichenbach, zur Vollendung. Dieses 22bändige Werk galt lange Zeit als das bedeutendste über die Pflanzenwelt Mitteleuropas überhaupt und machte den Namen des „älteren" Reichenbach in der Nachwelt unvergessen. *Dr. Clara Teschner*









Noch eine Bildseite mit Blüten von schönen Sorten der Bart-Iris. Zu der im vorigen Heft veröffentlichten Abt. 17 gehört die hervorragend schöne Sorte „Prairie Sunset" (oben). In Abt. 18 ist die Sorte „King Juba" (rechts) besprochen. Die feine „Sérénité" (unten Mitte) ist in Abt. 19 erwähnt, und „William Mohr" (unten links) findet ihre Beschreibung in Abt. 20.

Bilder: Blaschy (4)

VERZWEIGTE BART-IRIS

EMPFEHLUNGSWÜRDIGE UND BEMERKENSWERTE FORMEN

SCHLUSSBETRACHTUNG VON GENERALOBERARZT A. D. DR. BLASCHY

XIX. Besondere Farbenzusammenstellungen

1. *Zweifarbige mit hellblauem Dom.* Dolphin 30/J 4 a, Serbian major 90/II 6, Sir Michael 110/III, Romola 110/IV, Bele 65/IV—V.

2. *Zweifarbige mit hellgrauem Dom.* Persia 90/III, Balder 80/III—IV *, Runstein 90/III—IV.

3. *Grau und irisierendes Blau.* Dolly Madison 80/III 4 c, Anne-Marie Cayeux 90/III—IV ✝, Président Pilkington 100/IV ✝, Béotie 90/IV. — (Eldorado 3.)

4. *Violettbraun und irisierendes Blau.* Evolution 85/III *, Copper Piece 70/IV.

5. *Hellgelb und Hellblau.* Nothung 80/III—IV, Sérénité 90/IV.

Dolphin, E 1901, D himmelblau, H s rötlichviolett mit breitem, unscharfem Band, B leuchtend gelb. *Serbian major,* N 1933, große Blume, D himmelblau, sehr schlaff, H s violettrötlich, B breit, gelb, Farben ungemein wirkungsvoll. *Sir Michael,* E 1925, D lilablau, H s rötlichviolett, am Grunde braune Seitentönung, B rötlichorange, Blumen für die Höhe nicht groß genug. *Romola,* E 1924, D lilablau, H s mittleres bräunliches Rötlichviolett, B weiß. *Bele,* D 1926, D lilablau, H mittelrosa, zum Teil streifig, Farbe wie Evelyn Benson. *Persia,* A 1929, großblumig, D milchig perlgrau, H blauviolett mit etwas Rand und brauner Seitentönung am Grunde, leicht irisierend, B gelb. *Balder,* D 1924, D gelblichgrau, H s rotviolett, schmaler Rand, B gelb. *Runstein,* D 1927, große Blume, D lilagrau mit gelblichem Rand, H s rotviolett mit schmalem Rand, B hellgelb.

Bei der nächsten Unterabteilung ist das irisierende Blau über die Mitte des H ausgegossen, so daß ein mehr oder minder breiter Rand in der Grundfarbe übrig bleibt, am ausgedehntesten ist es bei Anne-Marie Cayeux. *Dolly Madison,* A 1928, D lilagrau, H lebhafter lila, B breit, orangerot, eigenartig und auffallend. *Anne-Marie Cayeux,* F 1928, D rötlich lilagrau, H mittleres Lila, B orange. *Président Pilkington,* F 1931, großblumig, heller als vorige, D gelblichgrau, H lila, B dunkelgelb, schöne Form. *Béotie,* F 1932, großblumig, D mittelgrau, H mattlilagrau, B grau, die vornehmste. Das Irisierende ist bei den zwei folgenden umfangreicher, der Rand schmaler. *Evolution,* F 1929, Grundfarbe mittelviolettbraun. *Copper Piece,* A 1936, dunkleres, eigenartiges, etwas rosiges Violettbraun, an die Farbe von Mrs. Willard Jacques (Abt. X, 5) erinnernd, H mit irisierendem Violett. *Nothung,* D 1931, D hellgelb, lila getönt, H zartlilablau, Schlund und B gelb. *Sérénité,* F 1931, dunkler als vorige, D hellilablau, nach dem Rand hellgelb, H mittleres Lilablau mit hellem Rand, Schlund seitlich gelb, B dunkelgelb.

Über die Verwendung der Formen mit hellblauem Dom gilt im allgemeinen das über die Amoenen Gesagte. Trotz der geringeren Gegensätzlichkeit ihrer Farben wirken sie kaum weniger lebendig. Andererseits verleiht die dem hellen Blau eigene Sanftheit dem Gegenspiel ihrer Farben eine wohltuende Harmonie, die der grelle Kontrast bei den meisten Amoenen vermissen läßt. Diese besondere Wirkung rechtfertigt es, sie aus den Farbabteilungen ihrer Hängeblätter herauszunehmen und in einer eigenen Gruppe zu vereinigen. Bei Sir Michael und Serbian major kommt eine besondere Pracht der Farben hinzu, der schlaffe Dom der letzteren wird ohne weiteres verziehen. Diese botanisch noch nicht bestimmte Iris wurde im Weltkriege von einem englischen Soldaten aus Serbien nach England und von dort in den Handel gebracht. — Die Formen der zweiten Gruppe gehören zu den zahlreichen Sorten mit grauen Verunreinigungen im Dom, die ihren Ursprung auf die natürliche Bastardform I. squalens, die „schmutzige" oder „schmutziggelbe" Schwertlilie zurückführen. Was sie von ihren Genossen unterscheidet, ist der Umstand, daß die Farbe ihres Doms hell und verhältnismäßig rein ist, so daß sie ausgesprochen zweifarbig wirken. Sehr nahe kommen ihnen darin Mrs. Valérie West (Abt. XIV), Ilsan (Abt. XIII) und Cardinal (Abt. VIII), die man fast ebensogut an dieser Stelle anführen könnte.

Ich habe sie in den Farbenklassen untergebracht, die ihrem H entsprechen, weil der starke Eindruck seiner Farbe den der Zweifarbigkeit zurücktreten läßt. Dasselbe gilt von den rötlich Violettbraunen mit hellem Dom, wie Ambassadeur (Abt. XIV, b), während bei anderen derselben Gruppe, wie bei Prosper Laugier und Col. Candelot, der Dom sich erst bei älteren Blüten zu mehr grauen Tönen aufhellt. Von den hier genannten Sorten wirkt Balder stark und düster, Runstein fein und vornehm, wozu die große, edelgeformte Blume nicht unwesentlich beiträgt. Persia ist die robusteste und durch die Feinheit ihres Grau, das Irisieren, beides in Verbindung mit dem unerwarteten Braun, auch farblich die auffallendste.

Im übrigen erinnern sie an die Variegaten mit pastellfarbigem Dom, mit denen sie die Verwendung teilen. — Bei der nächsten Gruppe beruht die Wirkung weitaus auf dem irisierenden Blau und den abstechenden Bärten. Ohne das würden sie an Langweiligkeit ihresgleichen suchen und den grauen Phloxen ähneln, die vor Jahren in einem deutschen Katalog mit den verheißungsvollen Worten angepriesen wurden, sie seien genau wie „Zigarrenasche" und „zur Grabbepflanzung sehr geeignet". — Béotie mit ihrem grauen Bart gleicht ohnehin der langweiligen traditionellen Figur eines englischen Lords in grauer Aufmachung bis auf den grauen Zylinder und die graue Krawatte, ihr H irisiert nur schwach. Die übrigen ähneln vornehmen Matronen oder resignierten alten Jungfern mit Familienschmuck, bis auf Dolly Madison, deren lockerer Bau, farbigeres Untergestell und besonders herausfordernder Bart ihre Hoffnung auszudrücken scheint, vielleicht doch noch einmal in einen anderen Zustand versetzt zu werden. Vor allem sind es die Bärte, die die Mehrzahl von ihnen etwas lebendig machen, das irisierende Blau sticht naturgemäß viel weniger ab als bei denen mit violettbraunem Untergrund. In ihrer Verwendung wird man sehr sparsam sein und sie mehr als Merkwürdigkeiten betrachten, zumal ihre Fernwirkung gering ist. Lebhafter präsentieren sich die irisierenden Violettbraunen, der Kontrast ist bei ihnen stärker, das Irisierende fällt mehr ins Auge, besonders bei Copper Piece, deren Grundfarbe außerdem schon auffallend genug ist. — Die beiden letzten fügen zu einer gewissen Langweiligkeit der Farben etwas Fades hinzu, obwohl sie nicht eigentlich unschön sind. Bei Sérénité kann die Blütenform bestechen, während die leichte Randkräuselung des H mir nicht sympathisch ist. Gleichwohl werden nach meinen Erfahrungen auch sie Liebhaber finden, denn, wie schon wiederholt betont, über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Über die Verwendung der unter Ziffer 3 bis 5 besprochenen Formen kann zusammenfassend gesagt werden: Eine Selbständigkeit darf allenfalls Copper Piece beanspruchen, aber auch sie wird man besser mit Unterstützung — etwa durch silbriges Rosa — verwenden. Die übrigen müssen sich als dienende Elemente bescheiden, so interessant sie im einzelnen auch sein mögen.

XX. Abweichungen vom Typ

1. *Laub.* Pallida foliis argenteo-variegatis 70/III 9. — (Pallida foliis aureo-variegatis 9, 10.)

2. *Blütenform.* Clematis 65/III * (Abteilung IV).

3. *Gewebe der Blütenblätter.* Zua 40/I (Abt. I), Elizabeth Huntington 50/I (Abteilung IV).

4. *Pflanzengestalt.* Tom Tit 50/III—IV * (Abt. VI).

5. *Bastarde.* Zwanenburg 60/J *, Carmelo 85/II, William Mohr 60/III ✝✝.

Pallida foliis variegatis (Argentea), D 1906, Laubblätter weißgestreift, blüht selten, Blüte hellblau, kleiner als die der Stammform. Das Laub ist sehr zierend, die Blüte jedoch so nebensächlich, daß eine Verwendung der Form als Blütenpflanze nicht in Frage kommt. Die Form mit gelbgestreiften Blättern (Pallida aurea variegata) ist unschön und sehr schwachwüchsig. *Clematis,* E 1907, D und H (letzteres also auch mit einem Bart) gleich hellilablau mit blauvioletten Adern am Grund, B weiß. Die Domblätter legen sich bald nach dem Aufblühen nach außen um, so daß der Eindruck einer domlosen japanischen Iris (I. kämpferi) mit sechs Blütenblättern entsteht. Abstammung von der im Verhalten gleichen Spielart Pallida-

abavia, die ein Rückschlag in die älteren bartlosen Iris sein soll. *Zua,* A 1914, D bläulichweiß, stark gekräuselt, Rand gezackt, H etwas dunkler mit gekräuseltem und gezacktem Rand, Gewebe kreppartig, im H mit grobem, bläulichem Netzwerk, B hellgelb, eine der sonderbarsten und reizendsten Erscheinungen unter den Iris. *Elizabeth Huntington,* A 1929, Blume verhältnismäßig groß, D fast mittelviolettblau, H etwas dunkler mit s-Schein, B weiß, Kräuselung, Zackung, Gewebe und Netzzeichnung im H wie bei der vorigen, noch auffallender und wirkungsvoller als diese. *Tom Tit,* E 1919, Blüte sehr klein, etwas dunkler als Souv. de Mme. Gaudichau, H s, B orangegelb, dünner, drahtartiger, im Zickzack laufender Blütenstiel, schmale Laubblätter, reizende Erscheinung von großer Reichblütigkeit. *Zwanenburg,* F 1912, wie die folgende Bastard zwischen Bart-Iris (Pogoniris) und vorderasiatischer Steppen-Iris aus der Gattung Oncocyclus (Chamaeiris lutescens x susiana). Im äußeren ist sie von einer Bart-Iris wenig zu unterscheiden. D trübweißgrau mit vereinzelten lila Streifen und Flecken, H am Rande gelb, in der Mitte bräunlichviolett mit violettbrauner breiter Mittelader und starker bräunlichvioletter bis gelbbrauner Seitenaderung, eigenartig und schön.

Zwischen ihr und dem unter dem Namen „susiana x lutescens" gleichfalls im Handel befindlichen Bastard habe ich einen Unterschied nicht finden können. *William Mohr,* A 1925 (parisiana x gatesii), sehr großblumig, Blütenblätter etwas gewellt und gezackt, grau mit rötlichvioletter Aderung, im H auch Punktierung, D etwas dunkler, B gelb. Über die Farbe wurde von einem Engländer gesagt, sie erinnere ihn an — buchstäblich — „Sauerkraut". Das ist nur richtig, wenn mit dieser Bezeichnung Rotkohl in geschmorter Form gemeint war, welcher die Intensität der Farbe zu verlieren und einen grauen Ton zu bekommen pflegt. Die Mischung ist jedoch nicht unschön und das Ganze sehr sympathisch. Von der Farbe abgesehen, läßt sich die ganze Erscheinung mit einem gekrönten Zwerg vergleichen, der unter der Größe und Last seiner Krone leidet und dadurch etwas rührend Hilfloses erhält. Besonders des Interesses von Frauen ist das kleine Geschöpf sicher, sie können sich gewöhnlich schwer von ihm trennen. Im ganzen ist es das Sonderbarste, was man sich von einer Iris denken kann; jedem nötigt sie ein wohlwollendes Lächeln ab. *Carmelo,* A 1921, Bastard zwischen Bart-Iris und turkestanischer Steppen-Iris aus der Untergattung Regalia (korolkowi x germanica major); Blume schmal, hoch gebaut wie die von I. korolkowi, mittelgraublau mit feinen, scharfen Adern, H mit blauviolettem Mittelstreifen, B winzig, grau, gleichfalls ungewöhnliche, wenngleich nicht so auffallende Erscheinung, die zur guten Wirkung Sonne haben muß, andernfalls etwas langweilig anmutet. Sie ist die verkörperte vornehme Zurückhaltung.

Alle diese Formen, die buntblättrigen ausgenommen, haben das Gemeinsame, daß sie sich mit anderen Iris nicht vertragen und als Einzelpflanzen behandelt werden müssen; selbst Zua und El. Huntington, Seite an Seite gepflanzt, nehmen einander etwas weg und büßen an Wirkung ein. Tom Tit gehört zu den Formen, die in Amerika als „Table Iris", d. h. Iris für den Tisch, bezeichnet werden und neuerdings in einem halben Dutzend Sorten herausgebracht worden sind, unter anderen in einer gelben Tom Tit. Das Ideal sind geringe Höhe, kleine Blumen, ein dünner drahtartiger Stengel und schmale, grasartige Laubblätter, so daß sie abgeschnitten sich gut in kleine Vasen und Schalen einfügen. Unsere Form hat offenbar zu dieser Art von Züchtung Pate gestanden, die der Neigung der Amerikaner zum Extrem — dieses Mal zum Winzigen — entgegenkommt. Nach dem Beispiel müssen es entzückende Sorten sein, die ihren Zweck aufs beste erfüllen.

Meine Abhandlung ist der Niederschlag einer langjährigen Beobachtung, die ich seit 1933 systematisch durchgeführt habe. Die Beobachtungsdauer betrug für nahezu alle der beurteilten Formen fünf bis zehn Jahre, für ganz wenige vier Jahre. In die Zeit fielen zwei ungewöhnlich strenge Winter, zum Teil ohne oder mit ganz ungenügender Schneedecke, Umstände, die zur Klärung der Härte der einzelnen Formen wesentlich beigetragen haben. Die Beobachtung geschah nicht nur an dem Material der Göttinger Irissammlung mit einer in Windschutz und Besonnung verhältnismäßig günstigen Lage, sondern auch an den nahezu 250 Formen meines Gartens mit einer Anzahl von zugigen und im Winter absonnigen kalten Plätzen. Es läßt sich sonach annehmen, daß das, was in dieser Arbeit als winterhart angeführt worden ist, im allgemeinen auch im rauhen Klima Ostpreußens, des Warthegaus und Oberschlesiens sich bewähren wird. — Abschließend beurteilt wurden 545 Formen, von denen 155 der Ablehnung verfielen, bei elf mußte das Endurteil aufgeschoben werden. Formen, deren Echtheit bezweifelt werden konnte — u. a. War Eagle, Oriana und Grace Lapham —, wurden nicht erwähnt. Leider konnte auf die neuesten deutschen und französischen Züchtungen nicht eingegangen werden; aus äußeren Gründen verzögerte sich ihre Beschaffung und mußte später des Krieges wegen unterbleiben.

Von den Farben ist noch zu sagen, daß sie bei manchen Iris nicht in jedem Jahre ganz gleich sind. Erheblichere Abweichungen vom Gewöhnlichen traten nach dem Ausnahmewinter 1941/42 im Sinne einer verminderten Farbentiefe auf. So im Dom von Souv. de Mme. Gaudichau, die sich in zwei recht unterschiedlichen Tönungen präsentierte. Ferner sehr auffällig im stumpfen Rotviolett der Hängeblätter von Prinzeß Victoria Luise und Odenvogel als unangenehmes kreischendes Blaurot, ja selbst im tiefen Sammet des Hängeblattes von El Tovar, von einem „Schwärzlich" war auch bei ihm keine Rede. Schließlich im fahlen Gelb der betreffenden Variegaten, ihre Dome — selbst der von Havamal — zeigten ein so klares Hellgelb, wie ich es bei ihnen noch nie gesehen hatte. Solche und ähnliche Umstände wolle man bei der Kritik meiner Farbenbeschreibungen berücksichtigen.

Bei der Behandlung des Themas habe ich mich bemüht, über das praktisch Zweckhafte hinauszugehen, durch Betrachtung der mannigfachen Wirkungen von Form, Farbe und Gestalt auf die von keiner anderen Blume erreichte Vielzahl der Ausdrucksmöglichkeiten bei unserer Iris hinzuweisen und, wo es nahelag, sie mit menschlichen Zügen zu umgeben. Es geschah in der Absicht, diese für unsere Rasse adeligste aller Blumen, Gebilde dichterisch schaffender Natur und künstlerisch züchterischer Vervollkommnung, allen Herzen einer zum Teil ja auch weniger empfänglichen Leserschar so nahe zu bringen, daß sie kraft ihrer überragenden Eigenschaften ihnen zum größten und wertvollsten jener natürlichen Schätze würde, aus denen — um die Worte einer begnadeten Frau zu gebrauchen — unsere Seele sich erneuert, aus denen sie lebt und immer wieder Mut schöpft (Annalise Schmidt).

Beobachtung über Frosthärte am Efeu

Seit acht Jahren bemühe ich mich um Efeu als einzigem, wintergrünem Schlinger bei uns. Einzelne uralte Stöcke mit armdicken Stämmen in München, deren Herkunft nicht zu ermitteln ist, die aber offenbar zur gewöhnlichen Art *Hedera helix* gehören, hielten die kalten Winter der letzten Jahre aus, waren aber jedesmal mit nur braunen Blättern im Frühjahr behaftet. Sie trieben wieder aus, aber ihr Wert als wintergrüne Berankung ist damit vermindert.

Was ich neu anpflanzte, waren bis 3 m hohe Pflanzen mit Holzkübelballen, die aus Holland stammen, sich aber vorher mehrere Jahre in unserem Klima eingewöhnt hatten. Sie froren fast ganz herunter und trieben von unten wieder aus. Bis sie aber wieder ihre 3 m erreichen werden, sind sicher sechs bis acht Jahre vergangen, wenn nicht abermals ein kalter Winter dazwischenkommt. In meinem eigenen Garten pflanzte ich nordseitig neben der gewöhnlichen Hedera helix mit holländischer Herkunft auch einen kleinblättrigen 2 m hohen Efeu an, den ich vor Jahren im Isartal an einer Fichte fand und mit viel Sorgfalt einballierte und ablöste. Er hat in den kalten Wintern nicht gelitten und treibt jetzt kraftstrotzend aus allen Blattwinkeln seine hellgrünen Triebe. Dieser kleinblättrige Efeu kommt in unseren gesundesten Mischwäldern häufig vor. Im Isartal, im Innwinkel und im Lechtal fand ich ihn oft, aber meist am Boden und selten an Bäumen kletternd. Nun fand ich neulich weit hinten im Lechtal im Außerfern auf 1000 m ü. M. einen Bauernhof, dessen

Wohnhaus zwei Stockwerke hoch bis unters Dach dicht mit einem Efeu berankt war, der nicht ein einziges braunes Blatt nach diesem grausamen Winter hatte, obwohl er südostseitig steht. Der Stock stammt, wie mir der Bauer sagte, aus einem Walde bei Höfen (Reutte-Tirol) und wurde 1908 gepflanzt. Es handelt sich also wieder um jenen hier heimischen Efeu, der außerordentlich starkwüchsig ist, wenn er erst einmal die ersten Jahre hinter sich hat.

Das ist also die Efeuart für uns, und ich werde nie mehr jene Holländerware verwenden und eine hiesige Baumschule veranlassen, nur noch diese heimische Art zu vermehren.

Nebenbei sei *Hedera colchica* als Zimmer-Efeu erwähnt, der aus verhältnismäßig kleinen Töpfen bis 15 m lange Ranken macht, wie man in der Gaststätte am Kreuzeck bei Garmisch feststellen kann. Leider sind seine Blätter nicht so formschön wie die anderer Arten, aber unsere Freilandefeus leiden im Zimmer unter roter Spinne und anderem Ungeziefer.

Alfred Reich, München

Winterbeobachtungen an Stauden und Rosen

In meinem Garten in Hildesheim, der außerhalb der Stadt leidlich geschützt liegt und einen sehr guten lehmigen Boden besitzt, konnte ich nachstehende Erfahrungen über Winterhärte machen. Von einer reichhaltigen Pflanzung von *Chrysanthemum indicum*-Sorten, die bereits seit vielen Jahren an derselben Stelle stand und nie im Winter gedeckt wurde, blieben die Sorten Normandie und Braune Normandie vollzählig und Novembersonne und Nebelrose größtenteils unversehrt und blühten 1942 überreich. Von *Papaver orientale* erhielten sich neben einer unbekannten hohen orangeroten Sorte die zwei Pflanzen von Prinzessin Viktoria Luise.

Von *Kletterrosen* hat sich Le Rêve wieder erholt, Leuchtstern ging im dritten kalten Winter ein, und alle anderen froren ganz herunter. Die Parkrosen blieben sämtlich erhalten, wie Parkfeuer, Scharnhorst, R. alba suaveolens und die Rugosahybriden Schneelicht und Souvenir de Christoph Cochet, die eine herrliche frühblühende Rose für Einzelstellung ist. Etwas gelitten haben R. rubiginosa Magnifica und Bradwardine, Theano, C. F. Meyer; sehr stark R. centifolia muscosa. Alle diese Rosen sind 12- bis 15 jährig. Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch ein Beispiel für die Lebenskraft mancher Rosen im hiesigen Boden und Klima erwähnen. Schon 1907 bestand als Band im Rasen eine Pflanzung von der Rose Souvenir de la Malmaison. Wie alt sie damals war, ist unbekannt. Ich habe sie seit fast 20 Jahren im besten Blühen und Gedeihen beobachtet. Sie steht dabei ungünstig, ist Industrierauch und Ostwinden ausgesetzt. Sie erfuhr nur die übliche Pflege. Den Winter 1928/1929 hatte sie sehr gut überstanden.

Frau *Ilse Mende*

Hecken an Nachbars Gartenzaun

Wer bei uns siedelt, denkt freilich zunächst an das Haus, das er sich auf seinem neuen Grunde bauen will — was er aber sicher zuerst tut: er pflanzt sich eine Hecke, und die Gründe zu dieser Hecke sind nun verschieden. Zumeist habe ich gefunden: Der zugewanderte Mensch will allein sein! Er beginnt aber — und denkt sich nichts dabei — mit einer Unfreundlichkeit gegen seinen Nachbarn. Er plant zumindest eine haushohe Hecke, um seinen Nachbarn auf Lebenszeit nicht mehr sehen zu müssen oder von ihm nicht gesehen zu werden. Ich will ihn entschuldigen: Der „Neue" kommt vielleicht aus hastendem Großstadtbetrieb und ersehnt nichts mehr als Ruhe und Alleinsein. Die Hecke wächst, erst geht es fünf Jahre langsam, dann ist sie nicht mehr zu bändigen, und die Gartenschere hat jährlich ihre Arbeit. Hainbuchen, Lebensbäume und ähnliches magst du nun ruhig in vorgeschriebener Höhe von 2 m schneiden — bei uns heißt aber die Tradition: „Pflanzt Fichten" — nun rächt sich grausam, was du deinem Nachbarn antun wolltest: Erst läßt du deine Fichten so lange wachsen, bis dich dein Nachbar deswegen belangt, und dann mußt du sie auf 2 m kürzen und hast nun Krüppel. Oben eine dicke Halskrause sprossender Spitzen und unten verdorrte Zweige, durch die nun dein Nachbar schon wieder freundlich hindurchzulächeln vermag — und der Sinn deines Alleinseinwollens ist dahin! Aber noch eine andere „Schattenseite" hat die Fichte: Sie hat raffgierige flache Wurzeln! Hier heißt es nicht, wie auch bei Obstbäumen fälschlich: „Die Wurzelenden liegen bei der Kronentraufe", nein: alle Flachwurzler müssen einmal in den Raum hinausgreifen, um sich Halt zu schaffen, zum anderen, weil sie immer sehr dicht stehen, der Ernährung wegen! Wenn also deine Fichtenhecke groß geworden ist, ist dein übriger Garten — tot! Licht, Luft, Sonne, Wasser, mineralische Ernährung — alles haben sie aufgezehrt — und du bist nun wirklich allein in deinem „Wald". — Wenn dir das genügt, so bleibe allein, aber deinem Nachbarn hast du sicher großen Kummer bereitet. Ich habe mir wenigstens in einem geholfen: Als Windschutz sind mir die Nachbarfichten im Westen recht, aber die Wurzeln seiner Fichten habe ich in Zaunnähe abgesägt (keine Sorge, sie haben noch viele Wurzeln in Richtung des Nachbargartens), und so liegt mein Garten windgeschützt in der Morgensonne.

Also aus gegenseitiger Rücksicht keine hohen Hecken in Ost und West, dafür aber sind sie tragbar in Nord — und auch Süd! Jawohl, kein Irrtum! Auch im Süden kann ich die hohe Hecke ertragen, weil ihr Schatten kurz ist, von Ost oder West hingegen lang. Und meine Südseite ist des Nachbarn Nordseite, deren Schließung dem Nachbarn immer erwünscht sein muß. Gerade als Nachbarn sollten wir Gemeinschaftsgeist entwickeln und erkennen: Gartenglück ist unmöglich ohne Nachbarnglück.

Was eine Hecke nie darf: die Sonne fortnehmen. Was sie immer soll: den Wind fernhalten. Ich komme zurück auf meinen erstgeschriebenen Gedanken: umgib nicht deinen Garten rundherum mit Hecken und Dornen. Zeige vielmehr dem Nachbarn deine schönsten Blumen und freue dich an der Pracht der seinigen.

Sieh und laß dich sehen. Du behältst sicher noch manches lauschige Plätzchen für dich allein, gewinnst aber das köstlichste, ohne das kein Gartenleben gedeiht: Sonne!

Werner Bachmann

NEUE BÜCHER

Bienen im Garten. Unter diesem Titel hat Landwirtschaftsrat Dr. *F. Honig,* der Obmann für Bienenweide bei der Reichsfachgrupe Imker, das Sonderheft der „Gartenschönheit" Nr. 31 herausgegeben im Verlage der Gartenschönheit Karl Specht K. G., Starnberg am See. *Karl Maier,* Heidelberg, behandelt zunächst kurz die „Pflege der Bienen", dann bespricht Honig die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bienenzucht für die Fruchtsamenbildung vieler unserer Kulturgewächse und die Möglichkeiten der praktischen Bienenweideverbesserung. Den Beschluß bildet ein ausführliches Pflanzenverzeichnis der wertvollsten gärtnerischen Bienennährpflanzen mit Wertziffern und Angabe über Lebensdauer, Wuchshöhe, Blütezeit usw. Das schmuck bebilderte Heft dürfte allen Bienenfreunden willkommen sein und solchen, die es noch nicht sind, die nötige Anregung bringen, den Wert der Bienenhaltung schätzen zu lernen. Preis 1,20 RM.

Camillo Schneider

Vom Blütengarten der Zukunft. Unter diesem Titel hat seinerzeit *Karl Foerster* im Februar 1917 eine Schrift für die Menschen in den Lazaretten und Gefangenenlagern herausgegeben, die sehr viel Anklang fand. Sie erschien nach Gründung der „Gartenschönheit" 1921 in neuer Fassung. Jetzt liegt das Buch in völlig umgestalteter Ausgabe (75. bis 89. Tausend) im Verlage der Gartenschönheit Karl Specht K. G., Starnberg

am See, vor. Es bildet Band X von Foersters Serie „Alles für den Garten" und gleicht in der reichen Ausstattung den übrigen bereits erschienenen Bänden. Der Wert des Buches wird durch die zahlreichen, zumeist über Erwarten hübschen Farbenbilder stark erhöht. Foerster spricht erst in der Art, die alle seine Freunde kennen, über den Garten als Ort der Stille und Zuückgezogenheit und als Stätte gemeinschafterwärmender Mächte. Dann behandelt er allerlei Garten- und Naturgedanken zum Monatsreigen des Jahresrundes. Schließlich folgt ein Abschnitt „Angewandte Romantik". Den Beschluß bilden Tabellen zu den einzelnen Buchkapiteln sowie eine Überblicksliste wichtigster winterharter Stauden. Zu Einzelheiten kann hier leider aus Mangel an Raum keine Stellung genommen werden. Der Leser wird viele sehr beherzigenswerte und überraschende Anregungen finden. *Camillo Schneider*

Aus der Arbeit der Forschungsinstitute

KURZBERICHT VON DR. CLARA TESCHNER

Im *Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung, Müncheberg,* nehmen die Quartiere für die Obstzüchtungsarbeiten, deren Leiter Dr. M. Schmidt ist, eine Fläche von etwa 25 ha ein. Die letzten starken Winter haben in den Beständen große Lücken gerissen — die sich zum Teil erst im Lauf des letzten Sommers zeigten —, gaben dadurch aber gute Gelegenheit, die einzelnen Sorten auf ihre Kälteresistenz zu prüfen. Demselben Zweck dienen die zahlreichen Obstsorten, die man jetzt aus den Ostgebieten nach Müncheberg kommen ließ; diese zeichnen sich meist bereits durch größere Kälteresistenz aus, besitzen aber sonst längst nicht die Qualitäten, die wir etwa von einem deutschen Apfel, einer deutschen Birne verlangen. Die Hauptaufgabe der Züchtung wird also darin bestehen, die Kälteresistenz mit den übrigen günstigen Eigenschaften züchterisch zu vereinen. — Als zweites Hauptzuchtziel wird beim Apfel die Widerstandsfähigkeit gegen Fusicladium-Befall bezweckt, und zwar durch ein Masseninfektionsverfahren: Die Sämlinge werden mit Sporen der Venturia inaequalis (des Erregers des Apfelschorfs, Fusicladium) überstäubt und dann in Kästen unter feuchten Tüchern gehalten, damit sich der Pilz in der feuchtwarmen Luft entwickeln kann. So lassen sich die widerstandsfähigeren Sorten von den anfälligen auslesen. Positive Erfolge sind aber auch hier wie bei allen Obstzüchtungsarbeiten (wie bei allen Züchtungen von Holzgewächsen überhaupt) erst nach Jahren einwandfrei festzustellen. — Eine weitere Versuchsreihe bezweckt die Auslösung von slomatischen Mutationen. Man hat hierzu drei Sorten gewählt, die von Natur leicht zur Bildung von Sports, also natürlichen Mutationen, neigen, nämlich Gravensteiner, Goldparmäne und Delicious. An Reisern von verschieden alten Bäumen (1-, 5-, 10-, 20- und 30jährig) dieser Sorten wurden die Augen 2, 3 und 5 Minuten lang der Wirkung von Röntgenstrahlen ausgesetzt; die dadurch entstandenen Mutanten werden weiter beobachtet.

Auf dem *Versuchsgut im Roten Luch des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung, Müncheberg,* werden umfangreiche Versuche mit der neuen Kautschukpflanze Taraxacum kok-sagysh angestellt. Diese in Turkestan heimische Pflanze, die im Osten auf Moorböden besonders gut gedeiht, enthält in ihrer Pfahlwurzel einen Saft, der sich als Kautschukersatz vorzüglich bewährt hat, zum Teil besser als Buna. Dem Anbau scheinen keine Schwierigkeiten entgegenzustehen. Zur Erzielung wertvoller Rassen wurde bereits durch Colchicin-Behandlung Tetraploidie erreicht.

Die Abteilung für Rebenzüchtung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung, Müncheberg, ist in ein selbständiges *Institut für Rebenzüchtungsforschung* umgewandelt worden. Zum Direktor des Instituts wurde der bisherige Leiter der Abteilung, Prof. Dr. Bernhard Husfeld, ernannt.

Im *Institut für Gemüsebau, Großbeeren,* der Versuchs- und Forschungsanstalt Berlin-Dahlem werden mit 62 Gemüsearten, Blatt- und Stengel-, Knollen- und Wurzelgemüse, Hülsenfrüchten usw., zahlreiche Reihen von Versuchen durchgeführt, über deren Ergebnisse der Leiter des Instituts, Dr. W. Schuphan, in einer größeren, schon im Druck befindlichen Arbeit berichten wird. Es handelt sich hierbei um die Feststellung des biologischen Wertes der Gemüse, der in siebenjährigen Beobachtungen und Messungen gewonnen wurde. Unter „biologischem Wert" ist die Gesamtheit aller in den Pflanzen vorkommenden Stoffe, die ihren Gesundheits- und Nährwert ausmachen, zu verstehen. Er muß, wie sich bei dieser umfangreichen Arbeit ergeben hat, in Zukunft bei der Züchtung ebenso berücksichtigt werden, wie Ertrag und Marktgängigkeit. Dies zeigte sich insbesondere auch bei der biochemischen Sortenprüfung von Möhren, die seit drei Jahren zusammen mit dem Reichsnährstand und der Sortenregisterstelle durchgeführt wird. Für die Beurteilung der Güte der Möhren sind die Höhe des Zuckergehalts und des Provitamin-A-(Karotin-)gehalts maßgebend. Bezüglich beider Faktoren erwies sich die „Lange rote stumpfe ohne Herz" weitaus als die beste Spätsorte, während die früher so geschätzte Standardsorte Nantaise in beiden Untersuchungen ungünstig abschnitt. — Im Lauf dieser Forschungen ergab sich weiter die wichtige Feststellung, daß der so wertvolle Karotingehalt der Möhren während der Lagerung nicht abnimmt, sondern sogar prozentual zunimmt, von November bis März etwa bis zu 46%, dies allerdings nur infolge der Atmungsverluste an Kohlehydraten.

CHRONIK

Der Führer verlieh dem Botaniker Prof. *Joseph Bornmüller* in Weimar aus Anlaß seines 80. Geburtstags die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Die Großgärtnerei *Henschel* in Thorn konnte am 1. 1. 1943 ihr 50jähriges Betriebsjubiläum begehen. Trotz der vielen Schwierigkeiten während der polnischen Zeit gilt der Betrieb heute noch als der größte des Ostens.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft verlieh dem bekannten Züchter Dr. *Schreiber,* Quedlinburg, für seine drei neuen Buschbohnensorten Prämien und Urkunden.

Am 27. 12. 1942 feierte der Gartenarchitekt *Gustav Gensel* seinen 75. Geburstag. Er ist gleichzeitig 25 Jahre bei der Firma L. Späth, Berlin-Baumschulenweg, als erfolgreicher Gartengestalter tätig.

Der bekannte Rhododendronzüchter T. J. *Hermann Seidel* in Grüngräbchen wurde zum Oberstleutnant befördert, nachdem er als alter Weltkriegsteilnehmer mit den Spangen zum Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet worden war und bereits das Deutsche Kreuz in Gold verliehen bekam.

Am 21. 12. 1942 starb *Rudolf Bedau* in Magdeburg. Er ist weithin bekannt geworden durch den Aufbau einer gartenbaugeschichtlichen Sammlung, an der er seit Jahrzehnten mit viel Eifer arbeitete. Die Sammlung erwarb die Stadt Frankfurt (Main) als Grundstock zu einem Gartenbauarchiv.

Am 11. 7. 1942 wurde *Wally Castner,* die Gründerin der Obst- und Gartenbauschule für Frauen in Mariendorf, 95 Jahre alt.

Diplomgärtner *Hermann Chabrowski,* der seit 1937 Sachbearbeiter im Verband der gartenbaulichen Pflanzenzüchter Berlin war, fiel im Osten.

Gartenbauer *Heinrich Helldrich,* Rötha, wurde zum Landesfachwart Gartenbau Sachsen ernannt. Helldrich ist Besitzer der durch ihre Beerenobstkulturen bekannten „Heros-Baumschulen" und war von Anfang an am Aufbau des Reichsnährstandes mit tätig.

Am 8. 8. 1942 starb *Hans Hinrichsen* in Eutin-Fissau im Alter von 75 Jahren. Hinrichsen hat sich durch seine Züchtungen von Dahlien und Gladiolen im In- und Ausland einen Namen erworben.

Dr. habil. *W. Holdheide,* Assistent am Botanischen Institut der Forstlichen Hochschule Tharandt, wurde zum Dozenten ernannt und erhielt die Lehrbefugnis für Forstbotanik.

Gartengestalter *Paul Klawun* starb am 20. 10. 1942 in Berlin-Dahlem im 76. Lebensjahr. Viele Villengärten der westlichen Berliner Vororte verdanken ihm ihre Gestaltung.

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, Frankfurt (Oder) / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, zur Zeit im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstraße 6a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 229002 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3082/37 — Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsanstalt K.-G., Berlin SW 68, Kochstraße 32, Ruf: 17 64 16



Versagt dir Petrus seinen Regen, so geh zu Perrot, der macht Regen!

Perrot-Regnerbau, Calw (Wttbg.)



Hecken-Buxus

groß- und kleinblättrig, 80 bis 130 cm hoch, in jeder Menge lieferbar

Karl Dold, Baumschulen
Gundelfingen (Baden)

Gebundene Jahrgänge der „Gartenschönheit"

1920 bis 1940, alle oder einzelne, sowie gebundene Jahrgänge »GARTENBAU IM REICH« 1941 zu kaufen gesucht. Außerdem benötigen wir auch Einzelhefte der Jahrgänge 1941 und 1942.

GÄRTNERISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT BERLIN SW 68
Kochstraße 32 Ruf 17 64 16

Himbeeren, Preußen, ertragreichste Sorte, 10 Stück **1,90 RM.,** 100 Stück **17,50** RM., **St. Walfried, großfrüchtigste Sorte, letzte Neuheit, 10 Stück 4,50 RM.**

Brombeeren, Wilsons frühe, Stück **0,60, 10 Stück 5 RM.** zuzüglich 25% Frostzuschlag.

Blutrhabarber, Stück **0,50** RM.

Erdbeerpflanzen, verpfl. frühe, mittlere u. späte Sorten, **100 Stück 4 RM.**
Gladiolen, Prachtm. **10 Stück 1 RM.**

Vers. Nachn. Liste fr.

Schlüter & Mohr, Versandgärtnerei Vossloch (Holst.).

Anzeigenschluß für die März-Nummer ist am 18. Febr. 1943.

Porzellan-Pflanzenschilder
Albert Leidhold
Schweinsburg (Pleiße) 80
Verlangen Sie kostenlosen Prospekt

Suche zum 1. 4. 1943 tüchtige junge

Gärtnerin

für mittleren Gutsgarten mit kleinem Warmhaus und Bienen. Gutes Gehalt, voller Familienanschluß.
Frau von Engelbrechten,
Lüderitz (Altmark), Kreis Stendal.

Suche für sofort oder später erfahrenen, verheirateten

Gutsgärtner

Graf Groeben, Ponarien
bei Gr.-Hermenau (Ostpreußen).



Verpackt

Feldpostsendungen gut und dauerhaft!

Verpackt so fest, wie nur möglich. Der Weg ist weit. Nur was Stoß und Druck aushält, kann gut ankommen. Schreibt die richtige Feldpostnummer! Streichhölzer und gefüllte Benzinfeuerzeuge gehören nicht in Feldpostpäckchen!

DEUTSCHE  REICHSPOST

Suche zum 1. 4. 1943 für meinen Sohn, 16 Jahre, Obersekunda (Deutsche Oberschule), kräftig, 1,80 m groß

Lehrstelle

in anerkannter Staudengärtnerei Deutschlands. Betriebsbeschreibung, Lichtbilder und Mitteilung der Bedingungen ohne jede Verpflichtung für mich erbeten an
Hauptmann *Fritz Hartmann,* Feldkommandantur 675, Winniza (Ukraine) (als Feldpost).

Junger Gartengestalter
übernimmt das Ausarbeiten von Garten-Bepflanzungsplänen, Entwurfs-Anschauungsarbeiten, Kostenermittlung. Referenzen, Klischeeabzüge stehen zur Verfügung. Angebote erbeten unter Ga. 89 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstraße 6 a.

Einheirat
in einen sauberen Gartenbaubetrieb mit Blumengeschäft (in schöner Gegend Süddeutschlands) bietet junger, gebildeter Gärtnereibesitzer, 32 Jahre, 1,78 Meter groß, schlank, blond, evang., einem lieben, hübschen, lebensfrohen, gutgewachsenen, schlanken, blonden, blauäugigen Mädel im Alter von 21 bis 30 Jahren, das Interesse fürs Geschäft hat. Gefl. Bildzuschriften mit näheren Angaben erb. u. Ga. 90 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstr. 6 a.

Mehrere Gartenbauinspektoren und Gartenbautechniker (-innen)

für Innen- und Außendienst baldmöglichst gesucht. Vollständige Bewerbungen mit Lichtbild, handgeschriebenem Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten an:
Deutsche Park- und Gartengestaltung GmbH., Bln.-Zehlendorf-West,
Theodor-Fritsch-Allee 25. Tel. 84 82 22

Die Hausw.-Mädchen-Berufsschule der Stadt Essen sucht zum 1. April 1943 eine tüchtige

Gartengehilfin

für den Schulgartenbetrieb. Meldungen sind zu richten an den Oberbürgermeister der Stadt Essen, Abteilung Schulamt, Berufsschulen.

Gartengestalter

durchaus selbständig arbeitende erste Kraft, mit langjährigen Erfahrungen und besten Pflanzenkenntnissen, für mein Düsseldorfer Hauptbüro in Dauerstellung sofort oder baldigst gesucht. Bewerbungsunterlagen, wie Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Lichtbild, unter Angabe der Gehaltsansprüche und evtl. Eintrittstermins erbeten an
Josef Buerbaum, Gartengestalter, Düsseldorf, Seydlitzstr. 36. Fernruf 34178.

Suche zum 1. März eine gebildete

Gartnerin

bei freier Wohnung und Verpflegung, die selbständig meinen Gemüse-, Obst- und Blumengarten betreuen kann. Gehalt nach Übereinkunft.
Frau *Alice Menck,*
Hamburg-Klein-Flottbek, Hochrad 1.

Suche zu baldigem Eintritt tüchtige, selbständig arbeitende

Gärtnerin

zur Betreuung unseres Gemüse- und Obstgartens, Villengrundstück im Vorort Wiens. Angebote werden erbeten per Adresse I. BARSOFF, Wien 117, Langackergasse 15.

Für größere Arbeiten in der Ostmark stelle ich laufend ein:

Gartenmeister
Obergärtner
1. Gehilfen
Gartentechniker

zur selbständigen Führung einzelner Baustellen. *Kriegsbeschädigte bevorzugt!* Schriftliche Bewerbung erbeten an
FRITZ LIEFHOLD, Gartenausführung Erdbau, Linz a. d. D., Hauptstr. 20.

Gärtnerin

(oder Gärtner) gesucht zum 1. 4. 1943 v. *Magdalenenstift* in Altenburg (Thür.): Zier-, Obst-, Gemüsegarten. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltswünschen an Pröpstin v. Nickisch.

Immer an dieser Stelle!



Bornimer Monats-Nachrichten: Februar 1943

1. **Unsere Neuheitenliste** für 1942/43 steht auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.
2. **Im übrigen** gilt nach wie vor unser gelber Gesamtkatalog 103. Katalogausgabe.
3. **Gemüseaufträge** erbitten wir an Hand der vorjährigen Liste; neuer Katalog erscheint nicht. Es gelangen selbstverständlich nur die diesjährigen Preise zur Anrechnung.
4. **Im besonderen bieten wir Küchenkräuter,** wie Staudenmajoran, Melisse, Liebstöckl, Ysop usw. an; Sorten und Preise lt. gelbem Katalog.
5. **Eine neue Buchbestandsliste** liegt vor; insbesondere weisen wir auf die „Handbücher über Stauden und Gehölze" von Silva Tarouca, auf das große „Stauden- und Blütengehölzbuch" von Foerster, ferner auf die Neuauflage mit etwa 90 Farbenbildern des „Blütengarten der Zukunft" von Foerster hin.

Karl Foerster, Großgärtnerei, Potsdam-Bornim Ruf: Potsdam 4466, 6666, 6767

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, Frankfurt (Oder) / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, zur Zeit im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstraße 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3082/37
Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft Dr. Walter Lang K.-G., Berlin SW 68, Kochstraße 32.

GARTENBAU IM REICH



Eine Monatsschrift mit Bildern
für den Garten- und Blumenfreund
Liebhaber und Fachmann

MÄRZ

1943

24. JAHRGANG DER »GARTENSCHÖNHEIT«

Gartenbau im Reich

24. Jahrgang der „Gartenschönheit"

Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund, Liebhaber und Fachmann

XXIV. Jahr 1943 März

Kleine Inhaltsangabe

Farbenbeilage:
Azalea „Koster's Brillant Red" und „Koster's Brillant Yellow"
Bild: Else Preußner, Berlin

Einzelheft RM 1,—, vierteljährlich RM 2,70, jährlich RM 10,—
Postscheckkonto: Berlin 24 24 49, Gartenbau im Reich, Berlin SW 68 / Bankkonto: Dresdner Bank Depositenkasse 50, Berlin SW 68, Konto Nr. 3004
Abbestellungen, die nicht spätestens 14 Tage vor Quartalsschluß erfolgen, können erst für den Schluß des nächsten Kalendervierteljahres berücksichtigt werden



BILD: ELSE PREUSSNER, BERLIN

Unter den Blütensträuchern, die uns im April und Mai entzücken, haben sich die Kosterschen Azaleen (Azalea mollis × Azalea japonica) durch ihre leuchtenden Farben und ihre reiche Blüte einen besonderen Namen gemacht. Wir zeigen heute im Bilde die Sorten „Koster's Brillant Red" in leuchtendem Rot und „Koster's Brillant Yellow" in sattem Gelb. Beide sind recht hart, so daß Gartenbesitzer und Gartengestalter sie gut verwenden können.

GARTENBAU IM REICH

HEFT 3 MÄRZ 1943

GEDANKEN ZUR ERHALTUNG WERTVOLLER PFLANZENBESTÄNDE

VON FR. MEYER, HAMBURG-LOKSTEDT

Zwei Umstände legen uns die Sichtung unserer Pflanzenbestände in der gegenwärtigen Zeit besonders nahe: die schweren Winterverluste 1939 bis 1942 und die Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Ernährung.

Die Einwirkungen der drei harten Winter haben in erster Linie die Freilandpflanzen betroffen.

Grundsätzlich sollte in Zukunft die Winterhärte der Gehölze und Stauden als leitender Gesichtspunkt bei der Gestaltung eines Gartens noch schärfer kritisch beobachtet werden als bisher. Keine Gartenanlage kann heranwachsen zu dem Bilde, das ihrem Gestalter bei der Planung vorschwebte, wenn sie durchschnittlich etwa alle zehn Jahre einmal von den Winterfrösten so erbarmungslos zugerichtet wird. Außerdem ist es volkswirtschaftlich nicht zu verantworten, alljährlich großen Geld- und Arbeitsaufwand — bis vor kurzem dazu noch Devisen — Dingen zu opfern, die auf die Dauer doch nicht zu halten sind.

Was bedingt hart ist und nach Beschädigung auch durch stärkste Fröste zu regenerieren vermag, braucht damit noch nicht ausgeschlossen zu werden.

Unter diesem Gesichtspunkt können wir heute unsere Freilandsortimente bereinigen und vereinfachen und damit das Durchhalten des Besten erleichtern.

Wir müssen dabei im Auge behalten, daß Winterhärte ein relativer Begriff ist. Sie ist stark abhängig von Lage und Bodenverhältnissen, unter Umständen auch von der Düngung und vom Alter der Pflanzen, wie es die letzten Winter ganz augenfällig bewiesen haben.

Bei den ganz großen Sortimenten an sich harter Gruppen, wie der Syringen, Philadelphus, Paeonien, Delphinien, der Phloxe usw., erwachsen weitere Schwierigkeiten aus dem Mangel an geschulten Fachkräften. Hier sollte jeder wenigstens eine Auswahl seiner bewährtesten Sorten namenstreu durchzuhalten versuchen. Die Auswahl wird in den einzelnen Anzuchtstätten verschieden ausfallen. Damit haben wir später die Möglichkeit eines ergänzenden Ausgleichs. Schwieriger noch als bei den Freilandpflanzen liegt diese Frage bei den Kulturen unter Glas.

Ein wesentlicher Anteil der Glasflächen wird schon jetzt vom kriegsbedingten Gemüsebau in Anspruch genommen. Die Entscheidung über den Rahmen dieses Austausches liegt beim Reichsnährstand. Eine Lockerung der gegenwärtigen Auflagen für die Gärtner ist nicht zu erwarten. Eher müssen wir noch mit stärker fühlbaren Einschränkungen der Blumenkulturen rechnen. Eine Bereinigung mancher überladener Sortimente können wir durchaus in Kauf nehmen, selbst wenn sie in noch größerem Umfange erfolgen muß, als das bisher schon geschehen ist. Auch hier dürfte es das gegebene sein, wenn jeder Gärtner seine einschränkenden Maßnahmen nach eigenem Urteil trifft. Dann wird sich nach dem Kriege ebenso wie bei den Freilandpflanzen manches wieder ersetzen und ausgleichen lassen. Besonderer Schonung wird das wertvollste Zuchtmaterial bedürfen, von den billigen Gruppenpflanzen bis zu den kostspieligsten Orchideen. Andererseits werden härtere Eingriffe in die Bestände der Warmhauspflanzen nicht zu umgehen sein infolge der mit der Dauer des Krieges voraussichtlich zunehmenden Verknappung der Brennstoffe.

Bei der gegenwärtigen Lage des Blumenmarktes würde ich es für durchaus vertretbar halten, wenn es den Privatgärtnereien und den Botanischen Gärten gestattet wird, ersetzbares überzähliges Material dem Blumenhandel zuzuführen. Die hier erzielbaren Einsparungen werden im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft vielleicht geringfügig erscheinen; aber es dürfen heute auch die Möglichkeiten einer geringen Einsparung auf keinen Fall versäumt werden.

Kampf gegen Verluste an Edelpflanzen in Kriegs- und Friedenszeiten

KARL FOERSTER

Ich habe in diesem Kampfe folgende Maßregeln ergriffen und berichte davon, damit sie an anderen Stellen auch ergriffen oder unterstützt werden.

1. Es wurden hier seit Jahren die wichtigsten Arten, Unterarten und Sorten echten deutschen Gartengutes in Büchern, Bilderbüchern und Katalogen sozusagen inventarisiert und diese Listen und Tabellen laufend um neue Fortschrittswerte bereichert sowie vom Ballast übertroffener Dinge befreit. Das galt zunächst von Stauden, Blumenzwiebelstauden, Knollenstauden, Rosen, Rhododendron und anderen Feingehölzen. Die Heraussichtung jenes klassischen Gartengutes von kostbarster, zunächst unersetzbarer Wichtigkeit geschah in langer Vergleichsarbeit und in Verbindung mit gleichstrebenden Gartenfreunden und Institutionen.

2. Für eines der wichtigsten Gegenwarts- und Zukunftsmittel, unersetzliche Pflanzenschätze nicht zu verlieren, halte ich durch ganz Deutschland verteilte, öffentliche Schau- und Sichtungsgärten, in denen mindestens ein Stück oder ein kleiner Horst auf Dauer gehalten wird. Es genügt ja im schlimmsten Fall eine einzige altgewordene Pflanze für ganz Deutschland, um eine sonst verlorengehende Pflanzensorte in die Zukunft zu retten und manchmal sogar mit verhältnismäßiger Schnelligkeit wieder ihrer Verbreitung zuzuführen. Ich habe also an die Oberbürgermeister Deutschlands eine Denkschrift gesandt, die sich mit diesen Gemeinschaftsgärten befaßt und bereits gute Erfolge hat. Eine beträchtliche Zahl von Städten und auch von Leitern schon vorhandener Schaugärten erklärten sich bereit, nach dem Kriege solche großen Schau- und Sichtungsstätten für das edle Pflanzenmaterial unserer Gartenzone aufzubauen. Diese kommenden Gärten werden sich durch die Eintrittsgelder und andere Einnahmequellen selber tragen. Interessierten Lesern steht die Denkschrift auf Wunsch zur Verfügung. Ihr bisheriger Erfolg läßt hohe Wirkungen auf das ganze deutsche Gartenvolk erhoffen.

3. Allen größeren Gärtnereien in Deutschland sei der Vorschlag gemacht, Mittel und Wege zu finden, um die edelsten dort gezogenen Stauden, Zwiebelstauden und Feingehölze in mindestens je einem Exemplar für Dauer aufzupflanzen. Wenn sonst noch nicht genügend Platz vorhanden ist, so kann man Kulturbeete, unbeschadet ihrer Kultur und Benutzung, ganz lose in ihren Mittelstreifen mit solchen Pflanzen besetzen, was gar nicht hindert, die Umgebung alljährlich normal zu bepflanzen, zumal wenn man zu groß werdende Staudenbüsche kräftig zusammenbindet.

In jeder Gärtnerei passiert es sonst immer wieder, daß irgendeine wertvolle und nicht mit Sicherheit echt wieder beschaffbare Pflanzensorte in der Eile der Versandarbeiten „wegrutscht". Tatsächlich verschwunden, — nicht ein einziges Exemplar mehr aufzutreiben. Es ist unglaublich, welche Energie, Ausdauer und Methodik nötig ist, um solche Verluste zu verhindern und wie sehr wir Blumenzüchter oder Baumschulenmenschen Entlastung und Beruhigung durch die großen Gemeinschaftsgärten der Zukunft erfahren werden; insbesondere ist hier auch an das Reichsarboretum in Frankfurt und Köln gedacht. Der Wert mancher einzelnen Sorte, von der es in der Öffentlichkeit verhältnismäßig noch ganz still ist, selbst wenn sie schon zwei Jahrzehnte lang existiert, ist oft derartig überragend, durchschlagend und völlig unersetzbar, daß hier sozusagen ein Grundpfeiler der Schönheit einer ganzen Pflanzengattung zu verlieren oder zu sichern ist. Man denke etwa an die große weiße Staudenaster „Snowdrift", deren Wert überhaupt nicht in einem Atem mit irgendeiner der zehn schönsten weißen Staudenastern zu nennen ist. — Um ihn voll zu ermessen, braucht man mindestens fünf Jahre Vergleichsbeobachtung an alten Exemplaren.

Man kann das Prinzip der Mutterpflanzenreserven nicht durch ganze Sortimente durchführen, — aber bei vielen Pflanzenarten, die man in ihren wertvollsten Edelzüchtungen in genügenden Vorräten bereitzuhalten sucht, sind Mutterpflanzenquartiere unerläßlich. Das System der roten Stäbe zur Sperrung von Vorräten ist im übrigen zwar unerläßlich, führt aber doch häufig zu Enttäuschungen. Dem Temperament der Versandkolonnen halten diese Warnungszeichen oft nicht stand.

Den vorhandenen Schaugärten, auch denen der botanischen Gärten sowie der großen Rosarien, wird übrigens schon viel mehr Erhaltung und Sicherung seltener Pflanzen verdankt als viele Gärtner und Gartenfreunde ahnen. Sangerhausen hat uralte Rosenschätze, auch aus der Goethezeit, ins Heute gerettet. In die Zukunftsrolle solcher öffentlichen Dauergärten gehört ja auch die Bewahrung altbewährter Züchtungen von ganz besonderem Rassenwerte, der sich in jahrzehntelang unverminderter Siegerkraft erwies. Es gibt Pflanzenzüchtungen, deren Werte sich in einem Jahrhundert nicht abbauen, während andere diesem Prozeß schnell unterworfen sind. Jene Dauerschätze dürfen nicht verlorengehen, sondern müssen auf Dauer bewahrt und verwaltet werden, um von der Züchtungsarbeit genügende Berücksichtigung zu erfahren.

4. Ich komme nun zur Frage der Pflanzenberaubung in der Landschaft, und zwar sowohl der Ausgrabung ganzer Exemplare, als auch des Blumen- und Samenraubes. Die Schutzgesetze werden keinesfalls mit genügender Strenge durchgeführt. Die Gefahr für die Alpenpflanzen wächst. Ich habe in der Neuausgabe des Buches „Vom Blütengarten der Zukunft" einen Vorschlag gemacht, welcher an dieser Stelle kurz wiederholt sei. Es möge in Alpenhütten, Gasthäusern und an entsprechenden Stellen der Eisenbahn-Bergstationen ein Plakat hängen, was unter Hinweis auf die überall verbreiteten Abbildungsplakate den Pflanzenliebhabern folgenden Vorschlag macht: Da die aus der Wildnis geräuberten Exemplare meist nicht schnell genug oder nachhaltig genug in euern Gärten und Steingärten einwachsen, so wendet euch lieber an die vielen Bergpflanzengärtnereien Deutschlands, deren Adressen euch vom deutschen Alpenverein, Innsbruck, Erlerstraße, oder vom Verein der Staudenfreunde, Berlin, Schlüterstraße 39, auf Wunsch mitgeteilt werden. Wißt ihr den Namen einer Pflanze nicht, so legt ein paar Fragmente von ihr in einen Briefumschlag; fast immer wird die Gärtnerei dann euern Wunsch nach jener Pflanze erfüllen. Die betreffenden Züchtereien halten nicht nur die schönsten Alpenpflanzen in einem Zustande bereit, der das freudige Einwachsen der Pflanze sichert, sondern verfügen auch über unabsehbare Mannigfaltigkeit von Bergpflanzen anderer Länder. Diese Arten wachsen oft im deutschen Garten, besonders auch in dem der Tiefebene, noch viel leichter und freudiger, als die vielen Pflanzen unserer feuchtigkeitsverwöhnten Alpen. —

Was ist gut? fragt ihr.
Tapfer sein ist gut

FRIEDRICH NIETZSCHE

Wenn jetzt die Behörden, denen der Pflanzenschutz der deutschen Alpen obliegt, für diese Funktion nicht genug Zeit und Kraft erübrigen können, so möge man in solchen Zeiten die Strafen für Übertretungen der Schutzgesetze entsprechend erhöhen, das heißt also grausam verstärken! Es ist erstaunlich, welche Gleichgültigkeit gegen die bisherigen Strafbestimmungen an vielbesuchten Alpenorten eingerissen ist und sich sogar auf die Blumengeschäfte erstreckt, die Massen von Enzian, aus der Umgegend geräubert, dem Publikum bereit halten, so daß die nähere Umgebung oft schon völlig enzianfrei geworden ist. Die Blumengeschäfte mögen sich entsprechende kleinere oder größere Gartenflächen halten, auf denen sie die Bergblumen selber ziehen. Nach dem Kriege muß die Defensive gegen die Pflanzenräuber mit der Offensive der Neuansiedlung verbunden werden. Wir fanden an einem Orte eine den Besuchern sehr ausgesetzte Schlüsselblumenwiese im Lauf der Jahre infolge Beraubung ganz ohne Schlüsselblumen. Dann pflanzte am Wiesenrande in einem Gärtchen ein Gartenfreund ein Beet mit Schlüsselblumen. Von dorther besetzte sich die Wiese im Lauf kurzer Jahre wieder erstaunlich reich, da sie inzwischen eingezäunt war. Neuansiedlung muß oft mit Einzäunungsreservaten gefördert werden.

Das Kleinauto bildet in ganz Deutschland für den Schmelz des feinsten Wildniswuchses eine Zukunftsgefahr, der weitblickend begegnet werden muß und kann! Es handelt sich ja nicht nur um die Alpen, sondern um das ganze deutsche Land; selbst da, „wo nicht viel zu holen" ist, ist es zum großen Teil schon früher „geholt" worden.

Die Naturschutzbewegung nimmt immer neue große Flächen in sichernden Besitz, so daß hier Zentralen der Pflanzenbewahrung entstehen, die wieder neue Verbreitungsherde darstellen.

Heilung der deutschen Landschaft durch den Mischwald hohen Altersumtriebes und durch neuorientierte Wasserbewirtschaftung wird gleichfalls unermessene Gefahren für den Verlust schönsten Pflanzenlebens der Heimat bannen.

ZUM THEMA: DEUTSCHE NAMEN UNSERER ZIERPFLANZEN

VON RICHARD MAATSCH, BERLIN-DAHLEM

Zu den nachstehenden Ausführungen von Gartenoberinspektor Maatsch, Berlin-Dahlem, geben wir unseren Lesern bekannt, daß die Schriftleitung gewillt ist, die Frage der deutschen Pflanzennamen für den Gartenbau unter allen Umständen zu einer befriedigenden Lösung zu führen. Sie hat in einer Besprechung mit Vertretern des nationalen Nomenklaturausschusses sowie der wissenschaftlichen Botanik und mit interessierten Gartenbaufachleuten, die sich zur aktiven Mitarbeit bereiterklärt haben, die Wege geebnet, um zur Aufstellung von festen Regeln und zu vorläufigen Listen der in Frage kommenden Pflanzen zu gelangen. Dabei wurde gleichzeitig beschlossen, mit Hilfe des nationalen Ausschusses zu einer verbindlichen Liste der wissenschaftlichen Namen zu kommen, die für 20 Jahre Gültigkeit haben soll, um Störungen im Handel auszuschalten. Hat die wissenschaftliche Botanik im Laufe der 20 Jahre gemäß Fortgang der Forschung Änderungen einzelner Namen beschließen müssen, dann wird geprüft, ob diese abgeänderten Namen voraussichtlich auf weite Sicht Bestand haben; gegebenenfalls wird daraufhin deren Aufnahme beschlossen. Da es sich jeweils nur um sehr wenige Fälle handeln wird, kann auf diese Weise die lange angestrebte praktische Stabilität der Namenliste erreicht werden. Das nämliche gilt von den deutschen Namen, für die Belange aller Gaue des deutschsprachigen Raums gleichmäßige Berücksichtigung finden werden. Die vorläufigen Mitarbeiter sind Camillo Schneider und Dr. Zander (nationaler Nomenklaturausschuß für Gartenbau), Dr. Mansfeld (wissenschaftliche Botanik), Karl Foerster, Bornim, ferner C. R. Jelitto, R. Maatsch und K. Heydenreich.

Im Anschluß an die Ausführungen von Camillo Schneider auf Seite 173 des Novemberheftes 1942 zu obigem Thema möchte ich aus dem Spezialgebiet der Freilandfarne einige Beispiele anführen. Vorweg sei noch etwas Grundsätzliches gesagt:

Wenn der gärtnerische Fachmann von deutschen Pflanzennamen hört, so ist er meist wenig erbaut davon. Für ihn erfordert die Kenntnis der botanischen Namen, die ja im Berufsverkehr allein maßgebend sind und auch bleiben werden, schon ein gutes Gedächtnis, und wer sich nicht als Spezialist nur auf engem Gebiet bewegt, sondern eine umfassende Pflanzenkenntnis haben muß, hat Mühe, einigermaßen auf dem laufenden zu sein. Machen wir uns an einigen Zahlen einmal klar, wieviel Pflanzennamen in den Katalogen auftreten, so ergibt sich, bei Durchsicht des Kataloges je eines führenden Baumschul-, Stauden- und Einjahrsblumenbetriebes, folgendes Bild:

	Gattungen	Arten	Sorten Varietäten	Summe
Baumschule	95	910	595	1600
Stauden	391	1064	1637	3092
Einjahrsblumen	235	352	940	1527
Summe	721	2326	3172	6219

In dieser stattlichen Summe von 6219 Namen sind die zahlreichen Rosen des Baumschulkataloges sowie die Farbsorten der Einjahrsblumen nicht enthalten. Ziehen wir von dieser Summe die Zahl der Sorten ab, die ja zum großen Teil deutsche Bezeichnungen tragen, so bleiben immerhin etwas mehr als 3000 Namen, für die es gilt, neben der botanischen auch die deutsche Benennung zu wissen. Dazu kommen dann noch andere Freilandpflanzen, wie Blumenzwiebel- und Knollengewächse und Gräser, ferner die vielen Kalt- und Warmhauspflanzen mit ihren zum Teil sehr großen Sortimenten. Man nehme es daher einem Fachmann nicht übel, wenn er an deutsche Namen nur ungern herangeht, oder wenn er, um einigermaßen folgen zu können, auch für deutsche Namen Regeln und Richtlinien fordert, die ganz bestimmte Namen aus dem Schatz der vorhandenen festlegen und damit das Um- und Wiedertaufen unmöglich machen, vor allem aber für Neubenennungen Verirrungen und Verwirrungen ausschalten. Vorschläge sind dem Deutschen Nationalen Gartenbau-Nomenklaturausschuß unterbreitet und werden zu gegebener Zeit hier besprochen werden. Von besonderem Interesse erscheint für mich die Frage, wie wir den zahlreichen nicht heimischen Zierpflanzen passende Namen geben. Mit Schneider bin ich der Ansicht, daß man zunächst einmal feststellen sollte, ob eine solche Pflanze in ihrer Heimat einen oder auch mehrere volkstümliche Namen führt und warum sie diese Namen trägt. Damit erfahren wir häufig wertvolle Hinweise, die wiederum als Gedankenstützen das Einprägen der Namen erleichtern. Bei der Benennung der amerikanischen Gehölze ist dieser Weg weitgehend beschritten. Die Zusammenstellung solcher Namen ist nicht so schwierig, wie man gemeinhin annimmt; in den gärtnerischen und botanischen Bibliotheken ist vieles zu finden, allerdings erfordert eine solche Arbeit Fleiß und sehr viel mehr Zeit als die bedenkenlose Taufe. Sucht man aber nach volkstümlichen Namen fremder Pflanzen, so gelangt man zu der gleichen Erkenntnis wie bei der Suche nach deutschen Namen; nur die häufigsten oder auffälligsten Pflanzen tragen Namen, und ähnliche Pflanzen werden kaum unterschieden. Ehe man nun in solchem Falle einen Namen aus eigenem Ermessen gibt, sollte man sich klar machen, welche Bedeutung der botanische Name hat, denn dieser trägt ja in der Regel auch einen Sinn in sich, sei es, daß eine wichtige Eigenschaft der Pflanze gekennzeichnet ist, daß der Standort zum Ausdruck kommt oder auch eine Persönlichkeit durch die Benennung geehrt werden soll. Damit sind wieder wertvolle Hinweise gegeben, und eine Benennung aus eigenem Ermessen sollte erst dann erfolgen, wenn alle anderen Wege nicht gangbar sind. Viele botanische Namen sind heute schon Gemeingut aller Gartenfreunde geworden, ein deutscher Name ist hier gänzlich überflüssig. Camillo Schneider hat in der erwähnten Arbeit eine ganze Reihe solcher Namen genannt, es ist nicht schwer, diese Reihe zu verlängern. Bei der Bearbeitung der Namen müssen wir eins vor allen Dingen bedenken: Namen sind etwas Überzeitliches, sie haben oder erhalten Tradition, sie stehen außerhalb jeder zeit- oder modegebundenen orthographischen oder ästhetischen Bedenken, sie sind kein Tummelplatz für pedantische Schulmeister oder werbetüchtige Geschäftsleute. Wieviel Menschen gibt es, die gern einen „besseren" oder selteneren Familiennamen trügen oder gar einen anderen Vornamen! Wie groß wäre die Verwirrung, wenn man auf solche Wünsche eingehen würde!

Betrachten wir uns nun einmal die Namen einiger ausländischer Freilandfarne als Beispiel für die Möglichkeit, heimische Namen zu übernehmen.

Adiantum pedatum ist in Nordamerika und Ostasien heimisch. In Nordamerika heißt er, wie wohl alle Arten dieser Gattung, Mädchenhaarfarn, dazu tritt die Bezeichnung Amerikanischer oder Kanadischer Mädchenhaarfarn. Nach der Blattform heißt er auch Fünffingerfarn. In Japan wird das Blatt sehr treffend mit dem Rad eines Pfauenhahns verglichen, dort heißt diese

Pflanze Pfauenfarn. Bei uns finden wir, ebenfalls auf Grund der Wedelform, die Bezeichnung Hufeisenfarn oder die Übertragung der botanischen Bezeichnung Fußförmiger Haarfarn.

Cystopteris bulbifera aus Amerika heißt dort Beeren- oder Bulben-Blasenfarn, weil diese Art unter den Fiedern Bulben bildet.

Dennstaedtia punctilobula, heimisch in den östlichen Vereinigten Staaten, wo er ähnlich unserem Adlerfarn große Bestände bildet, heißt dort Weidefarn, weil er als Weideunkraut sehr lästig wird, ferner Altweibersommerfarn, weil in den Wedeln wohl zahlreiche Spinnen hausen und damit auch ihre Fäden auffällig in Erscheinung treten, weiterhin nach dem Standort Geröllblockfarn und nach dem heuartigen Geruch der trockenen Wedel auch Heuduftfarn. Dieser Name wird häufig für Farne verschiedenster Art gebraucht.

Athyrium acrostichoides aus Nordamerika trägt dort den Namen Silbermilzfarn (er wird dort noch als Asplenium geführt), weil die zahlreichen jungen Schleier (Indusien, Schutzhüllen oder -decken für die Sporenhäufchen) der Wedelunterseite einen silbrigen Schein geben; er müßte richtig heißen Silber-Frauenfarn.

Athyrium angustifolium heißt nach seinen schmalen Wedeln Schmalblättriger Milzfarn, also Schmalblatt-Frauenfarn.

Dryopteris erythrosora stammt aus Ostasien. Auffallend an dieser Pflanze sind die roten Schleier über den Sporenhäufchen und der dunkelrotbronzene Ton der jungen Wedel. In Japan heißt diese Art Roter Farn. besser wäre, seinem Hauptmerkmal entsprechend, Rotschleierfarn.

Dryopteris goldiana aus Nordamerika ist dem Botaniker Goldie zu Ehren benannt, der Farn wird dementsprechend als Goldie's Farn bezeichnet, oder als größter Farn seiner Gattung Riesen-Waldfarn, da Waldfarn dort eine ganz allgemeine Bezeichnung ist, müßte die Pflanze Riesen-Wurm- oder Riesen-Nierenfarn heißen.

Onoclea sensibilis kommt in Nordamerika und Ostasien vor. Da die geschnittenen Wedel sehr leicht welken, heißt die Pflanze sensibilis, also empfindsam; die Übertragung Sinnfarn ist sinnlos. Nach den Sporenhäufchen, die perlschnurartig an dem fruchtenden Wedel aufgereiht sind, heißt sie Perlfarn. In Japan trägt diese Art, die auch ähnlich dem Adlerfarn große Bestände bildet, den Namen Wildnisfarn.

Osmunda cinnamomea ist heimisch in Nordamerika und Ostasien. In Nordamerika wegen der auffälligen, zimtfarbenen, schmalen Sporenwedel Zimtfarn genannt, in Japan, wohl auch dieser braunen, schmalen Wedel wegen, Kupferfasanenfarn.

Osmunda claytoniana, mit dem gleichen Verbreitungsgebiet wie der vorige, ist weniger auffällig und heißt in Amerika nach der botanischen Benennung, die zu Ehren des Botanikers Clayton erfolgte, Claytons blühender Farn. (Alle Osmunda heißen in Amerika und England auch „flowering Fern".) In Japan heißt diese Art Teufels- oder Geisterfarn.

Polystichum acrostichoides und munitum sind beide in Nordamerika heimisch. Von ihnen, in erster Linie jedoch von acrostichoides, werden die wintergrünen Wedel zu Dekorationszwekken, insbesondere zu Weihnachten in großen Mengen verwendet. So trägt dieser den Namen Weihnachtsfarn; in den Kreisen der Sammler und Händler ist der Name Dolchfarn, wohl nach den langen, stark verschmälerten Sporenwedeln, gebräuchlicher. Im Gegensatz dazu heißt Polystichum munitum, dessen Sporenwedel nicht verschmälert sind, Schwertfarn.

Polystichum tripteron stammt wieder aus Ostasien. Die auffällige Wedelform dieser Art hat zu folgenden Namen Veranlassung gegeben: Kreuzweisfarn, Glockenschlägerfarn und Dreifingrige Bärentatze.

Zum Schluß seien noch einige treffende Bezeichnungen fremder Länder für auch bei uns heimische Arten angeführt:

Struthiopteris filicastrum (S. germanica), der bei uns heimische Straußfarn, benannt wegen der Ähnlichkeit seines Sporenwedels mit einer Straußenfeder, auch Trichter- oder Becherfarn genannt wegen des schönen gleichmäßigen Aufbaues, heißt in Japan, in Vergleich mit der Sagopalme, Sagopalmenfarn, und dementsprechend heißt *Struthiopteris orientalis* Großer Sagopalmenfarn.

Cryptogramma crispa wird bei uns als Roßfarn oder Krullfarn geführt; in England und Amerika heißt er ganz treffend auf Grund seines krausen Blattwerkes Petersilienfarn; in Japan legt man die Eigenschaft dieses Hochgebirgsfarnes zugrunde, um das Geröll herum durch die Ritzen und Fugen zu wachsen, der Name läßt sich etwa mit „Hecke um den Stein" oder Kleine Felsenhecke übertragen.

Für die so schwierige Übersetzung und Deutung der japanischen Wörter und Schriftzeichen bin ich Herrn Dr. Prenzel, Berlin-Steglitz, zu großem Dank verpflichtet.

GARTEN ALS LEBENSHELFER

KARL FOERSTER

Die Flächen Deutschlands, die Gärten aller Art gewidmet sind, haben ein völlig verschwindendes Ausmaß im Vergleich zur ganzen Deutschlandfläche. Aber wenn man die geistige Rolle bewertet, dann käme ein ganz anderes Verhältnis heraus. Das gleiche gilt auch vom Garten als leiblicher Heilquelle. Er gewährt seelische Gleichgewichtszustände voll abgründiger Verflochtenheit mit den Tiefen der Naturgeheimnisse. Mit diesen Friedensquellen ist nichts zu vergleichen. Das leidende Leben birgt sich hier in die Arme des leidenslosen Lebens, das unser glühendes Dasein in ungeheuerlicher Übermacht umgibt.

Durch den nahen Verkehr mit der Pflanze im Garten werden Beziehungen zu ihr aufgeschlossen, die auch unserem Verhältnis zur Wildnispflanze in der Landschaft zugute kommen.

Unser Innerstes wird aus sich herausgelockt, geht in die Pflanze ein, gewinnt hierdurch an Oberfläche und tritt in verstärkten Verkehr mit dem Weltozon.

Das Feuer mancher Menschen schwelt zu sehr nach innen und brennt nun in anderer Flamme, wenn der Lebenskontakt mit dem großen Urgewebe hergestellt ist.

Jede Pflanze ist wie ein besonderer Glücksgedanke der Natur, der sich in frommer himmlischer Unbekümmertheit an uns wendet und in unser Weltgefühl einbezogen werden will, was uns wieder zwingt, die Spannweite unseres inneren Lebens nach immer neuen Seiten hin zu erweitern, in die uns Pflanzen locken. Es erstehen allgemach und zunächst noch ungefeiert und leise ganz neue Bahnen des Verkehrs zwischen Seele und Natur.

Dies alles begleitet die Menschenseele bis in die Schicksalsstürme schwerster Art und erweist seine Stärke auch darin, daß es vom dunkelsten Leiden neue Nahrung zu empfangen vermag. Uns stehen vor Augen viele Berichte aus dem Kriege, aus Lazaretten, aus Krankheit und Gefangenschaft.

Auch die menschenverbindende, alle Gegensätze und Abstände geheimnisvoll versöhnende Kraft der Gartenfreuden wird immer tiefer und bewußter erlebt: groß und klein, alt und jung, Völker diesseits und jenseits der Grenze finden sich durch diese friedvollfestlichen Lebensströme einander auf neue Weise genähert.

Wir wollen gerade auch in diesen Sonnenfinsterniszeiten auf alle Weise in hellere Zukunft hinauswittern und niemals der Ohnmacht der Stunde zum Opfer fallen. Höheres Zukunftsglück muß mit höherer Anspannung erarbeitet werden. Das ist nur durch größere Zielsetzung möglich. Zuversicht ist die Göttin des Lebens!



KANDEL, EIN DEUTSCHES DORF BEI ODESSA

VON HORST KOEHLER

Es gehörte zu den größten Überraschungen im Kriege in Rußland, als wir nach all den vielen russischen Dörfern, die sich in ihrem Urstand fast alle gleichen, plötzlich von der Straße her Dörfer liegen sahen, die mit ihren leuchtenden roten Dächern, großen gepflegten Gebäuden so aussahen, wie eben nur ein deutsches Dorf aussehen kann. Einer machte eine solche Bemerkung, lächelte aber gleich selbst dazu. Aber dann kam ein Dorf, dessen Häuser keine gewalmten Dächer mehr trugen, sondern richtige Giebel mit geschnitzten Pferdeköpfen mit schönen Ornamenten im Giebelfeld, und da blieb denn doch kein Zweifel mehr, daß es deutsche Dörfer waren, hier, so weit von Deutschland und doch genau so deutsch wie das Bild, das diese Auswanderer seinerzeit aus der Heimat nach hier verpflanzt hatten.

An den Dorfrändern machte sich zwar oft schon eine Art von Verfall bemerkbar, ärmliche Hütten mit Lehmdach, dieser fast eingeborenenhaft anmutenden ärmlichsten Art der Dachbedeckung, die es nur geben kann, aber der Dorfkern war unverändert geblieben. Wie überraschend, so eine breite, saubere Dorfstraße zu sehen, zu beiden Seiten mit Akazienbäumen bepflanzt und mitten in der Straße einen von diesen großen Brunnen, um den sich am Abend das durstige Vieh drängt. Die Höfe in gerader Flucht längs der Straße, abgegrenzt durch dicke, weißgetünchte Mauern, die Hofstellen glatt wie eine Tenne und immer sauber mit den Besen aus Sudangras gekehrt. Rein äußerlich betrachtet, wirkte es auf uns wohltuend, und es sah nach Wohlstand aus, wie bei reichen, fleißigen Bauern. Dann sprachen wir mit ihnen.

Wir waren reich, früher, wir hatten viel Vieh, Rinder, vor allem aber schöne Pferde, wir hatten Gärten voller Obstbäume und Wein, wir hatten viel Arbeit, aber auch viel Freiheit auf unserm eigenen Land. Das ist nun aber nicht mehr. Jetzt sind wir arm, die Pferde mußten wir abschaffen, nur noch eine Kuh durfte uns gehören, die Obstbäume in unseren Gärten mußten wir alle abschlagen und das Land draußen auf den Feldern haben sie uns genommen, die Roten. Alles haben sie uns genommen, selbst die Gärten durften uns keinen Ertrag mehr bringen, das Obst hätten wir ja in Odessa verkaufen können, wir sollten aber doch kein Geld haben, nur immer arbeiten, das sollten wir. Selbst die

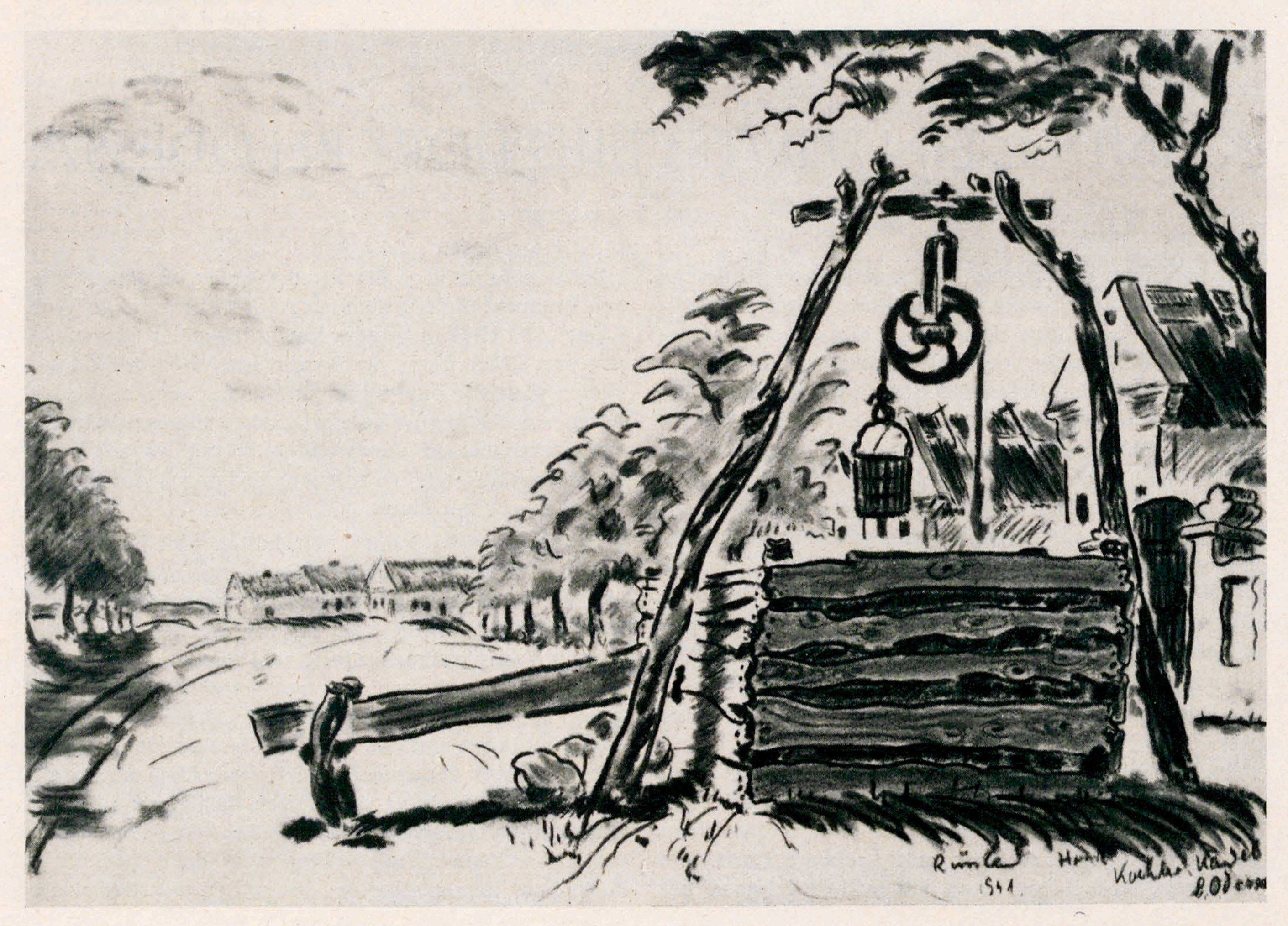
Hunde sollten wir nicht mehr auf dem Hof haben, aber die brauchten wir doch, damit wir es nachts hörten, wenn sie wieder die Menschen holen kamen. Die haben wir dann nie wiedergesehen. Aber wenn die Hunde bellten, dann konnten wir doch noch schnell in die Felder laufen. Sie kamen immer in der Nacht, und da waren am nächsten Morgen immer die besten von unseren Männern fort. So haben sie es all die Jahre getrieben. Und die Juden waren schlimm hier. In Odessa sind fast nur Juden. Die haben alles, die dürfen alles, wir nichts tun.

Das war ihr Los gewesen in all den deutschen Dörfern. Wir haben mit vielen Deutschen über ihr Dasein gesprochen. Bei allen war es das gleiche Elend gewesen, die gleiche Not und Sorge. Hunger oft und ewige Furcht vor dem heimtückischen Verderben, das aus der Dunkelheit nach ihnen greifen konnte, nach ihnen, ihren Frauen und ihren Kindern.

BILDER AUS EINEM DEUTSCHEN

EIN BACHLAUF IM

Jn ausgesprochenen Liebhabergärten findet selbst der Fachmann hin und wieder Einzelheiten, die in ihrer Gestaltung und Bepflanzung den verwöhntesten Ansprüchen gerecht werden und von großem Wissen und Können, von jahrelanger Erfahrung im Umgang mit Pflanzen, zugleich aber auch von einem geradezu virtuosen Beherrschen der Technik zeugen. So erging es mir, als ich vor einiger Zeit den Hausgarten eines Liebhabers in einem Berliner Vorort kennenlernte. Hier zog sich ein einwandfrei angelegter und gestalteter Steingarten an der Ostseite des etwa 800 qm großen Grundstückes entlang. Durch entsprechende Geländeaufschüttungen waren kleine flachgelagerte Kuppen und Hügel entstanden. Ein Bachlauf, geschickt den Geländebewegungen angepaßt, durchzog die gesamte Anlage und gab ihr das Gepräge. Die kleinen an sich geringen Geländeunterschiede wurden zum Bau langgestreckter Stauabschnitte benutzt, die durch quergestellte Steinbarrieren in ganz natürlicher Form gehalten wurden. Die gesamte Bachsohle war, um das Wasser zu halten, entsprechend mit Beton und Zement befestigt. Einzelne eingestreute Steine erweckten durchaus den Eindruck eines träge dahinfließenden Baches, dessen Wasser von Fall zu Fall über die Steine rieselte. Bei allergeringstem Wasserverbrauch wurde hier der Anschein eines recht stattlichen Bachlaufes erwirkt, der sich zum Schluß in einer nahe am Hause gelegenen, ebenso geschickt angelegten Teichanlage sammelte. Eine kleine, unsichtbar angelegte Elektropumpe, der Besitzer ist selber



LIEBHABERGARTEN:

STEINGARTEN

Elektrofachmann, pumpte von hier das Wasser bei Bedarf erneut durch die Anlage. Plattenpfade, sich geschickt den jeweiligen Geländeunterschieden anpassend, durchziehen die Anlage und überqueren an besonders eindrucksvollen Stellen mit Hilfe von aus verschiedenstem Material, aber durchaus werkgerecht, hergestellter Brücken den Bachlauf.

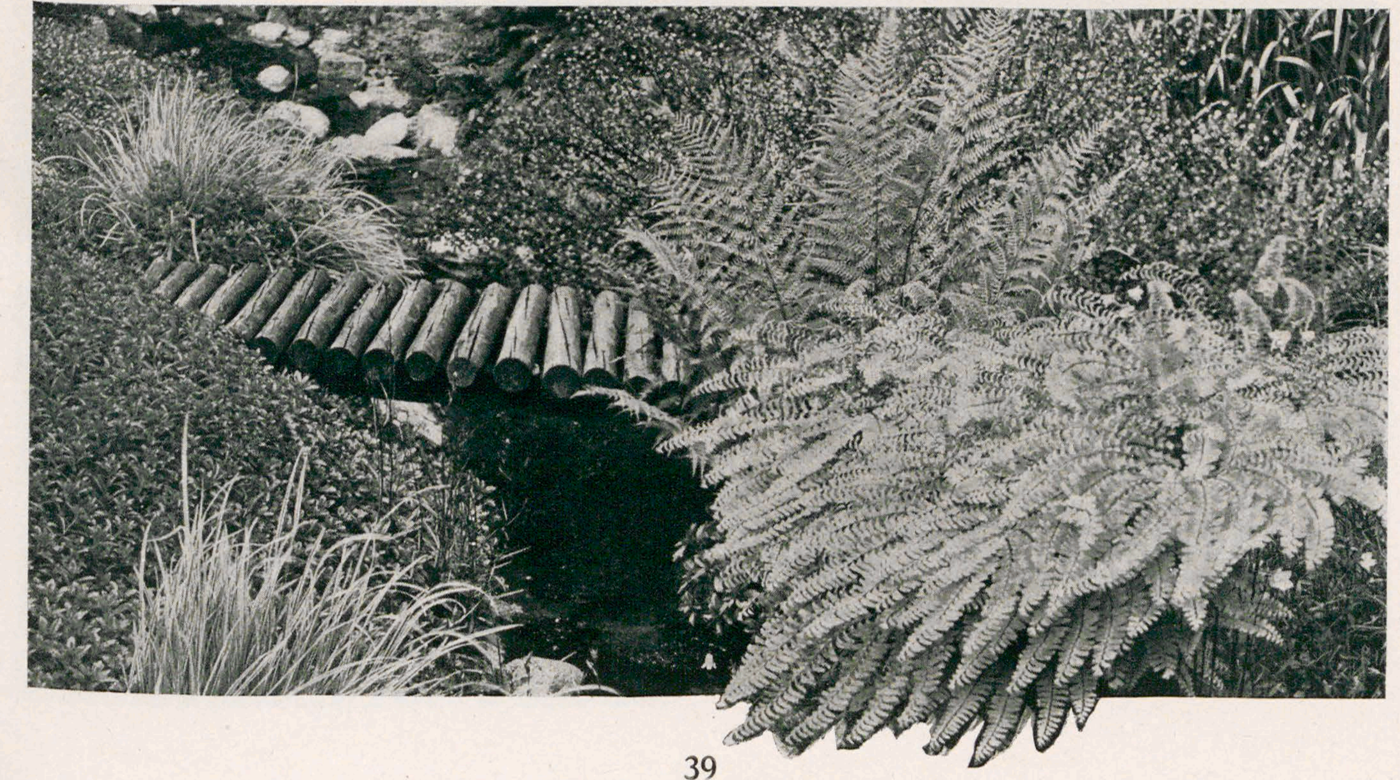
Die Bepflanzung selbst war in ebenso geschickter Art bewerkstelligt und verriet in ihrer ganzen Handhabung durch jahrzehntelangen Umgang erworbene Materialkenntnis. Neben den Schlagern der Steingartenflora auf dem Gebiet der Stauden, Kleingehölze und Zwergkoniferen war Wert gelegt auf möglichst großflächige Verwendung bestimmter dauerhafter Bodendeckstauden und -gehölze, wodurch die Pflegeansprüche der gesamten Anlage stark herabgemindert werden konnten. Räumlich war das Gesamtmotiv recht gut in den übrigen Garten eingegliedert und ließ den Schluß zu, daß der Besitzer neben einer großen Liebe für schöne Pflanzen und liebevoll gestaltete Einzelheiten auch ein gewisses, für derartige Gärten aber auch durchaus notwendiges, Raumgefühl sein eigen nennt. Gerade in dieser Beziehung fehlt es meistens, und so mancher an sich in den Einzelheiten sonst liebevoll gestalteter Liebhabergarten läßt hierin zu wünschen übrig.

Karl Heydenreich



Die Bilder dieser Seite zeigen ein paar Brückenübergänge aus Holz und aus Steinplatten. Deutlich ist auch die den Bachlauf begleitende mustergültige Bepflanzung zu erkennen

Bilder: Heydenreich (3)



DIE BESTEN
GELBEN

Kaktus-Dahlien

Eine Auslese von H. G. Moes
Präsident der Deutschen Dahliengesellschaft



Eine ausgezeichnete Gruppensorte ist „Frau Ottilie Kemmler" von Titus Hermann. Sie ist ungemein reichblühend.

Im bunten Farbenspiel der Dahlien nimmt sicherlich gelb mit allen seinen Abstufungen vom zartesten Schwefelgelb bis zum tiefbräunlichen Bronze einen besonders breiten Raum ein, und es ist gewiß keine ganz leichte Aufgabe, aus dieser unendlichen Fülle das Beste herauszusuchen, zumal wenn der für den Bericht zur Verfügung stehende Raum nur begrenzt ist. Ich habe mich daher entschließen müssen, entgegen meiner ursprünglichen Absicht, über das gesamte Dahliensortiment in den gelben Farbtönen zu berichten, die Ausführungen auf eine Klasse oder Gruppe, nämlich die beliebten Kaktusdahlien und Kaktushybriden, zu beschränken. Auch von dieser Klasse stehen noch 120 Sorten im Deutschen Zentraldahliengarten in Düsseldorf, obwohl im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl von Sorten verschwunden sind, sei es, daß sich die Knollen nicht gehalten haben, sei es, daß ich die Sorte wegen gar zu schlechter Eigenschaften in die Verbannung geschickt habe. Aus diesem großen Sortiment, das in diesem Umfange sicherlich in Deutschland und wahrscheinlich auch in keinem anderen europäischen Lande vorhanden ist, habe ich nun in drei Beobachtungsjahren das Beste herausgesucht.

Wer als Dahlienfreund und Dahlienkenner an gelbe Kaktusdahlien denkt, dem stehen sofort zwei besonders bekannte und berühmte Sorten vor Augen: Frau Dr. Bracht, schwefelgelb, und Goldene Sonne, goldgelb, vielleicht auch noch Frau Ida Mansfeld, zitronengelb.

Viele von uns erinnern sich noch der Zeiten nach dem ersten Weltkriege, da Goldene Sonne der Schlager war und von Laien und Fachleuten auf allen Ausstellungen gleich bewundert wurde. Das ist viele Jahre so geblieben, bis dann gelegentlich der Gartenbauausstellung in Essen die Züchtung von Gartenbauinspektor Berger-Komotau, Frau Oberbürgermeister Bracht, auftauchte und ihren Siegeslauf über die ganze Welt antrat. Beide Sorten sind gewiß auch heute hier und da noch brauchbar, vereinzelt vielleicht sogar noch gut. Andererseits haben eigene Erfahrungen und die zahlreicher Gartenbaubetriebe und öffentlicher Gartenverwaltungen doch das übereinstimmende Ergebnis gezeitigt, daß die Sorten abgebaut sind, daß sie zur Viruserkrankung neigen, mangelhaft blühen und nicht mehr gesundes und frohes Wachstum zeigen. Genau wie im menschlichen Leben werden also die Alten das Feld räumen und eine junge Dahliengeneration an ihre Stelle treten lassen müssen. Es fragt sich nur, ob ein gleich guter Nachwuchs schon zur Stelle ist, eine Frage, die man zumindest nicht voll wird bejahen können. Es ist vielleicht bezeichnend, daß der Züchter

von Frau Bracht in den letzten Jahren mehrfach gelbe Kaktusdahlien zur Neuheitenprüfung eingesandt hat, ohne daß es ihm bisher gelungen wäre, etwas wirklich Erstklassiges in dieser Farbe und Form vorzustellen, das berufen wäre, Frau Bracht und Goldene Sonne „voll und ganz" zu ersetzen. Immerhin, wir haben schon einige wirklich schöne und brauchbare Sorten, nur muß ich leider mit Bedauern feststellen, daß die beiden Sorten, die nach meinen Beobachtungen in erster Linie als Ersatz für Frau Bracht in Frage kommen, zur Zeit in Deutschland im Handel kaum zu haben sind, so daß man nach dem Kriege an ihre Vermehrung wird herangehen müssen. Die beiden Sorten, die sich hier vier Jahre lang bestens bewährt haben, sind Horst Werner (früher Horst Wessel), eine Züchtung der Gärtnerei Bethel in Bielefeld, und Erato, die von der Firma Heinemann, Erfurt, gezüchtet worden ist. Beide Sorten haben im wesentlichen die Farbe und auch ungefähr die Form von Frau Bracht. Ein in jeder Beziehung vollwertiger Ersatz für Goldene Sonne ist mir bisher nicht begegnet, am schönsten in ähnlicher Farbe waren hier Golden Standard und Golden Star.

Ich möchte nun im folgenden eine Anzahl guter gelber Kaktusdahlien und Kaktushybriden mit ihren Hauptmerkmalen zusammenstellen:

Schwefelgelb

Frau Ottilie Kemmler (Tit. Hermann, Liegnitz), 70 bis 80 cm hoch, ungemein reich und zeitig blühend und bis zum Spätherbst in der Blüte nicht nachlassend, gleichmäßiger, niedriger Wuchs, eine ausgezeichnete Gruppensorte.

Horst Werner (Gärtnerei Bethel, Bielefeld), KH., Blumen 16 bis 18 cm, reich- und frühblühend, kräftiger, gesunder Wuchs, 130 bis 140 cm hoch, Blumen gut ausgebildet auf kräftigen, nur etwas kurzen Stielen aufrechtstehend.

Erato, KH., 15 cm, gute Haltung, langer Stiel, zeitig (im Juli) blühend und bis zum Herbst nicht nachlassend, gesundes Laub, 130 cm hoch. Gute Schnittsorte.

Daga (Severin, Kremmen), KH., 14 cm, reichblühend, nicht sehr edel in der Blumenform, gute Haltung, 130 cm hoch, für Kranzbinderei gut geeignet, auch als Gruppen -und Schnittsorte.

Gelber Weltfrieden (Reichardt, Berlin), KH., 16 cm, in den ersten Blütewochen sehr schöne Blumen auf langen Stielen, später in der Haltung erheblich nachlassend, Blütebeginn schon Mitte Juli, etwas schwach im Wuchs und nicht immer vollbefriedigend im Blütenreichtum.

Schwefelbande (Pietzner, Freiberg), KH., 16 cm, ungemein reichblühend, gleichmäßiger Wuchs, 120 cm hoch, Ende Juli Blütebeginn; da über dem Laube Stiel nur kurz, in erster Linie Gruppensorte.

Irmgard Entrup (Entrup, Lüdinghausen), K, gute feinstrahlige Blume, 15 cm, Wuchs leider sehr hoch (150 cm und mehr), für Freunde feinstrahliger K.

Zitronen- und kanariengelb

Vogel Greif (Entrup), KH., 17 cm, schöne große Blumen, leuchtende Farbe, Blütebeginn schon Ende Juli, kräftiger Wuchs, 130 cm hoch; da nur kurzstielig, in erster Linie Gruppensorte.

Sternengold (Berger), 16 cm K., neuere, gut brauchbare Sorte, die reich blüht und gute Blumen hat, die auf langem Stiel aufrecht stehen.

Inspiration und *Nagels Radiance* für Freunde feinstrahliger Form.

Cadet, 20 cm, für Freunde von Riesendahlien.

Goldgelb, bronze, terrakotta

Golden Standard, K., bis 19 cm groß, tief goldgelb, besonders schön geformte Blumen in leuchtender Farbe, aufrecht auf mittellangem Stiel; könnte etwas reicher blühen.

Golden Star, KH., 16 cm, goldgelb, hell bronze Hauch, überaus reich und bis tief in den Spätherbst blühend, gut über dem Laube stehend, Stiel für Schnitt zu kurz, gleichmäßiger Wuchs; sehr schöne Gruppensorte.

Bernstein (Severin, Kremmen), K., tief goldgelb, helle Mitte, 15 cm, gute Blumen, reich blühend, gleichmäßiger Wuchs, gesundes Laub, 110 cm hoch, Blütebeginn Juli; gute Gruppensorte, aber auch für Schnitt.

Golden Age, KH., bronzegelb mit orange Hauch, bis 18 cm groß, besonders leuchtende Farbe, gut gebildete Blumen; etwas sparriger Wuchs und nur ziemlich schwach blühend.

Horrido (Tit. Hermann), KH., satt goldgelb, 14 cm, reich blühend, gut ausgebildete Blumen, aufrecht, auf kräftigem, dunklem Stiel, schon Ende Juli Blütebeginn.

Lichtstrahl (Voit, Fraureuth), K., goldgelb mit bronze Hauch, in guter Haltung, reich blühend, gesundes Laub, 130 cm hoch, Blütebeginn Anfang August.

Burg Vischering (Entrup), RKH., bis 20 cm, terrakotta gelb und rosa getönt, schöne Blumen in guter waagerechter Haltung, Stiel kurz, kräftiger gesunder Wuchs, 140 cm; hohe Gruppensorte.

Jewel Princess, K., hell terrakotta, 13 cm, sehr reich blühend, 100 cm hoch; gute Gruppensorte, aber auch für Schnitt.

Hiermit möchte ich schließen und hoffe, demnächst auch noch aus den gelben Schmuckdahlien einen Kranz von Sorten, die sich im Zentraldahliengarten gut bewährt haben, vorführen zu können.



Eine Dahlienneuheit von 1941 ist die champagnerfarbige „Goldflut" des Züchters V. Berger Bilder: Werkbild (2)



Der Waldmeister, Asperula odorata, läßt sich auf schwachsauren, humushaltigen Böden in kühlen Lagen leicht ansiedeln

VERWILDERTE FRÜHLINGSPFLANZEN

VON FR. MEYER, HAMBURG-LOKSTEDT

Unsere heimische Flora ist bekanntlich nicht allzu reich an gartenfähigen Pflanzen. Nur das zeitige Früjahr bietet eine gar nicht so beschränkte Auswahl zwar an sich nur kleiner, aber dafür in der Massenwirkung wirklich hübscher Arten, die sehr wohl für den Garten geeignet sind und sicher auch mehr herangezogen werden würden, wenn nicht gerade die besonders erwünschten zeitigen Blüher mit der fatalen Eigenschaft ausgestattet wären, daß sie sehr bald nach der Blüte einziehen.

Wenn die Kaiserkrone dasselbe macht, so hat das nicht so viel zu bedeuten. Ihre Zwiebeln sitzen so tief im Boden, daß sie bei der sommerlichen Bearbeitung des Bodens kaum jemals gestört oder beschädigt werden können.

Aber mit diesen Kleinstauden ist das anders. Ihre Wurzelstöcke oder die kleinen Knollen des Winterlings liegen so flach, daß sie während ihrer Sommerruhe gar zu leicht Schaden nehmen besonders dann, wenn in größeren Gärten fremden Kräften die Bearbeitung überlassen werden muß.

Ihre eigentliche Stätte finden sie darum in Gehölzpartien von Parkanlagen mit natürlicher Laubdecke, an die niemand rührt. Aber man braucht diese hübschen Kleinode des Frühjahrs deshalb aus kleineren Gärten noch nicht auszuschließen! Vor Ziersträuchern oder unter Bäumen kann man ihnen sehr wohl eine zusagende Stätte bereiten, wenn man nur die unmittelbare Nachbarschaft von Syringen, Forsythien, Physocarpus und anderen Sträuchern mit dichtem und flachem Wurzelfilz vermeidet.

Schon auf kleinen Flächen von wenigen Quadratmetern Größe lassen sich so wundervolle Frühlingsbilder schaffen.

In allen Fällen, ob es sich nun um kleinere oder größere Anlagen handelt, ist es geraten, lieber aus einer Art eine größere Fläche zu gestalten, als von allem etwas haben zu wollen, zumal schon die wenigen Arten, die ich im folgenden kurz behandeln kann, niemals an einer Stelle gleich gut wachsen können. Man halte sich zunächst an die Arten, die in der in Frage kommenden Gegend bei ähnlichen Bodenverhältnissen und Lagen wild vorkommen.

Die Ansprüche einiger dieser Kleinstauden will ich im folgenden kurz andeuten. Die eigentlichen Zwiebelpflanzen sollen heute noch keine Berücksichtigung finden.

Eranthis hiemalis, der Winterling, ist einer der zeitigsten Blüher. An sich ist er wirklich heimisch wohl erst in Süd- und Südosteuropa, aber er ist bereits seit dem Mittelalter bis nach Norddeutschland hinauf hier und dort in prachtvoller Form verwildert, besonders in der Nähe alter Burgen und Klöster. In Norddeutschland liebt er halblichte Lagen mit Nachmittagssonne und

humushaltigen, leicht sauren bis fast neutralen Boden. Von den einheimischen Arten der *Lerchensporne* sind *Corydalis cava,* der Hohlknollige L., und *C. solida,* der Knollige L., auf lehmhaltigen Böden sehr gut zum Verwildern geeignet, besonders, wenn der Standort Lauberde enthält oder mindestens eine Auflage von Lauberde besitzt. Selbst in humosen Sandböden halten und vermehren sich beide Arten noch, wenn der Standort nicht zu sauer ist.

Die schönere der beiden Arten ist C. cava. Sie blüht allerdings ein wenig später als C. solida. In Norddeutschland wächst C. cava in reichsten Beständen wild in einigen Teilen des Weserberglandes. Weiße und trüb lila Formen kommen gewöhnlich zusammen vor. Am reichsten fand ich die Farbe entwickelt in den vereinzelten Vorkommen in Holstein in sehr tiefer, feuchter Lauberde. Die Knollen von C. cava sterben von rückwärts her ab und erscheinen darum wie angefressen. Sie sitzen gewöhnlich sehr tief in der Erde und sollten auch so im Garten gepflanzt werden. Die massiven Knöllchen von C. solida sitzen flach.

Knollen von Eranthis und Corydalis werden von deutschen Staudengärtnereien gelegentlich angeboten. In Holland sind sie vor dem Kriege in Massen herangezogen worden.

Von den gelben, mehr südlichen Arten der Gattung kann man *C. lutea* und *C. ochroleuca* noch recht gut in größeren Steingärten verwildern lassen.

Arum maculatum, der Gefleckte Aronstab, ist bei uns häufig Begleitpflanze der beiden heimischen Lerchensporne und kann auch im Garten so verwendet werden. Das gleiche gilt von der Haselwurz *(Asarum),* vom Salomonssiegel *(Polygonatum)* und von den beiden Windröschen, *Anemone nemorosa,* dem Buschwindröschen, und *A. ranunculoides,* dem Goldwindröschen.

Diese beiden Windröschen treten mitunter wohl zusammen auf, dann aber gewöhnlich so, daß entweder die eine oder die andere Art zurücktritt, je nach den Standortsbedingungen. Das Goldwindröschen scheint stärker kalkhaltige, zuweilen auch schwerere Böden zu bevorzugen.

Von den Farbenformen des Buschwindröschens trifft man hier die var. purpurea und die var. coerulea ziemlich häufig an. Die letztere dürfte der Gartensorte *A. nemorosa robinsoniana* entsprechen.

Wo diese Arten in Massen auftreten, kann man ihre Wurzelstöcke kurz vor dem Einziehen der Pflanzen zur Ansiedlung im Garten ausgraben. Einzelpflanzen liefern die Staudengärtnereien blühend in Töpfen. Die verwandten *Anemone silvestris* sowie Leberblümchen *(Hepatica)* und *Küchenschellen (Pulsatilla)* stehen unter Naturschutz.

Auf größeren Parkrasen, die nicht vor der Heuernte gemäht werden, kann man bei lehmigen Böden auch die einheimischen Primeln leicht verwildern lassen. Von den später im Mai blühenden Kleinstauden kommen Waldmeister, *Asperula odorata,* und Maiblumen, *Convallaria majalis,* wohl in erster Linie in Frage. Das oft geübte Verfahren, verblühte getriebene Maiblumen im Garten auszupflanzen, ist nicht zu empfehlen. Junge Pflanzkeime, im Herbst gelegt, führen eher zum Ziel.

Auf den stärker sauren Böden unter Nadelhölzern ist die zur Verfügung stehende Auswahl an blühenden Kleinstauden geringer. Zu den hübschesten Arten zähle ich hier den Siebenstern *(Trientalis europaea).*

Abschließend möchte ich noch kurz auf eine der interessantesten unserer Sumpfpflanzen hinweisen, die unter zusagenden Bedingungen leicht an flachen Teichrändern angesiedelt werden kann, die *Calla palustris,*



Das Buschwindröschen, Anemone nemorosa, auf tiefer Laubdecke im Park unter jungen Buchen und einigen alten Eichen



Calla pallustris am Naturstandort in einem flachen Marschgraben auf der Elbinsel Finkenwärder



Corydalis cava am Naturstandort unter Weißdornhecken in der Wesermarsch

Bilder: Meyer (5)

Drachenwurz, Schlangenwurz, Schweinsohr, Pferdeohr, oder wie sie sonst noch im Volksmunde genannt wird. Nur sie führt den Namen Calla mit Recht.

Calla palustris ist zwar rund um die Erde herum in der nördlichen gemäßigten Zone verbreitet, ja sie überschreitet gelegentlich sogar den Polarkreis, aber sie fehlt in weiten Gebieten. Wo sie aber auftritt, kommt sie oftmals in großen Mengen vor. Sie liebt flaches Wasser mit sumpfigem, ziemlich saurem Grunde, der so sauer sein darf, daß Bitterklee *(Menyanthes)* und Blutauge *(Comarum)* Begleitpflanzen der Calla sein können. Man kann immerhin den Versuch machen, diese beiden sehr hübschen Arten mit ihr gleichzeitig anzusiedeln.

Diese kurzen Hinweise sollen keineswegs erschöpfend sein. Die Flora einer jeden Gegend kann noch allerlei Anregungen bieten, die Ansiedlung weiterer Arten im Garten zu versuchen.



Eranthis hiemalis ist einer der zeitigsten Blüher. Er liebt halblichte Lagen mit Nachmittagssonne

CHIONANTHUS VIRGINICA

Dies Ziergehölz wird seit langem treffend Schneeflockenstrauch genannt. Die großen, lockeren Blütenrispen schmücken den Strauch im Juni und verbreiten weithin einen angenehmen Duft. Es empfiehlt sich, ihn mehr in den Halbschatten zu pflanzen, damit die zarten Blütenrispen in der oft starken Junihitze nicht zu schnell vergehen. Der Schneeflockenstrauch kann bis 8 m hoch werden und gedeiht in jedem normalen Gartenboden. Seine Winterhärte hat er in den letzten Wintern auch bewiesen. Der Strauch gehört zu den Oleaceen, in die auch der Liguster und die Esche gereiht werden.

C. O. Jelitto

GARTENBRIEF AUS BULGARIEN

EIN RÜCKBLICK BIS ZUM WINTER 1941/42 VON W. SCHACHT, SOFIA

Der außergewöhnlich strenge und lange Winter, der ganz Europa heimgesucht hat, hat auch Bulgarien nicht verschont. Schon am 13. Oktober 1941 fegte der erste Schneesturm über das Land, hinterließ eine 5 cm hohe Schneedecke, die zwar im Tiefland nochmals dahinschmolz, aber die Berge ringsum hatten über die blaugrauen Rücken ihren weißen Mantel bekommen, der erst im Mai langsam löchrig wurde und verschwand. Schneefälle, auffallend viele graue, sonnenlose Tage und frostklirrende Nächte, in denen die Temperatur hier in Vrana bei Sofia bis —32° C sank und selbst in den klimatisch begünstigten Stellen des Landes, in Thrazien, —12° erreichte, wechselten sich in endlos scheinenden Wochen und Monaten den ganzen Winter hindurch ab. Wie überall, so sah auch hier der Landwirt und Gärtner mit bangem Ahnen dem Frühjahr entgegen. Welche Opfer mochte dieser Polarwinter wohl gefordert haben? Zuerst, im Frühjahr, schien der Schaden noch viel schlimmer, als sich nachher in Wirklichkeit herausstellte. So sind zum Glück die unzähligen, zum Teil uralten Walnußbäume, die überall auf dem Lande und in den Dörfern stehen, nicht alle tot, sondern haben sich im Laufe des Frühsommers zum größten Teil doch noch begrünt. Auch von den mächtigen Feigenbäumen in Thrazien, deren kahles Zweiggerüst noch im Mai wie verzweifelt über schwellend grünen Feldern in den strahlend blauen Himmel hineinragte, und von den vielen, zum Teil schon haushohen, schlanken Eukalyptusbäumen, deren langes, vom Frost getötetes und gebleichtes Laubwerk geradezu wehmütig im Frühlingswinde raschelte, dürfte sich manches inzwischen wieder erholt haben. Zeigten sich doch bereits an den Stämmen hier und dort kleine verheißungsvolle Triebe, die ja bei so starkwüchsigen Gehölzen schon im ersten Jahre zu erstaunlicher Länge und Stärke auswachsen können.

Noch niemals haben wir bisher einen solch blütenarmen Frühling und Frühsommer erlebt wie heuer. Selbst die Wildflora draußen auf den Bergwiesen und im Hochgebirge ist durch den endlos langen, kalten Winter nicht das, was sie in anderen Jahren war. Fast alles erscheint dürftig und schwach und blüht nur verschüchtert. Ja, manche Stauden blühten überhaupt nicht. So brachte, um nur ein Beispiel anzuführen, die Taurische Junkerlilie (Asphodeline taurica), die in normalen Jahren an ihrem Standort auf einem Kalkhügel westlich von Sofia zu Tausenden blühte, heuer kaum einen einzigen Blütenstengel hervor. Man könnte es für möglich halten, daß eine Reihe solcher „Eiszeitchoks" schon in wenigen Jahren in der Lage wären, manche Pflanzenarten in bestimmten Gegenden ganz aussterben zu lassen.

Im Garten hielt heuer der Frühling ohne Forsythiengold, ohne die rosige Pracht der Pfirsich-, Aprikosen- und Mandelblüten, deren Knospen alle erfroren waren, seinen Einzug. Auch das üppige Geschäume der frühen *Prunus* subhirtella und das reizende, zartbunte Blühen sämtlicher japanischer P. serrulata ist vollständig ausgefallen. Dagegen hat *P. sargenti,* wenn auch nicht so üppig wie in anderen Jahren, doch ganz zufriedenstellend seinen rosigen Blütenschmuck entfaltet. Auch *Malus floribunda* blühte so reich und schön wie immer, während, vielleicht zufällig, M. scheideckeri und M. arnoldiana ganz versagten. Wie ein Wunder schien es einem wirklich, daß schon im Nachwinter die Zaubernüsse *(Hamamelis japonica, H. j. zuccariniana, H. mollis)* nach eisigen Nächten an sonnigen Tagen immer wieder ihr flimmerndes gelbes Blütengespinst entfalteten. Leider ist die zur selben Familie gehörige *Parottia persica* in starken ausgewachsenen wie in jungen Exemplaren gänzlich erfroren. Die Knospen und jungen Zweige der Winterblüte *Meratia praecox* (Chimonauthus fragans) waren ebenfalls erfroren. Im Gegensatz dazu ist es wiederum erstaunlich, mit welcher Resistenz so manche auch bereits im Herbst vorentwickelten Blütenknospen verschiedener Gehölze die starke Kälte überdauert haben. Die Magnolien, besonders M. kobus und M. yulan, blühten in unvermindertem Reichtum in voller Schönheit, nur die M. soulangeana-Formen waren etwas verschnupft. Selbst die mit ihren mächtigen Blattschirmen geradezu tropisch wirkende M. tripetala hat tapfer durchgehalten. Wundervoll wie immer blühte auch *Viburnum carlesii* mit seinen so herrlich duftenden rosigen Blütendolden; es ist ebenso wie *V. burkwoodii* und *V. fragrans* hart bis in die äußerste Zweigspitze, während V. rhytidophyllum und V. tomentosum plicatum vollständig heruntergefroren sind. Allerdings wurde bei V. fragrans die Blüte vom Frost zerstört. Es ist wohl am besten, diesen Duftstrauch als Spalierpflanze, wozu er sich durch das ranke Zweigwerk besonders eignet, an

---

Kurzberichte aus der Praxis

Bei der Anpflanzung von selbstklimmendem *Veitch's Wein, Parthenocissus veitchii,* gibt es im ersten Jahr gewöhnlich eine Enttäuschung. Die jungen Triebe wollen nicht an der Hauswand haften bleiben. Sie fallen immer wieder zu Boden, weil ihre Haftorgane noch zu schwach sind. Was kann man hier tun? Meist sieht man, wie Hammer und Nägel in Bewegung gesetzt werden, um die Eisen als Haltepunkte in die Wand zu schlagen. Das geht gewöhnlich nicht ohne Spuren an Wand und Mensch vorüber. Viel einfacher ist folgender Weg: Man nimmt ganz schmale Streifen Leukoplast, legt sie über die widerspenstigen Triebe und drückt beide Enden an den Stein oder den Verputz. Nach wenigen Wochen haben unter diesem Halt die Haftscheiben gut Halt gefaßt.

Es wird so oft geklagt, daß die *Weigela*sorten schlecht blühten. Die Schuld wird dann selbstverständlich dem Strauch gegeben, sie liegt aber allein beim Pfleger, der wahrscheinlich falsch schnitt. Weigelien muß man nämlich — wie alle frühblühenden Ziersträucher — gleich nach der Blüte schneiden. Denn sie blühen am zweijährigen Holz, das also im Jahr vorher gebildet wurde. Um es so kräftig wie möglich zu erhalten, muß alles Holz, das abgeblüht hat, nach der Blüte, also etwa bis Mitte Juni, herausgenommen werden. Nun geht aller Saft in die jungen Triebe, die diese gute Ernährung durch Ausbildung von Knospen danken.

*

Lohnt sich denn eine *Gründüngung* auch auf dem kleinen Raum eines Hausgartens? Diese Frage wird oft gestellt. Sie ist mit Ja zu beantworten, um so mehr, da heute alles getan werden muß, um Dünger zu sparen, aber Land auszunutzen. Am meisten hat sich für diesen Zweck die gelbe Lupine durchgesetzt, besonders für sandige, leichte Böden. Ausgesät wird im April, etwa 3 kg auf 100 qm. Nach dem Aussäen ist ein Einharken unentbehrlich. Wer die Gründüngung im Ziergarten durchführt, kann nach dem Umgraben im Höhepunkt des Flors noch einjährige Astern und Löwenmaul pflanzen, die sich leicht mit dem Ballen versetzen lassen.

*

Wer rasch einen silbergrauen Teppich für eine größere Fläche in sonniger Lage haben will, dem sei das Hornkraut, *Cerastium,* empfohlen. Aber Vorsicht in der Auswahl der Art! Wer C. biebersteinii nimmt, kann Überraschungen erleben hinsichtlich der

eine Hauswand zu pflanzen. Durch Überhängen von Decken kann der Liebhaber hier die im Nachwinter sich öffnenden Blüten schützen und sich an dem köstlichen Duft erfreuen. Auffallend schön blühte auch, überschüttet von zahllosen, blendendweißen Blütensternen, *Cornus kousa*. Ich schätze ihn als einen der wertvollsten großen Blütensträucher für den Park und großen Garten. Während alle Weigelien mehr oder weniger stark gelitten hatten und im Flor ausfielen, erfreute uns die nahverwandte *Kolkwitzia amabilis* durch ihre unverminderte Blütenpracht. Dieser Wildstrauch aus China hat auch hier durch seine totale Winterhärte sein Examen als erstklassiger Garten- und Parkschmuckstrauch bestanden. Es gibt wirklich wenige Blütengehölze, die in Schönheit und Grazie mit ihm wetteifern können! Die Buddleien sind, wie häufig, selbstverständlich bis zur Erde herab erfroren, leider auch die sonst viel härtere elegante B. alternifolia. Da diese Art ihre hängenden Zweige mit dichten Blütenbüscheln am vorjährigen Holz schmückt, fiel der Flor vollständig aus; dagegen blühen *B. davidii* (B. variabilis) und Sorten, vor allen Dingen die schöne dunkelviolette „Ile de France", jetzt überreich an den Spitzen der stark emporgeschossenen Lodentriebe. Sämtliche Deutzien, Kerrien und Ribes sanguineum waren bis zum Wurzelhals heruntergefroren, auch *Spiraea* henryi hat stark gelitten; aber die ebenfalls spätblühende und wertvolle *S. trichocarpa* hat gut durchwintert und reich geblüht. Ein wundervoller Dauerblüher für viele Zwecke, dem auch die sibirische Kälte nicht geschadet hat, ist *Potentilla fruticosa* var. *farreri*. Ein wahrer Goldquell im Schmucke seiner zahreichen kleinen Blüten, für mich die schönste Form von all den verschiedenen Spielarten des strauchigen Fingerkrautes. Während alle *Acer* palmatum mehr oder weniger gelitten hatten, wächst und grünt A. japonicum var. parsonii gesund weiter und formt malerische, von prachtvoll gelappten Blättern überschirmte Baldachine und Schleppen, die im Herbst in ihrem glühendroten Feuerzauber immer mit ein Hauptanziehungspunkt sind.

Alle die vielen schönen immergrünen *Berberis*arten sind vollständig heruntergefroren, nur die schmucken B. linearifolia und B. verruculosa hatte die Schneedecke heruntergedrückt und geschützt. Auch von den sommergrünen chinesischen Berberitzen hat viel gelitten, aber *B. francisci-ferdinandii, B. vernae* und *B. thunbergii* nebst der Form *atropurpurea*, die doch auch mit zu den Schönsten gehören, haben gut ausgehalten. Recht gut bewährt hat sich die Gattung *Syringa*. Gelitten hat hier eigentlich nur die hohe, schlanke S. yunnanensis. Alle anderen, glücklicherweise auch die schöne *S. reflexa* und die prächtige Hybride *S. swegiflexa* haben, ebenso wie selbst die baumförmigen spätblühenden *S. japonica* und *S. pekinensis*, glänzend durchgehalten. Nicht ganz so glücklich steht die Gattung *Cotoneaster* da. Alle die kleinen Arten kamen, vom Schnee gedeckt, gut durch. Von den höherwachsenden haben sich besonders *C. multiflora, C. dielsiana* und *C. divaricata* gut bewährt; sie sind ja allesamt so überaus wertvolle Beerenschmuckgehölze für den Naturgarten. Auch die ebenfalls durch schönen Fruchtschmuck auffallenden *Evonymus* planipes und *E. alata* sind total hart. Erfreulich ist es auch, daß der Himalaya-Sanddorn (Hippophaë salicifolia) vollständig winterfest ist. Er schmückt hier alljährlich seine hängenden Zweige überreich mit ockergelber Beerentracht, die, da sie von den Vögeln verschmäht wird, bis tief in den Winter hinein erhalten bleibt. Dieser baumartig wachsende Strauch ist an passenden Stellen noch schöner und gartenwürdiger als der gemeine Sanddorn. Die sommergrüne *Ilex verticillata* aus Nordamerika ist ebenfalls ganz hart, ihre leuchtenden roten Beerenzweige müssen nun für Jahre an Stelle der Hülsenzweige die Rolle des weihnachtlichen Zimmerschmucks übernehmen, denn sämtliche immergrüne Ilex sind, wie überhaupt alle Immergrünen, selbst sämtliche Buxus und Taxus, soweit sie nicht durch Schnee geschützt waren, erfroren. Bei den verschiedenen Bambuseen hat sich auch heuer das rücksichtslose Herunterbiegen und starke Decken mittels schwerer Koniferenzweige im Herbst bewährt. Im Frühjahr richten sich die Halme mit der Zeit wieder auf, und nur so ist es hier überhaupt möglich, daß die Schilftracht der Blätter grün überwintert und nicht vom strengen Frost vergilbt wird.

Die schöne, dekorative Hydrangea sargentiana ist stark zurückgefroren, hat jedoch bereits wieder über meterlange Schößlinge getrieben. Die durch ihre karminrote Herbstfärbung wertvolle *Hydrangea quercifolia* und die reichblühende *H. paniculata* sind absolut winterhart. *Fortsetzung folgt*

Ausdehnungskraft. Es wuchert zwar nicht gerade unterirdisch, dafür aber oberirdisch mit einer Energie, die einem bald lästig werden kann. Darum für begrenzte Stellen nur *C. columnae* nehmen, das seinen Platz nicht überschreitet und außerdem noch das silberweißeste der Hornkräuter ist.

*

Im Kriege müssen wir auch mit kleinen Dingen sparsam umgehen, selbst mit dem Leitungswasser für die *Bewässerung des Gartens*. Wer einmal seine Ausgaben für diesen Pflegeteil wirklich sorgfältig verfolgt, wird erstaunt sein, welche Belastung hier auftreten kann. Warum da nicht mehr auf das gute und nichts kostende Regenwasser für das nächste Kulturjahr zurückgreifen? Wir sammeln sorgfältig von allen Dächern das kostbare Naß und tun uns und den Pflanzen den besten Gefallen damit. Ein Liter Regenwasser enthält bei uns nämlich nicht weniger als 2 Milligramm Stickstoff in Form von Ammoniak und 0,7 Milligramm Stickstoff in Form von Salpetersäure. Dabei ist Regen, der über einer Stadt fällt, reicher an Stickstoff als der auf dem platten Land niedergehende Niederschlag.

*

Wir haben leider Heizrohre durch unseren Keller führen müssen, der zur *Überwinterung von Dahlien* dient. Das ist naturgemäß eine große Gefahr für die Knollen, die zum frühzeitigen Austreiben gereizt werden. Wir versuchten mit Erfolg eine Verzögerung dieses unerwünschten Früherwachens durch Überdecken der Dahlien mit Decken, Strohwänden und selbst Dachpappe. Es sind also Stoffe, die die Wärme nicht leiten. Wer hat sonst noch Erfahrungen in dieser Richtung? *Karl Wagner*

Gedenkboek J. Valkenier Suringar

Die Nederlandsche Dendrologische Vereeniging hat Ende 1942 zu Ehren des am 17. Oktober 1932 verstorbenen Professors Valkenier Suringar ein schönes Gedenkbuch herausgegeben. Suringar war Professor an der Landbauhochschule in Wageningen von 1899 bis 1925 und einer der hervorragendsten Dendrologen, die Holland besessen hat. Unter den vielen Beiträgen sind eine Reihe, die nicht nur den Verstorbenen und sein Werk betreffen. B. K. Boom spricht über die Verbreitung der Gattungen Pinus, Abies, Larix, Picea und Cedrus im Mittelmeergebiet. W. F. Koppeschaar schildert eine Reise durch Japan aus dem Jahre 1911 mit Aufzählung von Gehölzen. Hermann J. Grootendorst bespricht neue Koniferenformen. J. C. Th. Uphof behandelt Magnolia glauca. Von J. Th. Henrard stammt ein Beitrag über die Gattung Bothriochloa, die bisher meist zu Andropogon gezogen wurde. Schließlich sei noch erwähnt eine Übersicht der Callunaformen von W. Beijerinck, der von C. vulgaris eine ungemein große Zahl von wilden und namentlich Kulturformen anführt, die seiner 1940 erschienenen Schrift „Calluna, a monograph on the Scotch heather" (Verh. Kon. Akad. v. Wetensch. Amsterdam, Dl. 38, no. 4) entnommen sind. Auch eine Übersicht der Kulturrassen von Vaccinium corymbosum und ihrer Hybriden ist wertvoll, die J. Wasscher gibt. Das Buch zeigt wieder, wie rege die Nederlandsche Dendrologische Vereeniging ist.
Camillo Schneider

CARL ERICH CORRENS

der Begründer der modernen Vererbungsforschung

ZU SEINEM 10. TODESTAG AM 14. FEBRUAR 1943

„Labore, non lauro laetor" — Die Arbeit, nicht der Ruhm macht mir Freude —, dieses Wort, das Carl Erich Correns einmal unter sein Bild geschrieben haben soll, gibt auch ein vollkommenes Bild des inneren Menschen Correns, so wie ihn einer seiner ersten Lehrer, Gottlieb Haberlandt, bereits erkannte und wie ihn seine Schüler noch heute, zehn Jahre nach seinem Tod, in sich bewahren: das Bild eines echten deutschen Forschers, dem die Arbeit alles ist und dessen Liebe zur Arbeit beständig genährt wurde durch den leidenschaftlichen Drang nach Erkenntnis der Natur, des Lebens, klarer gesprochen: jener verborgenen Zusammenhänge, die wir heute auf der Grundlage der von Correns geschaffenen Vererbungswissenschaft als die Lebensgesetze schlechthin bezeichnen.

Der Lebensweg Carl Erich Correns' war ein nicht leichter, doch klarer und gerader Aufstieg. In jungen Jahren soll der begabte Sohn zweier künstlerisch veranlagter Eltern — des Münchener Historienmalers Erich Correns und seiner ebenfalls als Malerin bekannten Gattin — geschwankt haben, ob er sich der Kunst oder der Wissenschaft widmen sollte. Die vorzüglichen naturwissenschaftlichen Lehrer, denen der Frühverwaiste — bei Verwandten wohnend — im St. Gallener Gymnasium anvertraut war, beeinflußten seine Neigung entscheidend. So ging er nach der Reifeprüfung 1885 an die Münchener Universität, wo kein Geringerer als Karl W. von Nägeli ihm Lehrer und väterlicher Freund wurde. Ihm verdankte Correns nicht nur sein anfängliches großes Interesse für das Studium der Algen, ihm verdankte er auch die Bekanntschaft mit seiner späteren Lebensgefährtin, einer Nichte Nägelis, die ihm bis zum Tod auch eine eifrige Arbeitskameradin blieb. Dem ersten Studienjahr in München folgten andere in Graz bei Haberlandt, Berlin bei Schwendener und Leipzig bei Pfeffer. Überall erschloß sich dem Wissensdurstigen ein neues Gebiet der Botanik, so daß er neben der gründlichen, schon früh erworbenen Pflanzenkenntnis nun auch die Pflanzenanatomie und -physiologie durchaus beherrschte, so sehr beherrschte, daß Haberlandt schon von dem Dreiundzwanzigjährigen sagen konnte, einige technische Winke, ein paar Hinweise auf dankenswerte Probleme, das wäre alles, was er ihm noch geben konnte. Eine ganze Reihe jener Probleme löste Correns in seinen ersten Schriften: blütenbiologische (z. B. den „Schlagbaummechanismus" der Salbeiblüte, die Kesselfallblüte der Aristolochia), anatomische (das Dickenwachstum der Zellmembran) und physiologische (Reizphysiologie der Ranken). Doch erst 1894, nach seiner Habilitierung in Tübingen, fand er das Problem, das ihn fortan sein ganzes Leben lang beschäftigen sollte: die Vererbungsforschung an Bastarden, die 130 Jahre vor ihm Koelreuter ebenfalls in Tübingen begonnen hatte. Mit dem Beginn seiner entscheidenden Entdeckungen auf diesem Gebiet setzte auch sein akademischer Aufstieg ein: 1902 wurde er außerordentlicher Professor in Leipzig, 1909 Ordinarius in Münster; 1914 wurde er nach Berlin berufen und mit der Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie beauftragt, das er bis zu seinem Tod leitete und zum führenden Institut für Vererbungsforschung in Deutschland machte.



Das Jahr 1900 hatte mit der gleichzeitigen, doch unabhängigen Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze durch Correns, de Vries und Erich Tschermak die große Wende oder vielmehr erst den eigentlichen Anfang der modernen Vererbungsforschung gebracht. Correns fand diese Gesetze bei seinen Untersuchungen an Bastarden vom Mais, später vor allem der Wunderblume (Mirabilis), von Erbsen- und Urtica-Arten, dann bevorzugte er vor den Artbastarden die einfachen Rassenbastarde, die sich nur in einem Merkmalspaar unterscheiden. Bald ging er aber auch dazu über, mehrere Merkmalspaare in ihrer Erbfolge zu untersuchen und fand dabei die Erscheinung der Anlagenkoppelung, die über viele bis dahin rätselhafte Fälle Aufklärung gab. Auch über die verschiedene Wirkungsweise der Anlagenverteilung (dominante — intermediäre — rezessive Merkmale) schaffte Correns als erster Klarheit. Eine seiner größten Entdeckungen bestand aber darin, daß er bereits 1902 in einer kleinen Schrift „Über den Modus und den Zeitpunkt der Spaltung der Anlagen" die Verteilung der Anlagen mit der Chromosomenverteilung in Verbindung brachte und damit Gedanken aussprach, die erst viel später durch die Chromosomentheorie und Geneforschung bestätigt wurden. Und nicht genug damit: Beim Studium der „nichtmendelnden Vererbung", die ihm bei vielen buntblättrigen Pflanzen begegnete, kam er auch schon zu der Erkenntnis, daß diese Art der Vererbung nicht an die Gene, sondern an das Plasma der Zelle gebunden ist — einer Erkenntnis, die erst das Problem der neuesten Forschungen bildet. Diese Arbeit brachte Correns übrigens nicht mehr selbst heraus, auf dem Krankenbett diktierte er seiner Frau noch die lezten Abschnitte, und erst nach seinem Tod wurde die wertvolle Schrift veröffentlicht.

Neben all diesen großen Einzelerforschungen machte Correns aber noch eine Entdeckung, die ihn vollends in die Reihe der Forschergenies erhob: die Entdeckung der Geschlechtsvererbung und Geschlechtsbestimmung, zu deren Studium er die Zaunrübe (Bryonia) als das noch heute geeignetste Objekt erkannte. Die wunderbar klare Darstellung dieser wie all seiner stets persönlich und mit größter Exaktheit durchgeführten Untersuchungen erfüllten seine Mitarbeiter und Schüler mit so großer Bewunderung, daß Fritz von Wettstein in der Gedächtnisfeier für Correns, die am 2. Dezember 1933 im Harnackhaus in Berlin-Dahlem stattfand, sagen konnte: „. . . wie man ein Kunstwerk immer wieder beglückend empfinden wird, so geht es mir bei diesem Kunstwerk der Gedankenwelt". Den rein menschlichen Eindruck aber, den dieser größte deutsche Vererbungsforscher auf seine Umgebung ausübte, faßte Max Planck in die schönen Worte: „. . . er war ein *edler Mann, der in der Art seiner Persönlichkeit auch die große sittliche Höhe erkennen ließ, auf welche die echte Wissenschaft ihre treuen Diener emporzuführen pflegt*".

Dr. Clara Teschner

Aus der Arbeit der Forschungsinstitute

KURZBERICHT VON DR. CLARA TESCHNER

Die *Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft Berlin-Dahlem* veranstaltete am 23. Januar ein „Viruskolloquium", das in den vier großen Vorträgen der Oberregierungs- bzw. Regierungsräte Dr. Stapp, Köhler, Pfannkuch und Kausche und in einer Einleitung durch den Präsidenten Dr. Riem über dieses spezielle Arbeitsgebiet der Reichsanstalt und damit zugleich über den gegenwärtigen Stand der Virusforschung überhaupt einen Überblick gab. Die Erforschung der Viren, jener lange Zeit so rätselhaften Erreger vieler pflanzlicher, tierischer und menschlicher Krankheiten, ist noch eine ziemlich junge Wissenschaft, die durch das Studium der gefährlichen Kartoffelabbaukrankheiten einen starken Auftrieb erhielt, die durch die Züchtung verhältnismäßig virusresistenter Kartoffelsorten in der Biologischen Reichsanstalt bereits einen großen praktischen Erfolg hatte und die nun nach einigen Jahren intensiver Forschung imstande ist, über ihre Grundprobleme: Wesen und Gestalt, chemisch-physikalisch-biologische Natur der Viren, ihren Wirkungsmechanismus und die Möglichkeiten ihrer Bekämpfung eingehend Auskunft zu geben. Das für die Praxis wichtigste Gebiet, die Virusbekämpfung, beleuchtete Dr. Stapp mit der Schilderung der verschiedenen Methoden zur Erkennung viruskranker Kartoffeln; unter ihnen bewährte sich am meisten die in der Reichsanstalt gefundene Serodiagnose. Zur Serumgewinnung werden die verschiedenen Kartoffelviren auf Tabak gezüchtet. Je nach ihrer Reaktion mit dem Saft der zu untersuchenden Kartoffeln lassen die Seren einen Schluß auf das Vorhandensein von Virus und zugleich auf die Stärke des Virusbefalls in den Kartoffeln zu.

Aus der allgemeinen Viruspathologie der Pflanzen schilderte Dr. Köhler einige der zahlreichen Einzelprobleme, unter denen seine neuesten Untersuchungen über das Vordringen von Virus in die Blütenorgane infizierter Pflanzen Gärtner besonders interessieren dürften: Wurden Petunien und Tabakpflanzen mit Tabakmosaikvirus infiziert, so ließ sich nach einiger Zeit das Virus auch im Pollen der Petunien nachweisen, nicht aber im Tabakpollen; dieser muß also einen das Virus abwehrenden oder unwirksam machenden („inaktivierenden") Stoff enthalten, der im Petunienpollen nicht vorhanden ist. Auch im Narbensekret der Petunien wurde das Virus festgestellt, und damit erhebt sich die Frage, ob Virusübertragungen von Narbe zu Narbe möglich sind.

Eine Beziehung zu den Erbsubstanzen (Genom, Plasmon und Plastom) wird dadurch wahrscheinlich, daß die Natur der Viren als Eiweißmoleküle (Nucleoproteine) nunmehr erwiesen ist. Offen bleibt damit immer aber noch die Frage, ob die Viren als Lebewesen oder nur als Stoffe anzusehen sind. Am rätselhaftesten ist immer noch die Art ihrer Vermehrung, über die bislang keine Beobachtungen, nur Theorien vorliegen. Über ihren Ursprung ist nichts bekannt, jedoch ist nicht undenkbar, daß sie spontan aus normalen Eiweißmolekülen entstehen können, und zwar entweder „exogen", d. h. durch „Umsiedlung" in einen artfremden Organismus, in dem diese Moleküle dann die Eigenschaften eines Virus annehmen, oder „endogen", d. h. durch Umwandlung normaler Eiweißstoffe innerhalb einer Zelle.

Während Dr. Pfannkuch die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Viren darstellte und daraus die Möglichkeiten einer Chemotherapie der Viruskrankheiten ableitete, also die Möglichkeiten, Viren durch chemische Mittel: Farbstoffe, Gold, Sublimat und andere Gifte anzugreifen, gab Dr. Kausche an Hand zahlreicher elektronenmikroskopischer Aufnahmen Einblick in die Morphologie der Viren. Es zeigte sich, daß Stäbchen- und Kugelformen bei den pflanzen-, tier- und menschenpathogenen Virusarten vorkommen. Ihrer Größenordnung nach reichen sie bis in molekulare Bezirke, erst bei 15 000-, 30 000- und mehrfacher Vergrößerung werden sie für uns sichtbar. Sie zeigen große Mutabilität, was sich in Veränderungen des Krankheitsbildes äußert. Man kennt zum Beispiel vom Tabakmosaikvirus bereits rund 60 Varianten.

Zahlreiche andere in den Vorträgen aufgeführte Beispiele von Untersuchungen, übrigens auch mit den Erregern der Aukuba- und der Abutilon-Mosaikkrankheit, erläuterten die direkten und indirekten Arbeitsmethoden, mit denen man in den Laboratorien der Biologischen Reichsanstalt Bau und Wirkungsmechanismus der Viren einerseits, Virusanfälligkeit und -resistenz der höheren Pflanzen andererseits weiter zu erforschen sucht.

Zur Erzielung von priminfreien Obconica-Primeln, d. h. einer Primula obconica, deren Blätter nicht das den bekannten Hautreiz verursachende Primin enthalten, werden im *Institut für gärtnerischen Pflanzenbau, Berlin-Dahlem,* unter Leitung von Dr. Storck Züchtungsarbeiten mit Primula obconica gigantea oculata = Primula obconica × sinolisteri - Hybriden durchgeführt. Während es bereits gelungen ist, gut wüchsige Pflanzen mit schöngefärbten und (bis 3 cm) großen Blüten zu züchten, war es bisher noch nicht möglich, Nachkommenschaften zu erzielen, bei denen sämtliche Pflanzen priminfrei sind. Bei der Rückkreuzung traten wieder schwachwüchsige und weniger schönblütige Pflanzen auf, die der Primula sinolisteri sehr ähneln. Die Kreuzungsversuche werden fortgesetzt, damit vor allem der Erbgang der Eigenschaften priminhaltig/priminfrei erst einmal klar erforscht ist.

CHRONIK

Prof. Dr. *Josef Donat* wurde zum ordentlichen Professor in der Hochschule für Bodenkultur in Wien ernannt und erhielt den Lehrstuhl für allgemeinen und kulturtechnischen Wasserbau.

Am 5. Januar 1943 starb Gymnasialprofessor i. R. *Ewald Gnau* in Sangerhausen im Alter von 89 Jahren. Gnau war viele Jahre lang Vorsitzender des Vereins deutscher Rosenfreunde und Schriftleiter der „Deutschen Rosenzeitung". Die Rosenbibliothek, das Rosenherbar, Rosenlexikon und die Prüfungsstelle für Rosenneuheiten der ganzen Welt im Deutschen Rosarium zu Sangerhausen verdanken ihm ihr Entstehen.

Am 27. November 1942 starb der Botaniker Prof. Dr. *Hermann Harms* im Alter von 72 Jahren. Harms war Mitarbeiter der großen von A. Engler begründeten Werke „Das Pflanzenreich" und „Die natürlichen Pflanzenfamilien". Sein Spezialfach war die Kolonialbotanik. Harms erhielt seine Professur von der Akademie der Wissenschaften und war führend in der internationalen Nomenklatur.

Am 16. November 1942 starb Gartenbaudirektor i. R. *Huber* in Hannover im Alter von 75 Jahren. Huber war viele Jahre als Gartenbau-, insbesondere Obstbaulehrer tätig, 1897 bis 1904 Direktor der Kreisobstbauschule in Jork. 1928 wurde er Landwirtschaftsrat.

Gärtner *Hans Klemm* erhielt als Unteroffizier und Gruppenführer im Grenadierregiment „Großdeutschland" vom Führer das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

Prof. Dr. *Wilhelm Nicolaisen* wurde zum ordentlichen Professor in der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Königsberg ernannt und erhielt das Lehrfach Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung.

Prof. Dr. *Kurt Opitz,* der Direktor des Instituts für Acker- und Pflanzenbau der Universität Berlin, wurde am 25. November 1942 65 Jahre alt. Sein Spezialforschungsgebiet ist die Züchtung von Faserpflanzen.

Am 11. Februar 1943 feierte *Ernst Schröder,* Geschäftsführer beim Gartenbauwirtschaftsverband und Vorstand der deutschen Hagelversicherungs - Gesellschaft für Gärtnereien, seinen 50. Geburtstag.

Ministerialdirigent *Ludwig Schuster* wurde am 30. Januar 1943 60 Jahre alt. Nach langjährigem Forstdienst in Deutsch-Ostafrika und in Hessen wurde er 1920 ins Reichsernährungsministerium berufen, wo er zuerst forstliche Fragen, dann den gesamten Pflanzenschutz und schließlich auch das Referat für Garten- und Weinbau bearbeitet. Seit 1938 betreut er neben vielen landwirtschaftlichen Gebieten sämtliche Zweige des Erwerbsgartenbaues.

Dr. *W. von Wettstein,* der bisherige Leiter der Abteilung für Forstpflanzen im Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg, ist an das Institut für Zellulosepflanzenforschung in Karlsruhe übergegangen.

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, Frankfurt (Oder) / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, zur Zeit im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstr. 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3082/37 — Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft K.-G., Berlin SW 68, Kochstr. 32, Ruf: 17 64 16

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, Frankfurt (Oder) / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, zur Zeit im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstraße 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 2082/37
Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft Dr. Walter Lang K.-G., Berlin SW 68, Kochstraße 32.

GARTENBAU IM REICH



Eine Monatsschrift mit Bildern
für den Garten- und Blumenfreund
Liebhaber und Fachmann

APRIL / JUNI

1943

24. JAHRGANG DER «GARTENSCHÖNHEIT«

Gartenbau im Reich

24. Jahrgang der „Gartenschönheit"

Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund, Liebhaber und Fachmann

XXIV. Jahr 1943 April/Juni

Kleine Inhaltsangabe

Farbenbeilage: Syringa swegiflexa

Erscheint zur Zeit auf Anordnung einmal vierteljährlich
Bezugspreis RM. 1,— vierteljährlich, Einzelheft RM. 1,—
Postscheckkonto: Berlin 24 24 49, Gartenbau im Reich, Berlin SW 68 / Bankkonto: Dresdner Bank Depositenkasse 50, Berlin SW 68, Konto Nr. 3004
Abbestellungen, die nicht spätestens 14 Tage vor Quartalsschluß erfolgen, können erst für den Schluß des nächsten Kalendervierteljahres berücksichtigt werden

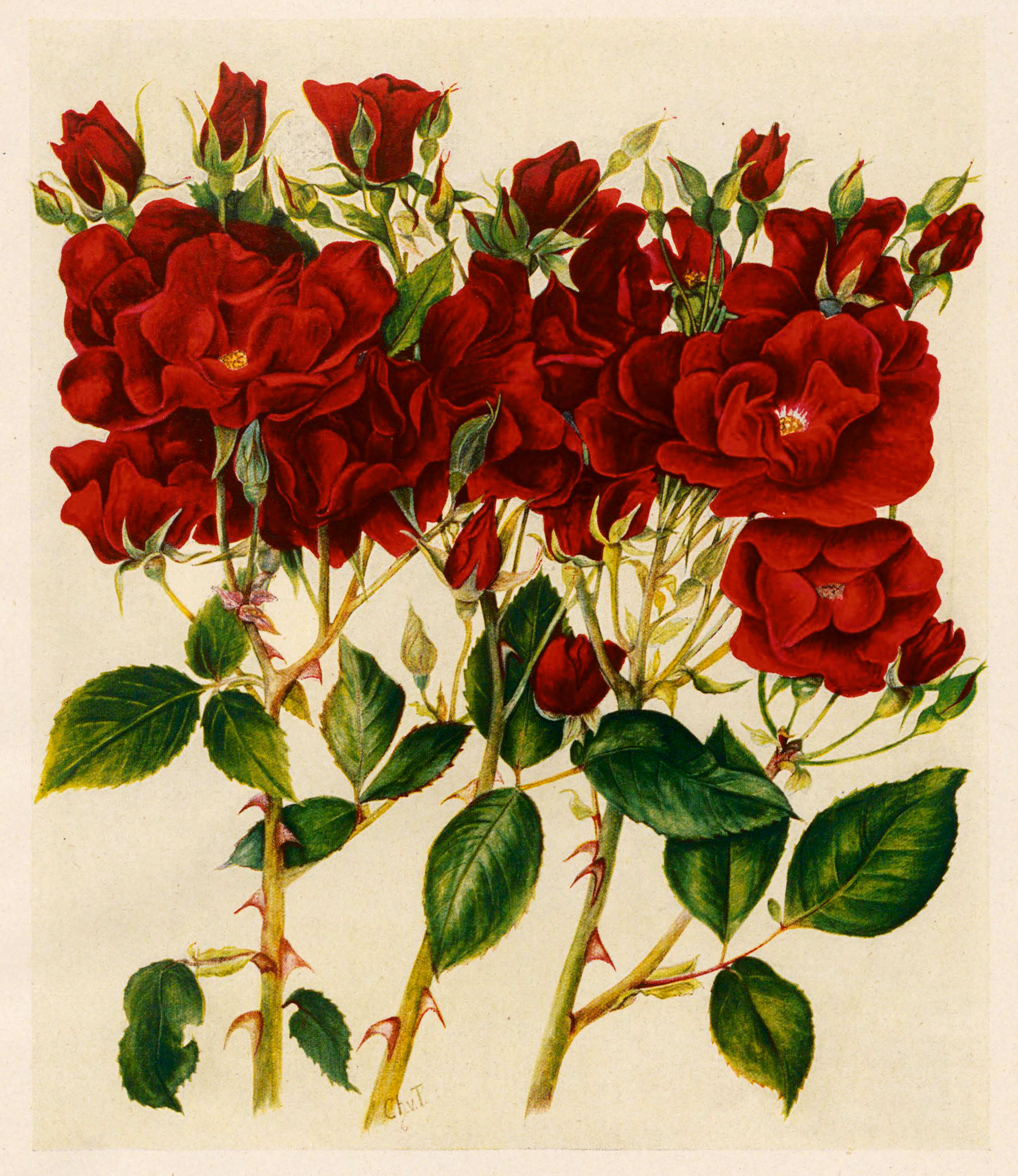


BILD: CHARLOTTE V. TRESKOW

Unter den immerblühenden Gruppenrosen zählt heute die Klasse der Floribundarosen herrliche Vertreter. Eine sehr schöne Sorte in leuchtendem Rot ist die hier gezeigte „Holstein". Es ist eine Züchtung der Firma Kordes in Sparrieshoop, die sich in den letzten Jahren sehr bewährt hat. Vor allem im Klima von Hamburg-Holstein. Sie blüht bis tief in den Herbst und ist auch eine sehr haltbare Schnittrose.



GARTENBAU IM REICH

HEFT 4 APRIL/JUNI 1943

BALKONSCHMUCK AUCH IM KRIEGE

VON FR. MEYER, HAMBURG

Der kriegsbedingte Gemüsebau in den Gartenbaubetrieben hat zu einer starken Einschränkung der Blumenanzuchten geführt. Damit ist eine fühlbare Knappheit an Blumen eingetreten, die ganz besonders zur Zeit des größten Bedarfs im Frühjahr in Erscheinung tritt, wenn die zeitige Erzeugung von Frühgemüse unter Glas besonders dringend ist. Das Geschäft in den sogenannten Gruppen- und Balkonpflanzen wird durch diesen Umstand fortschreitend eingeengt werden. So sehr man bedauern mag, daß die Straßen unserer Städte das farbenfrohe Bild der Friedensjahre vermissen lassen werden, so wird doch jeder dafür Verständnis haben, daß im Kriege auf diesem Sektor der Wirtschaft die Sicherung der Ernährung allem andern vorangehen muß.

BEKENNTNIS ZUM FÜHRER

Zum 20. April

Wir hörten oftmals Deiner Stimme Klang
und lauschten stumm und falteten die Hände,
da jedes Wort in unsre Seelen drang.
Wir wissen alle: Einmal kommt das Ende,
das uns befreien wird aus Not und Zwang.

Was ist ein Jahr der Zeitenwende!
Was ist da ein Gesetz, das hemmen will –
Der reine Glaube, den Du uns gegeben,
durchpulst bestimmend unser junges Leben.
Mein Führer, Du allein bist Weg und Ziel!

Aus „Das Lied der Getreuen"
von Baldur von Schirach

Zunächst einmal wird der verständige Verbraucher sich damit abfinden, mit weniger Pflanzen auszukommen. Man kann in vielen Fällen ohne wesentliche Beeinträchtigung der Wirkung lockerer pflanzen, als man das früher gewohnt war, ja, es wird weitergehend sogar möglich sein, einmal einen Kasten ganz fehlen zu lassen, wenn man früher deren mehrere pflanzte. Damit wird schon etwas gewonnen sein.

Pflanzen, die überwintert werden müssen, wie Pelargonien und Fuchsien, sollte man selber durch den Winter zu bringen versuchen, wenn man über einen hellen Keller verfügt. Am zweckmäßigsten verfährt man so, daß man sich im Spätsommer vom eigenen Bestand Stecklingspflanzen heranzieht und diese überwintert.

Aus dem Sortiment der Fuchsien würde ich die ausgezeichneten Dauerblüher bevorzugen, wie „Deutsche Perle" und die hängende „Marinka", zumal wenn ich ohne Dünger auskommen muß.

Petunien, Begonien, Lobelien usw., die alljährlich aus Samen herangezogen werden müssen, dürften ebenso knapp werden wie die genannten strauchigen oder halbstrauchigen Arten. Sie erfordern im Spätwinter zwar nur geringen Raum, aber gerade in den eigentlichen Frühjahrsmonaten, wenn sie heranwachsen, ist in den Gärtnereien der erforderliche Platz unter Glas nicht verfügbar. Lobelien kann man vielleicht am ersten noch selber behelfsmäßig heranziehen. Sie werden dann zwar etwas später in die Blüte eintreten, dafür aber im Herbst um so länger aushalten.

Man kann mit Selbsthilfe auch noch mehr erreichen. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß es einen vollwertigen Ersatz für die landläufigen Balkonpflanzen nicht gibt. Sie bilden eben eine aus der gärtnerischen Erfahrung heraus gewonnene Auslese aus dem vorhandenen Pflanzenmaterial, das sich für diese Art der Verwendung als das geeignetste erwiesen hat. Balkonpflanzen müssen Dauerblüher sein und sich zu jeder Zeit verpflanzen lassen! Damit scheidet die große Masse unserer Gartenstauden von vornherein aus. Von Hornveilchen könnte man unter Umständen Gebrauch machen, wenn man starke Pflanzen aus dem eigenen Garten übrig hat. Stiefmütterchen eignen sich für eine zeitige Bepflanzung noch besser, wenn man sie ohne Beeinträchtigung der Gemüsekulturen selber ziehen kann. Man kann sie in nicht zu heißen Lagen bis weit in den Sommer hinein halten und dann ersetzen durch hehelfsmäßig herangezogene niedrige Astern, Tagetes oder sogar durch Löwenmaul.

Leider sind die besten Dauerblüher unter den Einjährigen, Lathyrus und Ipomoea, Tiefwurzler und befriedigen darum im Kasten nicht. Aber Tropaeolum können sehr dankbar sein, wenn man ihnen einen sonnigen Platz und durchlässigen Boden bieten kann. In ungeeigneten Böden verlausen sie leicht. Den kletternden Formen muß natürlich Gelegenheit zum Klettern geboten werden können. Sogar Cobaea scandens lassen sich in der Wohnung am Fenster sehr gut aus Samen heranziehen.

Ich habe Jahre hindurch einen vorbildlich gehaltenen Balkon beobachten können, den eine alte Dame Jahr für Jahr mit Cobaea und Tropaeolum bepflanzte, die sie selber in kleinen Töpfen vorkultiviert hatte.

Eine heute sehr empfehlenswerte Lösung für warm und sonnig gelegene Balkone bildet die Bepflanzung mit Tomaten, vorausgesetzt, daß man die Möglichkeit besitzt, die erforderlichen Stäbe windsicher zu befestigen. Man zieht die Pflanzen am besten eintriebig und setzt sie auf etwa 60 cm Entfernung. Es ist allerdings nötig wegen des zu knappen Raumes für die Wurzeln, den Pflanzen mit flüssiger Düngung reichlich nachzuhelfen.

Nachdem die Pflanzen gut durchwurzelt sind, was sehr rasch geschieht, gibt man zuerst einmal, später zweimal in der Woche einen Dungguß Phostikal oder Nitrophoska, wenn man noch einen Rest davon zur Verfügung hat, etwa 2 g je Liter. Im übrigen wird man die an sich auch für das Gedeihen der Blumen nötigen Dünger besser für Gemüsebeete zurückhalten, wenn man gleichzeitig auch noch einen Garten zu versorgen hat.

VORFRÜHLINGSFREUDE WIDER WILLEN

VON KARL FOERSTER, BORNIM

Wir Blumengärtner bauen jetzt mit Leidenschaft Gemüse in Massen und möglichst hohen Qualitäten und sind glücklich, wenn wir noch Hände genug haben, um kein junges Pflanzengut verkommen zu lassen. Wer nicht dankbar ist, an einer so hohen Sache mitwirken zu können, wie der Gemüseversorgung unseres Volkes, dem ist wohl auch die beste Freude an Blumen verschlossen.

Aber da nun überall von Gemüse gesprochen werden muß, so wollen wir wieder einmal das alte Vorfrühlingsgartenthema aufnehmen und von Blumen reden, obwohl man es fast nicht über das Herz bringen kann. —

. . . als wir Kinder waren und der alte Kaiser noch lebte, gab es zu Frühlingsanfang, am 21. März, im Berliner Tiergarten am Denkmal der Königin Luise, seiner geliebten, jung gestorbenen Mutter, immer eine Frühlingsfeier, die halb Berlin besuchte. Die ganze Denkmalsumgebung war mit getriebenen Frühlingsblumen geschmückt.

Wie hat sich die Welt inzwischen tausendfach verwandelt, bereichert, verjüngt und in ihren Verwandlungen noch schnelleres Tempo gewonnen, das sich auf immer mehr Dinge erstreckt. Teils hindert uns die Fülle der Gesichte, der großen Steigerungslinien solcher Perioden inne zu werden, teils werden wir noch durch katastrophale Gewitter abgelenkt, die aus dem großen Verwandlungsgang aufsteigen.

Es ist kein Märchen, sondern Wirklichkeit, daß man heute schon jene ganze Denkmalsumgebung mit Märzblumen und Gesträuchen schmücken konnte, die jetzt ihre natürliche Blütezeit und erste Grünentfaltungszeit haben; und dennoch wissen erst verhältnismäßig wenig Menschen um die Wunderreiche dieser verwandelten Sachverhalte, die ja eigentlich wie farbige Lauffeuer durch wintergraue Gärten und Gemüter gehen müßten. —

Große bunte Tulpen schon Ende März draußen? Das kann es doch kaum geben. — Die Tulipa kaufmanniana dieser frühen Tage entstammen Innerasien und gewannen schon neue bunte Farben durch Umzüchtung, ohne an Frühe zu verlieren. Mittags breiten sie wie Krokus strahlend bunte Teller ins Märzsonnenlicht, frühabends schließen sie sich dicht; kein Amselsang hält sie dabei zurück — wer weiß, vielleicht wird's kalt zur Nacht.

Eine Vorfrühlingsschwertlilienart nach der andern, gebürtig aus westasiatischen Steppen und Felsgebirgen, läßt ihre Farben mit anderen zusammenklingen. Diese Sammethelden in Dunkelblau mit Goldstickerei, Hellblau, Rotviolett und Blaßgelb können auch schadlos mit dichtem Schnee kämpfen und, aufgetaut, gleich wieder bienenumsummt weiterblühen. Wir machten ein Farbenphoto eines Märziristrupps, der nach längerem Schnee und Frost mäßig verschnupft war.

Die Krokuszeit ist durch ihre rührenden Vorläuferarten schon lange in vollem Gang und bringt es auf acht Wochen. Man kann dann wirklich krokusgesättigt dem Mai entgegensehen. Es gibt mehr als 70 klassische Krokusarten und -sorten. Sechs bis acht Jahre nach dem Legen haben sie ihre wahre Üppigkeit entfaltet, wenn man nicht den Unsinn begeht, sie mit Rasenwurzeln kämpfen zu lassen. Immer neue Farbenstufungen wurden erobert, die das zauberhafte Gespräch bereicherten. Ihre Töne erinnern an die Innen- und Außenfarben japanischer Gewänder oder in Abwandlungen bronzefarbener, gelber und rahmfarbener Zwischenstufungen an die überraschenden Hautfarben der Leute in Rio, dieser Stadt der vorurteilslosesten Mischung aller möglichen Hautfarben.

Viele Frühlingsblumen haben einen ekstatischen Bund mit der heißen Mittagssonne und helfen uns, ihre Herrlichkeit ausschöpfen. Die ausgespannten Schalen erzittern fortwährend im Bienenbeflug, zwischen dessen Gesumme schon goldbraune Falter in lautlosem Fluge schweben. Weiße Mandelschmuckzweige schatten hinein, vertragen 5 Grad Kälte in der Nacht — wagen draußen nicht zu duften —, aber im Zimmer vertrauen sie uns ihr Glück an und bringen hier, wie Seidelbast, frühe Iris und Winterheliotrop (Petasites fragrans), reizende Duftgeströme zustande, während es draußen noch hagelt und friert.

Die sonnenanbetenden Blumen spitzen schon bei fernaufziehenden Wettern die Ohren und schließen sich. Andere lassen sich breitgeöffnet beregnen und sind gleich nach dem Regen schon wieder von Faltern umgaukelt. Unsere Vorfreude richtet sich am liebsten auf duftende Blütengewächse: Am heißen Mittag wird der feuchte Vorfrühlingshauch, den wir wie einen Glückshauch atmen, schon von Düften der Veilchen, Hyazinthen, Alpenkressenpolster und Krokus gewürzt. Dazu kommen nach der ersten Aprilwoche Kaiserkronengerüche und Düfte des chinesischen Vorfrühlingsschneeballs, der jeden Gartenplatz annimmt. Die Düfte sind Wortführer von Geheimnissen, gegen die alles Unglück der Welt nicht aufkommen kann.

Hyazinthendüfte streichen vier Wochen lang um ihren Gartenplatz, wenn man ganz frühe, mittelspäte und späte Sorten pflanzt. Der erste Blumenduft, den ich in meinem Leben roch, kam von einem blauen Hyazinthenfeld; Kindheitserinnerungen bauen ein Leben lang im Menschen weiter.

Der kühle oder warme, unerkannte Veilchenduft ist wie ein Hauch der vorüberschwebenden Frühlingsgottheit. Veilchensträuße behalten diese Duftfrische nur kurz, — es wird alsbald „Tante Amaliens Parfum" daraus. Aber das neue Triumphveilchen bewahrt jene erste Herrlichkeit des Duftes auch lange im Strauß und triumphiert noch durch Größe, Farbe, Wachstumskraft, längere Blütenstiele selbst über das herrliche Charlottenveilchen, diesen alten Frühlingsschatz, der ja noch die unglaubliche Fähigkeit hat, im Herbst zwölf Wochen lang duftenden Nachflor hervorzubringen.

Umherwandernde Düfte verbinden sich untereinander und wandern mit jedem atmosphärischen Hauch, der gerade den Garten durchwittert. Wie wird man über Erwarten und fast gegen allen Willen von diesem Frühlingsglück durchzückt und durchzündet, auch mitten unter schwerem Druck der Weltereignisse, — wehrlos gegen diese Stichflammen geheimer Seligkeiten.

Perlhyazinthen, Narzissen, Winterling, Scilla und Schneestolz bringen mit ungewohnten Arten oder gärtnerischen Züchtungen bezaubernde Vor- und Nachspiele, welche die Blütezeiten verdoppeln und verdreifachen — lauter Neuigkeiten, die auch Kenner nicht kennen. Fast alles kommt aus unglaublichen Fernen der Natur. Der ganze Globus ist in Wallung für unseren Frühlingsgarten. Die Frühlingsfäden unseres Herzens spinnen sich im gleichen Augenblick zum Altaigebirge und seinen Bergenien, zum Schneestolz der hohen kleinasiatischen Gebirge, zur Kordillerenheimat des neuen immergrünen, kupfergoldblühenden Sauerdorns, zu den ostasiatischen Schmuckkirschen und Schmuckpflanzen und zum Steinbrech der Himalajahöhen, der jetzt auf silbergrauem Kugelpolster 150 Knospenkugeln zu edelsteinhaften Stickereien entfaltet.

Einen Schritt weiter davon haben die Elfenblumen ihren alten Platz; man muß rechtzeitig ihr altes Blattwerk vom Vorjahre wegschneiden, sonst stürmt der junge Flor hinein.

Neben dem Waldgedenkemein, Omphalodes verna, welches die Franzosen Reine Marie nennen, weil die Königin Marie

Antoinette sich diese blaue Frühlingsstaude aus ihrem Schönbrunner Heimatpark kommen ließ, blüht der zauberhafte Busch der rosa Frühlingswicke. Man begrüßt auch Pflanzen von sehr kurzer Blütezeit, deren Vollflor sich nur wenigen festlichen Tagen verschwor, und liebt sie wie kleine Windwellen auf den großen Blütenwogen, — braucht sie als Zeitmaßstäbe.

Ohne Leberblümchen kann der Mensch auf die Dauer nicht existieren; wer darum nicht weiß, dem sieht man's sicher an — wenn er nicht gerade verliebt ist.

Was fehlt uns Europäern an Wissen um Europa! Weißt du, an welche hohe Stelle der Schönheitsrangordnung der Welt die Narzisse aufgedrückt ist, wie starke neue Düfte, kostbare Zwischenfarben und monumentale Ausformungen diesem geheimnisvollen Europaschatz hinzugebracht wurden. Oder hast du Mitte April etwa mal ein fußbreites Exemplar der heimischen Kuckucksanemone neben einem ebenso großen Adonisbusch mit 150 gelben Blumen gesehen?

Welche überreichen Inventarlisten der frühblühenden, frühgrünenden, frühduftenden Dauergewächse wären hier aufzustellen, wenn man auch nur das echte deutsche Gartengut dieser acht Wochen von Ende Februar bis Ende April mit allen seinen wichtigsten Arten, Abarten und Sorten zusammenfassen wollte. Diese Tabellen bestehen schon, müßten schon im Frieden wie Wertpapiere durch alle Gartenlande gegangen sein, — weiß der Himmel, warum die Welt so langsam zum Ziel soll.

Aber kommen wird dereinst ein Vorfrühlingswetteifer von Garten zu Garten, eine Neugier der Kinder und „Erwachsenen" über Zäune und Hecken hinweg mit bewundernden und fragenden Ausrufen. Die Fülle reicht ja nicht nur ohne jede Wiederholung für ein paar Nachbargärten, sondern für lange Gartenreihen.

Zwischendurch denkt man bei solchen Berichten, daß es noch 1943 ist, — faßt sich an den Kopf, wie man es wagen mag, so eifrig von diesen holden hohen Dingen in der Öffentlichkeit zu reden. Gute Antwort auf solche Bedenken kommt aus den Lazaretten und Fronten selber, sehnsüchtige Ungeduldsergüsse voller Verlangen nach all diesen stillsten Freuden, die es gibt, die doch auch gleichzeitig zu den bewegtesten und dauerhaftesten gehören. —

Mit immer dichteren und weiterstrahligen Wurzeln umspannt der deutsche Vorfrühlingsgarten den Erdball. Fast alle Länder des großen Krieges, in dem wir stehen, sind daran beteiligt und sandten einander diese frühesten Glücksgrüße des Jahres als ein Unterpfand glücklicherer Zukunft und hohen Zusammenwirkens, zu dem die Millionenvölker aller Erdteile berufen sind, in deren jedem nur eine sehr kleine Menschenzahl diesen Krieg gewollt hat, und auch diese nur als Opfer vorhergegangener Feldzüge der Lüge.

AUSLESE BEI DEN EINJAHRSBLUMEN

VON GARTENDIREKTOR ALEXANDER STEFFEN, ERFURT

Wenn man jung ist, einen Garten hat und eine verlockende Blumenpreisliste in der Hand, faßt man den Entschluß, alles, was da angeboten wird, nach und nach zu versuchen. Hat man das jahrelang fortgesetzt, womöglich unter veränderten Boden- und Klimabedingungen, so kommt man zu einem gewissen Abschluß und zu einer Gruppeneinteilung.

Gruppe 1: Es war ganz nett, diese Art kennenzulernen, aber einmalige Bekanntschaft genügt mir bei Kaulfussia, Asperula, Crepis, Collinsia, Echium u. a.

Gruppe 2: Noch netter, aber es genügt, sie alle paar Jahre mal wieder zu haben, nicht alle Jahre: Helianthus, Impatiens, Lavatera, Chrysanthemum, Centaurea, Dimorphotheca, Leptosyne u. a.

Gruppe 3: Diese möchte man in keinem Jahr entbehren: Bartonia, Löwenmaul, Astern, wohlriechende Wicken, einjährigen Goldlack, Levkoien, Petunien, Convolvulus tricolor, Brachycome iberidifolia u. a.

Bei der Bewertung spielen natürlich Liebhaberei und persönlicher Geschmack eine große Rolle. Häßlich ist schließlich keine Pflanze, wenn sie gründlich und liebevoll betrachtet wird, meist sogar ein Kunstwerk, wie z. B. die große Brennessel. Aber da wir ja sowieso mit Vorurteilen vollgestopft sind, wollen wir auch an diesem zugunsten der Gartenblumen festhalten. Wir müssen bei der Beurteilung auch fragen: Ermöglichen es die Wachstumsbedingungen der Pflanze, ihr Bestes zu geben? Ich will mal den Kalifornischen Mohn (Eschscholtzia) als Beispiel nehmen. Man sieht ihn in gemischten Rabatten, halbschattig, er fällt wenig auf, die Blüten oft geschlossen. Da hat man keine Vorstellung von seiner wahren Schönheit. Ich sah ihn auf dem Kopf einer Futtermauer, in voller Sonne, auf magerem, trockenem Platz, da war er eine Glanznummer. Das erinnert uns daran, daß fast alle Einjahrsblumen einem heißen, trockenen Klima enstammen: Californien, Colorado, Mexiko, den Trockengebieten Südafrikas und Australiens. Nach Frühjahrsregen wachsen sie schnell empor, vergehen oft schnell, viele bedecken riesige Flächen. In Jahren ohne genügende Niederschläge bleiben sie aus. Dagegen bei uns in den Gärten haben diese Arten oft zu wenig Sonne, zu üppigen Boden, sie schießen zu sehr ins Kraut.

Die Gebiete in Mitteldeutschland, welche Sommerblumen zur Samengewinnung erwerbsmäßig anbauen, liegen im Regenschatten von Bergen, haben bindigen Boden, sie düngen nicht viel und haben die besten Ernten, wenn der Sommer trocken war. Gibt es viel Gemüse infolge reichlicher Niederschläge, so ist die Sommerblumenernte meist mangelhaft. Daraus folgt nun also, daß wir die meisten Sommerblumen zwar gut ernähren, aber nicht mästen sollen. Doch gibt es im einzelnen Unterschiede; jede Pflanze hat ihre Eigenart, auch ihre Gegend. Suchen wir uns einige Beispiele:

Eine Einjahrsblume, die ich von jeher schätzte, ist Bartonia aurea. Ich nenne sie noch mit ihrem alten, nicht verdeutschten Namen Bartonia und werde es weiter tun, denn solch Name versetzt die Pflanze für mich in geschichtliche und geographische Beziehungen, wenn ich mir merke, wer Herr Barton war. Diese Pflanze muß ganz sonnig stehen, ich bereitete ihr früher den Standort mit altem Kalkschutt und altem Laub; sie ist so eine Art Schuttpflanze, dort wächst sie üppig, 50 cm hoch, und blüht goldgelb viele Wochen. Sie wird auf den Platz gesät und nicht begossen.

Mit dem Kurzschopf, Brachycome iberidifolia, steht es ähnlich; doch besondere Vorbereitungen des Bodens sind nicht nötig. Ich säe ins Frühbeet; in nicht zu schwerem Boden geht es mit Freilandsaat. Empfehlenswert ist es, in die Saatrillen leichten Boden zu geben. Da die Pflanzen nur 20 cm hoch werden, passen sie für Kanten.

Mit wohlriechenden Wicken steht es etwas anders. Für sie gilt zwar Sonne, aber nicht Magerkeit; sie blühen nur kurz und werden schnell kleinblumig, wenn

sie nicht reichlich Nahrung und Feuchtigkeit haben. Es empfiehlt sich, schmale Streifen von 30 cm Breite zu rigolen, zwei Spatenstiche tief, und nahrhafte Stoffe einzubringen. Die Wurzeln können dann in die Tiefe gehen und mit der dort gefundenen Feuchtigkeit die Trockenzeit überwinden. In Niederungen und feuchtem Boden wachsen Wicken auch ohne solche Vorbereitung, aber da besteht die Gefahr, daß der Mehltau sich breit macht. Die Sortenzahl wurde eingeschränkt, wenn erhältlich, wird man ältere bewährte wählen: Pinkie, Grenadier, Mrs. A. Searles, Powerscourt, Senator. Man legt Ende März ins Freie.

Löwenmaul, Antirrhinum. Wenn die Pflanzen üppig werden sollen, wollen sie im Boden reichlich Nahrung finden. Überdüngung ist kaum möglich, volle Sonne richtig. Es muß allerdings ins Frühbeet gesät werden. Jungpflanzen sieht man in der Regel reichlich angeboten. Da wir gelegentlich Blumen schneiden wollen, bevorzugen wir hohe Sorten, die in Preislisten unter grandiflorum und maximum zu finden sind. Gelber König, Goliath, Kupferkönig, Scharlach Triumph, Flamingo, Malmaison u. a.

Astern passen im allgemeinen nicht für Beetbepflanzung in Parks, abgesehen von niedrigeren Sorten, wie die Zwerg-Chrysanthemum und Allerheiligen-Astern. Höhere Sorten bringt man besser auf Beeten in Gemüsegärten an, sie sind Schnittblumen, allerdings vortreffliche; sie liefern auch viel, weil die Seitenstiele sich nach und nach entwickeln. Bei der großen Zahl von Klassen und Farben muß man sich beschränken.

Mit folgenden wird man nicht enttäuscht werden:

Päonien-Perfektion-Astern, Sorten: Amethyst, Charm, Sonnenblick.

Straußenfedern-Astern: Gloria, malmaisonrosa, dunkelscharlach.

Rosen-Astern, 40 cm hoch: Jugend, Rosenknospe, silberrosa. Zu dieser letztgenannten Gruppe sei aber bemerkt, daß sie empfindlich ist gegen Asternwelke. Diese Asternwelke tritt nicht überall auf und ist in den einzelnen Jahren verschieden. Manche Züchter sind der Ansicht, sie könne überwunden werden, wenn man junge wüchsige Pflanzen setzt, also nicht verhärtete; auch wenn man nicht verpflanzt, sollen die Pflanzen gesund bleiben. Aussaat ins Frühbeet in nicht zu leichte Erde ist aber das übliche. An den Stand kann der Liebhaber säen, der Boden darf nur nicht schwer sein und verkrusten. Durch sandigen Kompost muß dem jungen Keimling das Aufkommen erleichtert werden. Astern lieben sonst einen etwas festen Boden.

Die einjährigen Wucherblumen (Chrysanthemum) sät man in der Regel ins Frühbeet; in leichten Bodenarten ist Freilandsaat möglich, vier Reihen auf ein Beet. Für diese Pflanzen gilt nun wieder der Satz, daß sie nicht gemästet werden dürfen; sie wuchern dann gern, wie ihr Name warnend sagt. Da sie sehr lange blühen, von Ende Juni bis zum Frost, so bilden sie sowieso schon zuletzt einen wirren Haufen, den man zu beseitigen sich bewogen fühlte, wenn es nicht immer noch Mengen von Blumen zu schneiden gäbe. Für den Blumenverkäufer sind diese Wucherblumen namentlich in den neueren Sorten ergiebige Futterquellen geworden. In erster Linie handelt es sich dabei um die Art Chrysanthemum segetum, also irgendwo im Getreide ursprünglich, und die Sorten Helios, reingelb, und Eldorado mit braunrotem Ring auf gelbem Grund. Ferner gehören hierher die Formen von Chrysanthemum burridgeanum und eine gefüllte Sorte mit dem Namen Kokarde. Alle sind Korbblütler; diese stammen zumeist aus warmem Klima und sind reiche Sommerblüher, weniger Frühjahrsblüher. Fast alle eignen sich zum Schnitt. Daher erwähne ich eine weitere wertvolle Verwandte für diesen Zweck, das *Schmuckkörbchen,* Cosmos, das etwa 1 m hohe dichte Büsche bildet und in den Sorten Sensation, rosa, Karminkönig und der weißen Unschuld monatelang Schnittblumen zu liefern imstande ist.

> **Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist**
>
> ADOLF HITLER

Tropaeolum, Kapuzinerkresse, liebt volle Sonne, wenn sie reichlich blühen soll, auch gewisse Magerkeit; im Schatten bilden die höheren rankenden Sorten vorwiegend Blätter, die aber so schön sind, daß man sich mit ihnen zufrieden gibt. Die neueren Züchtungen Goldglanz, Scharlachglanz werden hoch. Goldkönig und Vesuv bleiben kurz. Man sät an Ort und Stelle. Von Einjahrsblumen, die an den Platz zu säen sind, will ich noch einige erwähnen: *Godetia,* von ihnen bevorzuge ich lebhaft rote und rosa Farben, Herzlieb, Rembrandt und die sogenannten azaleenblütigen. *Convolvulus* tricolor, die dreifarbige Trichterwinde, blau oder rosa auf weißem Grunde, von alten Porzellantassen bekannt; die Pflanzen legen sich allmählich breit auseinander, wünschen volle Sonne. Die *einjährigen Rittersporne* müssen zeitig ins Freie gesät werden, gleichzeitig mit Möhren und Zwiebeln; die nicht zu hohen, hyazinthenblütigen Sorten sind mir die liebsten in Farben hellblau, dunkelbau und Rosamunde. Von *einjährigen Nelken* schätze ich die ganzrandigen Heddewigsnelken am meisten, z. B. die Sorte „Die Braut". In den Preislisten überwiegen die gefüllten und geschlitzten, auf die ich verzichten kann. *Lavatera,* Sommerpappeln, blühen mit großen Trichterblumen lange, wenn man sie Mitte April sät, von etwa Juniende. Die Einzelblüten dauern kurz, aber bis spät in den September erscheinen sie neu.

Besonders geschätzt werden von mir *Verbenen;* man muß sie in Frühbeeten heranziehen. Von ihnen gilt nun wieder, daß sie ganz sonnig und etwas mager stehen sollen. Man gibt ihnen allerdings unter Umständen leichte Dunggüsse, das aber nur, wenn sie sichtlich nachlassen und nur, wenn es sich nicht um Samenzucht handelt. Die großblumigen Sorten der sogenannten geäugten, oculata, der aurikelblütigen und Defianceklasse bilden allmählich große breite Polster. Für Schnittzwecke eignen sich die Verbenen nicht, aber ihr Duft entschädigt uns reichlich.

Dem Wunsche nach Schnittblumen kommen nun noch die einjährigen Mohne entgegen, namentlich die einfachen und gefüllten der Arten *Papaver* somniferum (Schlafmohn), rhoeas (Seidenmohn) und umbrosum. Alle laufen bei früher Saat mit Rittersporn reichlich auf und blühen lange, wenn man Samenansatz verhindert. Die Einzelblumen vergehen schnell, selbst dann, wenn man sie schneidet, sobald die Farbe durch die sich auffaltenden Kelchblätter schimmert. Aber es gibt zugleich viele neue Knospen. *Petunien* müssen ins Frühbeet gesät werden, die kleinblumigen und mittelgroßen befriedigen durch Blütenmasse mehr als die etwas schwerfälligen großen. Ihr Platz ist der Fensterkasten, die Blumenvase, in die man sie allein oder mit Pelargonien pflanzt, weiße Petunien zu roten Pelargonien.

Da ich nicht die ganze Einjahrsblumenliste abschreiben, sondern nur Auslesen mit Kulturwinken verknüpft geben will, sei hiermit der Schluß gemacht.



Zum Beitrag „Balkonschmuck auch im Krieg": Nach starkem Rückschnitt der gut überwinterten Pelargonien entwickeln sie sich in der guten Erde des Blumenkastens prächtig. Weithin leuchten die glutroten Blüten, sie machen das Wohnhaus schön und die Menschen fröhlich in dieser schicksalschweren Zeit.



Cobaea scandens und davor Tropaeolum majus, beide von der Blumenfreundin selbst gezogen (links). Und das untere Bild zeigt einen Ausschnitt mit Fuchsien der Sorte „Deutsche Perle".

Bilder: Meyer (2)
F. C. Heinemann (1)



DANK UND GRUSS



Bild: Atlantic-Boesig

Aufgewühlte gischtgrüne See unten, sturm- und wolkenzerfetzter Himmel oben, uud in dieser feindlich-öden Einsamkeit das vertraute, zuverlässige Stahlgrau des eigenen kleinen Bootes, das scheinbar ein Spielball der Elemente ist. Das ist die Welt, in der es harte Anforderungen schon dann auszuhalten gibt, wenn es auf Feindfahrt vorübergehend einmal ruhig ist; die Welt, in der unsere U-Boot-Männer in einer winzigen Nußschale wochen-, ja monatelang als hetzende Jäger und gehetztes Wild zugleich in hartem Kampf gegen den Feind begriffen sind. Eine Handvoll Männer, untereinander verschworene Kameraden unter großem Befehl, dem Feind gegenüber jedoch reißende Wölfe-so sind sie draußen. Kehren sie dann aber einmal für ein paar Tage heim, dann treten sie in eine andere, lichte Welt. Wohl liegt auch über dieser der Schatten des Krieges; aber es gibt in ihr lachende Menschen, es gibt in ihr Mädchen und Blumen des Frühlingsgartens oder aus dem Glashaus. Strahlend das Lächeln, mit dem die Männer die Mädchen anschauen wie den Inbegriff deutscher Fraulichkeit, für die es heute ja auch zu kämpfen gilt, und strahlend der dankbare Blick, mit dem die Mädchen den schönen lebenden Gruß der Heimat reichen: Blumen. Blumen, die die Matrosen draußen in der öden Wasserwüste eine Ewigkeit lang nicht sahen-Blumen, die jetzt in der Hand der Männer heller zu leuchten und süßer zu duften scheinen, als wüßten sie von ihrer Aufgabe, Ausdruck des von Herzen kommenden Dankes der Heimat zu sein. F. Langer



Gärten AM MIETHAUS

VON GARTENGESTALTER
OTTO VALENTIEN
STUTTGART

Hier wird die gesunde Forderung offenbar. Der Garten muß die erweiterte Wohnung sein.

Baulichkeiten: Architekt Prof. Wagner und Dipl.-Ing. Comichau, beide Stuttgart. Gartengestaltung: O. Valentien, Stuttgart. Bilder: Moegle, Stuttgart (5).

Es wurden und werden auch nach dem Kriege viele Miethäuser als Rentenhäuser gebaut. Die erforderliche Rentabilität dieser Bauten schreibt dem Architekten einen Rahmen vor, dessen Einhaltung erste Voraussetzung für den Sinn des Unternehmens ist. Der nüchterne Rechner wird jede nicht unbedingt erforderliche Ausstattung fortlassen. Aber ist wirklich die Zahl derjenigen Mieter so gering, die auch auf anderes noch Bedacht nehmen, als nur auf Verhältnis zwischen Mietpreis und Wohnungsgröße? Wer trägt nicht einen kleinen Betrag im Monat mehr für eine Wohnung, die ihm im Vergleich zu einer gleich großen, durch Lage, Ausstattung oder dergleichen einen Vorzug bietet?

Daß die Sparsamkeit des Architekten oder Bauherrn sich vor allem auf den Garten erstreckt, ist aus der Tatsache zu erklären, daß für die üblichen Überschreitungen kein Betrag eingesetzt wird und nach Fertigstellung des Hauses für den Garten tatsächlich oft kein Geld mehr zur Verfügung steht. Er wird auf das Notdürftigste hergerichtet. Weder dem Architekten noch dem Bauherrn wird der Mangel klar, der dadurch in bezug auf den Mietwert des Hauses entsteht. Die Bedürfnisse des heutigen Mieters sind andere als vor 30 Jahren. Damals war der Garten auch am Einfamilienhaus selten mehr als eine dekorative Angelegenheit. Heute ist er ein Teil der Wohnung. Sehr vielen unserer Zeitgenossen ist eine Wohnung ohne einen Freilichtraum, ohne einen Wohngarten keine vollkommene Wohnung mehr. Immer häufiger finden wir auch unter den Mietern als erste Forderung den Gartenanteil.

Was wir auf breiter Basis zur Gesunderhaltung unseres Volkes verlangen, was wir auch dem einfachen Nebenerwerbssiedler ermöglichen, daß er seine Kinder zum Wohle der Nation gesund in Luft und Sonne aufwachsen läßt, das können wir der breiten Schicht der Mieter auf die Dauer nicht vorenthalten. Wer es in unserer Übergangszeit dennoch tun zu können glaubt, der wird in absehbarer Zeit erkennen müssen, daß er gegen eine der elementarsten Forderungen unserer Zeit verstieß, und daß dieses Versäumnis einmal der Wirtschaftlichkeit seiner Häuser großen Abbruch tut. Was er heute einspart, wird er im Wettbewerb mit weiterblickenden Hausbesitzern einmal um ein Vielfaches einbüßen müssen.

Es ist geradezu beschämend, die Zahlen zu vergleichen, die uns das Verhältnis offenbaren, in das der Garten zu den übrigen Elementen der Wohnung gewöhnlich noch eingestuft wird. Zur Besserung dieses Zustandes scheint es uns angebracht, Beispiele entgegengesetzter Auffassung zu zeigen.

Die beifolgenden Bilder sind in einem Garten aufgenommen, den ein nicht nur materiell denkender Stuttgarter Hausbesitzer schon vor Jahren als selbstverständliches Attribut einem Miethausblock anfügte. Daß die Nachfrage nach den Wohnungen der Häuser, die hohe ideelle Auffassung ihres Erbauers vom Wohnen als richtig, auch vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit richtig, erwies, wird den nicht überraschen, der diese in freundliches Gartengrün eingebetteten Wohnungen vergleicht mit dem, was wir gemeinhin von einer Mietwohnung gewöhnt sind.

Mit technischem und künstlerischem Können, vor allem aber mit dem Herzen hat der Architekt die Wünsche seines Bauherrn erfüllt und seinen Häusern außer all der notwendigen rationellen Ordnung das mitgegeben, was wir von einer Wohnung erwarten: Gediegenheit und Wärme.

Der Bauplatz bestand aus einem stark zur Straße abfallenden Eckgrundstück, das mit zwei großen Gebäuden mit insgesamt zehn Wohnungen so bestellt wurde, daß ein abgeschlossener Gartenraum entstand, der nach der Talseite und zu einem benachbarten Garten offen

blieb. Eines der Häuser liegt unmittelbar an der Straße und hat von hier durch einen schmalen Vorgarten seine Zugänge. Der Zugang zu dem zweiten tief im Garten liegenden Haus wird durch eine kleine flankierende Hausmeisterwohnung einladend betont. An dieser Stelle werden etwa zwei Meter des Geländefalles durch eine Stützmauer an der Straße überwunden. Diese Erhebung des Gartens über die Straße macht es möglich, nur mit einer niederen Hecke einen ausreichenden Schutz zu bilden und den Straßenraum und darüber hinaus die Weite einer gegenüberliegenden Baulücke in den Garten einzubeziehen. Dadurch erhält der im Verhältnis zu der Höhe und Größe der Wohnhäuser nicht sonderlich große Gartenraum eine überraschende und außerordentlich wohltuende parkartig wirkende Weite.

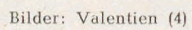
Die Erhaltung schöner alter Bäume waren dem Architekten und Gartengestalter erstes Gebot bei der Stellung des Hauses und der Gestaltung des Gartens. Selbst alte, an einem baufälligen Gartenhaus stehende Wistarien wurden sorgfältig niedergelegt und an einem neuen Rankgerüst wieder aufgerichtet.

Jede Mietpartei erhielt ihren Sitzplatz im Garten, zur Benutzung für die Kinder wurden ebene Rasenflächen geschaffen. Auf der in die hohe Gartenstützmauer eingebauten Garage ist ein Kinderspielplatz mit Sandkasten und Planschbecken eingebaut, so daß der sonst für den Garten verlorene Garagenraum vom Garten aus gar nicht erkannt wird. Ein gegen Sicht geschützter Rasenraum, der von den farbigen Sonnensegeln belebt wird, dient als Luftbad.

Auch der kleine Vorgarten kann durch künstlerische Gliederung wohltuende Weite vorzaubern



Geschickt wurde der Garten der Umgebung angepaßt, wodurch er eine parkartige Weite trotz seines nicht großen Raumes erhielt.



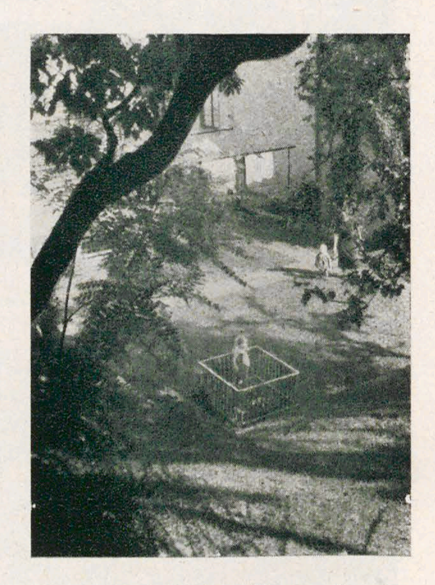
Bilder: Valentien (4)



Eine alte Wistarie aus dem früheren Garten



Das Plantschbecken am Kinderspielplatz



Ebene Rasenflächen für das Spiel der Kinder

Trennend und doch verbindend soll die Hecke die Landschaft verschönen

MALUS FLORIBUNDA

als große Heckenpflanze

Als eines seiner viel bewunderten Schaustücke im Frühjahr besitzt der Hamburger Stadtpark zwei große Hecken aus *Malus floribunda,* die eine Blumenwiese abgrenzen.

Die eine dieser Hecken, die wir im Bilde zeigen, steht vor einem Hintergrund aus Blutahorn (Acer platanoides schwedleri), auf dem die karminfarbenen Knospen und die rosaweißen Blüten des Prachtapfels sich besonders wirkungsvoll abheben.

Die Herkunft der Malus floribunda ist in einiges Dunkel gehüllt. Ph. Fr. v. *Siebold* hat die Pflanze aus Japan eingeführt. Vermutlich hat er sie von seiner zweiten Reise, 1859 bis 1862, mitgebracht. Wilson gibt allerdings, wohl irrtümlich, 1853 als das Jahr der Einführung an.

Allem Anschein nach handelte es sich damals um eine Pflanze, die in Japan spontan entstanden war. Bis heute soll nichts dergleichen in Japan wieder aufgefunden worden sein. *Fr. M.*



In blühenden Hecken paaren sich Schönheit und Nutzen verdoppelt. Das Gesumme der Bienen, das Schwirren der Käfer und Falter dauert über drei Jahreszeiten



Gladiole „Cullinan"

Gladiole „Lutetia"

WIR PFLANZEN WIEDER GLADIOLEN

VON FR. MEYER, HAMBURG

Gladiolen machen uns auch heute noch allerlei Sorgen. So leicht ihre Kultur an sich ist, so schwierig ist es, einen Bestand gesund zu erhalten. Wir können heute noch nichts weiter erreichen, als die Ausbreitung der schlimmsten Krankheiten durch vorbeugende Maßnahmen einzuschränken. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch die nachfolgenden Hinweise aufzufassen.

Ich bin in den letzten Jahren dazu übergegangen, die Knollen im Herbst möglichst zeitig aufzunehmen, nicht später als Ende September — Anfang Oktober, aus der öfteren Erfahrung heraus, daß bei kaltem und nassem Herbstwetter der Befall rapid fortschreitet. Dann trockne ich so rasch und so luftig wie möglich auf Gestellen aus engmaschigem Drahtgeflecht und putze die Knollen, sobald sie ausreichend trocken geworden sind. Auch nach dem Putzen trockne ich die gesäuberten Knollen noch eine Zeitlang weiter. Sichtbar befallene Knollen werden aussortiert und verbrannt.

Darauf kommen die Knollen in einen mäßig kühlen, trocknen Kellerraum. Im Winter werden sie von Zeit zu Zeit durchgesehen.

Vor dem Pflanzen löse ich die trocknen Häute der Knollen vorsichtig ab und sortiere die Knollen dabei in völlig gesunde und mehr oder weniger befallene. Aus den letzteren kann man die kranken Stellen ohne Bedenken gründlich herausschneiden, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, die austreibenden Augen nicht zu beschädigen und einen ausreichend großen Teil des Wurzelbodens zu erhalten.

Darauf werden zunächst die gesunden Knollen gebeizt, damit sie von den erkrankten nicht infiziert werden. Bisher habe ich Quecksilber-Uspulum genommen, ¼ bis ½ %, 30 Minuten lang. Jetzt wird man zu Ersatzmitteln greifen müssen. Zunächst befürchte ich, daß keines dem Uspulun gleichwertig sein wird. Dann folgt die Beizung der ausgeschnittenen.

Gebeizte Knollen treiben rascher und bleiben auch bis zur Blüte den ungebeizten voraus. Gegen späteren Befall sind leider aber auch gebeizte Knollen nicht gesichert.

Es erscheint mir nicht überflüssig, nach meinen Erfahrungen, hier nochmals wieder auf einige alte Regeln zu verweisen, gegen die man einfach nicht verstoßen darf:

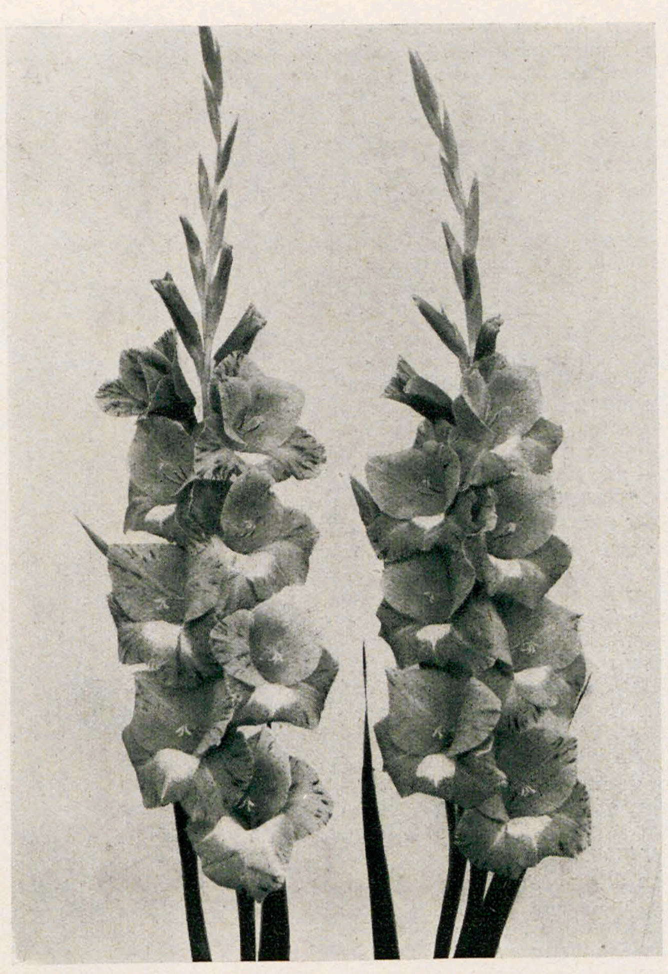
1. Gladiolen gehören niemals auf frisch gedüngten Boden, sondern grundsätzlich in die zweite Tracht!
2. Frühestens erst im fünften Jahre dürfen Gladiolen wieder auf die gleiche Stelle kommen!

3. Auch Kompost, in dem Gladiolenabfall verarbeitet worden ist, darf Jahre vorher nicht auf der Pflanzstelle verwendet worden sein!
4. Gladiolen können nur in freien Lagen befriedigend blühen, nicht aber an schattigen, zugigen, zu trockenen oder zu mageren Plätzen. Die Knollen enthalten eben keine vorgebildeten Blüten wie die Zwiebeln der Tulpen, Hyazinthen oder Narzissen, sondern die Blüte wird erst während des Wachstums ausgebildet!

Sehr frühe Pflanzung, noch vor Ende März, mag eine etwas frühere Blüte ergeben, ist aber eine Gefahr für die Knollen. Meine guten Bestände pflanze ich nicht vor Ende April, bei spät einsetzendem Frühjahr lieber erst im Mai. Nur Sorten, die ich aufgeben will, pflanze ich gegebenenfalls früher, um schon zu früherer Zeit Schnittblumen zu haben.

Ich rate, nicht zu eng zu pflanzen, wenn man Blumen von Qualität erzielen möchte. 20 cm allseitigen Abstand, fünf Reihen auf ein Beet von 1 m Breite oder sechs Reihen auf ein Beet von 1,20 m halte ich für eben ausreichend. Zu Vermehrungszwecken kann man natürlich dichter pflanzen.

Die Knollen sollen um so flacher liegen, je schwerer der Boden ist. In meinem leichten Boden pflanze ich 5 bis 8 cm tief, je nach Größe der Zwiebeln. Auch bei tieferer Pflanzung kommt man im Hausgarten um das



Gladiole „Pfitzers Meisterstück"



Gladiole „Nieuw Europa"

Anbinden der schweren Blütenähren nicht herum, um so weniger, als die neuesten Sorten immer größere und schwerere Blumen entwickeln.

Kalkgaben sind in den meisten Gärten eher schädlich als von Vorteil. Gladiolen wollen einen mäßig sauren Boden. Die Ansprüche der einzelnen Sorten gehen natürlich etwas auseinander wie bei allen großen Sortimenten. Im übrigen ist die rationelle Düngung während des Wachstums immer noch ein Problem, dessen gründlichere Erörterung wir für einen späteren Zeitpunkt zurückstellen müssen.

Abschließend gebe ich noch kurze Hinweise auf einige besonders schöne neue Sorten, die ich erprobt habe.

Die Zahl der alljährlich herauskommenden Neuzüchtungen wird allmählich unübersehbar. Die bisherige stetige und schrittweise Entwicklung des Sortiments ist in den letzten Jahren sozusagen in sprungweises Fortschreiten übergegangen. Es muß dabei zugegeben werden, daß die Zahl der Versager unter den neuen Gladiolen vergleichsweise viel geringer ist als in den anderen Gattungen mit großen Sortimenten.

Nachdem die kanadische Standardsorte *Picardy*, die 1930 herausgekommen war, sich leider allzu rasch abbaut, wie es bei den rapiden Vermehrern nicht selten der Fall ist, scheinen in den letzten Jahren ihre Abkömmlinge eine überragende Stellung einzunehmen.

Nieuw Europa (Blom 1941) dürfte für die kommenden Jahre einstweilen die führende Sorte werden. Sie entwickelt schwere, riesige Stiele mit sehr großen, leuchtend reinroten Blumen. Der Züchter nennt die Farbe treffend „flammend steinrot".

Murillo ist bereits im Bericht über die Hamburger Ausstellung 1941 abgebildet. Sie zeigt von allen Neuheiten die deutlichsten Anklänge an Picardy, nur tritt in ihrer Farbe das Rosa deutlicher hervor, und der Rand der Blumen ist stark gekräuselt.

Cullinan ist für mich neben Murillo eine der schönsten Gladiolen überhaupt. Sie hat durchweg zwar eine Blüte weniger offen, dafür aber sind die Einzelblüten riesengroß und weit geöffnet, von zartester rosa Farbe, zumeist tiefer lachsrosa durchflossen, in der Gesamtwirkung von einzigartiger Zartheit.

Demselben Züchter *(Blom)* verdanken wir eine Gruppe lachs- bis orangefarbiger Neuheiten, aus der als riesenblumige Sorten ersten Ranges hervorragen *Lutetia*, tief lachsorange mit kleinem, purpurnem Fleck, und *Biarritz*, die in Hamburg noch unter dem Namen Zarah Leander ausgestellt war, etwas heller lachsrot mit größerem, aber nicht so kräftig hervortretendem Fleck.

In geringem Abstand folgen die noch sehr großblumigen *Rosamunde*, lachsrosa, früher blühend, und die ganz späte *Neptunus*.

Von den neueren Sorten *Pfitzers* schätze ich außer der frühen, sehr großblumigen *Amalfi* und der prachtvollen weißen *Schneeprinzeß* ganz besonders *Pfitzers Meisterstück*, schnell und weit aufblühend, mit herrlich lachsrosa, dunkler durchflossenen Blumen, und *Andenken an Hindenburg*, heute die beste tief dunkelrote Sorte, die ich kenne.

Eine Sorte von besonders feiner Wirkung ist auch *Silentium*, weiß, mit kleinem rotem Schlundfleck.

Für die nächsten Jahre wird man noch im Auge behalten müssen Pfitzers Wunderkind, Edelweiß, Miß New Zealand, Valeria, Mrs. Mark's Memory und Purpur-Schönheit, über die ich aber eigene Erfahrungen noch nicht habe machen können. Es ist mir in den letzten Jahren aufgefallen — andere Gladiolenliebhaber werden dieselbe Erfahrung gemacht haben —, daß aus den holländischen Massenanzuchten immer häufiger falsch benannte Sorten geliefert werden, dazu außergewöhnlich viele kranke Knollen und außerdem unter der ersten Größe viel zu kleine Zwiebeln. Wenn man wünscht, den Kreis der Gladiolenfreunde nicht nur zu erhalten, sondern immer noch zu erweitern, sollte man sich bemühen, schnellstens zu reellen Geschäftsmethoden zurückzukehren.



Gladiole „Xeno"

Bilder: Fr. Meyer (7)



Gladiole „Andenken an Hindenburg"

Gladiole „Silentium"



Bild: A. Müller

HELONIOPSIS BREVISCAPA

VON CAMILLO SCHNEIDER

Es handelt sich hier um eine bei uns noch wenig bekannte Liliacee, die der russische Botaniker Maximowicz 1865 in Japan fand und 1867 beschrieb. Er sammelte sie auf der Insel Kiushiu auf dem Vulkan Wunzen, wo sie sehr zahlreich zu sein scheint. Leider wird nichts Genaueres über den Standort angegeben. Allerdings gehört die Insel Kiushiu schon in eine recht warme Region. Man wird mithin der Pflanze eine geschützte Lage und am besten noch trockenen Winterschutz geben müssen. Sie hat ein recht hübsches Laubwerk, aus dem im April/Mai die Blütenschäfte hervorbrechen. Sie entwickeln sich ziemlich allmählich, und zunächst schauen die Blütentrauben leicht etwas verkrüppelt aus. Dann aber werden sie sehr hübsch, die Blüten sind reinweiß, und das lila Stigma tritt schön heraus. Gegen das Ende der Blütezeit färben sich die Blüten etwas rosa. Nach einem Bericht von Arnott im Gardeners Chronicle vom Mai 1906 scheint diese Heloniopsis erst Anfang dieses Jahrhunderts nach England gekommen zu sein, wo die Firma Barr sie im März 1905 zum ersten Male in Blüte zeigte. Ob sie schon früher nach Petersburg gelangte, konnte ich bisher nicht ermitteln. Der Liebhaber dieser Art von Gewächsen wird ihr gern einen Platz in seinem Garten gönnen. Auch im Topf im Kalthause läßt sie sich ziehen. Zur Zeit der Blüte will sie etwas feucht stehen, im Winter muß man sie freilich gegen stagnierende Nässe genügend schützen.



MAGNOLIA HYPOLEUCA

Eine sommerblühende Art mit großen Blättern aus Japan. In dem dichten Laubwerk sind daher die Blüten nicht so auffallend als bei den frühjahrsblühenden Magnolien. Die Einzelblüten der Magnolia hypoleuca sind jedoch ein ornamentales Kunstwerk. Edel, wie aus Marmor oder Bronze geformt, ist jeder Teil der Blüte. Auch der große Fruchtstand ist hier von einer ebenmäßigen, ornamentalen Schönheit, wie sie ihn keine andere Art schöner hat. Als Zierbaum ist sie jedoch nur dem Liebhaber von Magnolien zu empfehlen.

Jelitto, Dahlem.

Bilder: Jelitto (2) und Mantler (1)

Das Deutsche Frauenwerk hilft nun wieder, da die Sonne höher gestiegen, den vielen Frauen in ihren Gärten. Inmitten der Werkssiedlung ist die Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerks eingerichtet. Während der Mann draußen steht, um die Grenzen des neuen Europas zu schützen, wird seine frühere Feierabendbeschäftigung von Frau und Kind fortgeführt, wird jedes Stückchen Land genutzt und liefert wertvolle Nahrung für die ganze Familie. So tragen alle unsere Gärten dazu bei, die Ernährung zu sichern, die Gesundheit der Menschen in der Heimat zu stärken, Frohsinn zu verbreiten und damit die Leistungsfähigkeit zu steigern und die Liebe zum Heimatboden zu festigen.



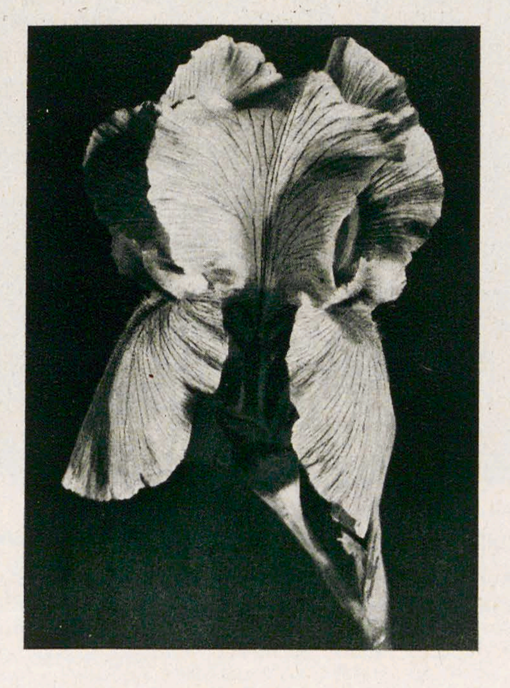
Iris paradoxa aus Transkaukasien und Nordpersien ist auch eine Oncocyclus-Art, die etwas kleinere Blüten hat. Sie fallen dadurch auf, daß die äußeren Abschnitte kaum ein Drittel so lang wie die des Domes sind. Sie sind dichtsamtig und purpurn, der Dom ist lila bis weiß. Wir sehen sie nur sehr selten echt in unseren Kulturen.



Iris bismarckiana ist eine Art der Oncocyclus-Gruppe mit einzelnen großen Blüten, zu der auch die „Dame in Trauer", I. susiana, gehört. Die Bismarck-Iris stammt aus dem nördlichen Palästina. Ihre schönen Blüten erscheinen im Juni und sind auf weißem Grunde fein blau geadert, und die gelblichen Hängeblätter zeigen purpurbraune Fleckung und Aderung. Bei uns, gleich den anderen heute abgebildeten Formen, meist nur im Kasten mit Erfolg zu ziehen.



Wunderschön sind die Regeliocyclus-Hybriden, also Formen zwischen Arten der Gruppen Regelia und Oncocyclus. Ihre Formen sind sehr edel und ihre Färbungen sehr reich und wechselnd. Aus Holland sind namentlich durch C. G. van Tubergen eine ganze Reihe schöner Namensorten bekannt geworden, die der in ihrer Kultur erfahrene Liebhaber gern mit Sorgfalt heranzieht.



Eine sehr interessante Hybride zwischen der Pogoniris-Sorte Parisiana und der Oncocyclus-Iris gatesii ist die Pogocyclus-Hybride William Mohr. Sie stammt aus Amerika, und die sehr großen Blüten sind hellila mit manganvioletter Aderung, so daß sich eine sehr eigenartige Farbtönung ergibt. Leider ist auch diese schöne Irisform in der Kultur bei uns im Freiland zu heikel.

Bilder: Wilhelm Schacht (4)

GEHÖLZE IM AUSTRIEB

Zum Artikel auf Seite 65



Oben: Die Blätter von Cercidiphyllum japonicum sind in der Jugend prächtig braunrot gefärbt. Mitte: Dicht weißfilzige Blätter trägt Salix glauca nach dem Austrieb. Rechts: Aesculus neglecta erythroblastos entzückt durch ein herrliches Farbenspiel ihrer austreibenden Blätter.

Bilder: Heydenreich (3)

EINIGE WERTVOLLE WILDFLIEDER

VON CAMILLO SCHNEIDER

Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, daß der Flieder *(Syringa)* bei uns nicht heimisch ist. Ein Garten ohne Flieder erscheint uns fast undenkbar. Und doch stammt *S. vulgaris,* die wir wohl als Echten Flieder bezeichnen können, aus Südosteuropa. Sie kam freilich schon 1563 in unsere Gärten, so daß sie in den fast vier Jahrhunderten sich weit verbreiten und sogar stellenweise verwildern konnte. Auch der kleinere Persische Flieder ist schon 1614 eingeführt worden. Die *S. persica* ist von Persien (Iran) bis nach Nordwestchina verbreitet. Zwischen beiden Arten wurde schon 1774 ein Bastard erzogen, den wir unter den Namen *S. rothomagensis* und *S. varina* kennen, der aber *S. chinensis* zu heißen hat, wenngleich diese ihm vom Botaniker Willdenow gegebene Bezeichnung eigentlich unrichtig ist, wogegen der Name *S. varina* der zutreffendste wäre, weil die Kreuzung bei dem Gärtner Varin im Botanischen Garten in Rouen zuerst entstand. Neben der Fliedergruppe, zu der unser Echter Flieder mit seinen vielen Gartensorten gehört, gibt es noch eine Gruppe von Arten, die zumeist aus Ostasien stammen und erst in den letzten Jahrzehnten sich bei uns zu wichtigen Gartenpflanzen zu entwickeln beginnen. Es ist darunter auch eine europäische Art, *S. josikaea,* aus Ungarn und Galizien, die seit 1830 in Kultur ist. Sie hat zur Bildung einiger hübscher Hybriden beigetragen, an denen namentlich die nordchinesische *S. villosa* beteiligt ist. Diese Art ist seit 1882 in Kultur, aber nicht so interessant wie die folgenden, die wir hervorheben möchten, da sie viel Aufmerksamkeit verdienen. 1900 kam zu uns aus Westchina *S. julianae.* Sie bildet breite Sträucher bis etwa 2 m und besitzt behaarte Triebe und Blätter. Die bis 10 cm langen Blütenrispen sind tief purpurviolett. In Deutschland scheint sie jetzt nicht in Kultur zu sein, sollte aber noch versucht werden, wenn sie auch nicht die Schönheit der anderen hier genannten Arten erreicht. Von diesen ist die auffälligste sicherlich *S. reflexa,* der Flieder mit den überhängenden Rispen. Wir kennen sie in Kultur in England seit 1901, aber sie ist in deutschen Gärten noch so gut wie unbekannt. Im nordwestlichen Deutschland ist sie hart, im Osten noch nicht erprobt. Ältere Stücke, die bis 4 m hoch werden, stellen zur Blütezeit einen überraschenden Anblick dar mit ihren violettrosafarbenen, stark überhängenden Rispen, die bis fast 20 cm lang werden können. Die Früchte sind dann an den Blütenständen nach oben zurückgebogen, daher der Artname. Die Knospen sind auffällig karminrot, was den Reiz der Blüten noch erhöht. Man muß sie möglichst als Einzelpflanze oder in kleinen Trupps setzen.

Eine ebenfalls sehr reichblühende Art, die noch härter als vorige ist, da sie aus Nordchina stammt, ist *S. sweginzowii.* Trotzdem sie schon 1894 nach Petersburg in Kultur kam, hat sie noch wenig Freunde gefunden, aber sie verdient, daß man sie nicht übersieht. Es ist ein kahler Strauch, der gut 3 m Höhe erreichen kann und lange lilarote oder hellilafarbene Rispen im Juni bringt, die ziemlich angenehm duften. Schöner noch als die Art ist ihr Bastard mit *S. reflexa: S. swegiflexa,* die wir heute im Farbenbilde zeigen. Sie kam 1935 in den Handel und trägt ihre Rispen nicht so stark hängend wie *S. reflexa,* sondern sehr graziös übergebogen. Sie hat sich als recht hart erwiesen, ist aber außer in Nordwestdeutschland wohl noch wenig bei uns versucht worden. Es gibt, nebenbei bemerkt, noch eine ganze Anzahl schöner Hybriden zwischen den ostasiatischen Wildarten, die aber bisher aus Kanada, wo sie gezüchtet wurden, noch nicht zu uns gekommen sind.

Schließlich seien noch zwei weitere Wildarten genannt, die durch ihre kleinen Blätter und ihren niedrigeren Wuchs sich kennzeichnen und ganz besonders im Hausgarten willkommen sein könnten. Davon wurde *S. meyeri* 1908 aus Nordchina eingeführt, wo sie der leider viel zu früh verstorbene holländische Sammler Meyer fand und nach Nordamerika und Europa einführte. Er sah sie in einem Garten, wo sie ihm dadurch auffiel, daß schon ganz kleine Sträucher von kaum 30 cm Höhe dicht mit kleinen dunkelvioletten Büschelrispen bedeckt waren. Diese reizende Art sah ich 1916 zum erstenmal im Arnold-Arboretum in Blüte, nachdem ich sie vorher nach Herbarmaterial beschrieben hatte. Sie verdient es, daß man sie zu einer weitverbreiteten Gartenpflanze macht. Wie hoch sie schließlich werden kann, entzieht sich meiner Beurteilung. Die Blätter sind nur 2 bis 4 cm lang, eielliptisch und unterseits auf den Nerven leicht behaart. Die Blüte setzt Ende Mai ein. Die Kronenröhre ist schlank, fast 1,5 cm lang. Durch kaum 1 cm lange Kronenröhren und stärker unten behaarte, etwas rundlicher eiförmige, 1 bis 4 cm lange Blätter weicht ab *S. microphylla,* die 1910 aus Nordchina eingeführt wurde. Die Blüten sind hier hellila und stehen in etwas lockeren, bis 7 cm langen Rispen. Auch dieser kleine Strauch paßt gut in den Hausgarten. Er blüht zehn Tage nach *S. meyeri* und ist ebenso hart.

GEHÖLZE IM AUSTRIEB

VON KARL HEYDENREICH

Im Reiche der Stauden sind schöne Austriebsfarben und -formen nicht allzu häufig und bleiben auf die bischofsstabartig aufgerollten Wedel verschiedener Farne, die eigenartig regenschirmförmig gefalteten Blätter der Podophyllen sowie die kinderhändchengleich sich reckenden Jungtriebe der Rodgersien neben einigen wenigen anderen Dingen beschränkt. Um so zahlreicher kennen wir aber schöne Austriebsformen und in erster Linie Farben unter den Gehölzen, und gibt es in dieser Beziehung viel Interessantes. Den Vogel an Austriebsschönheit hat aber unbedingt eine Roßkastanienform abgeschossen, wenngleich alle Vertreter dieser Gattung im großen und ganzen recht ansprechend austreiben. Es handelt sich um *Aesculus neglecta erythroblastos.* Ihre Jungblätter sind zur Zeit des Austriebes leuchtend karmin- bis scharlachrot gefärbt. Fast von Tag zu Tag ändert sich dieser Farbton, um schließlich über Messingfarben in Olivgrün umzuschlagen und mit der vollen Entfaltung des Laubes vollkommen zu vergrünen. Je nach Witterung dauert dieser Prozeß 10 bis 14 Tage. Wer diese nicht allzu stark wachsende Kastanienform im Garten besitzt, der wird alljährlich immer wieder durch dieses so eigenartige Farbwunder im Austrieb entzückt werden. Prächtig blutrot treibt übrigens auch *Acer pseudoplatanus schwedleri* aus, dieser Farbton steht ganz vorzüglich zu den gleichzeitig sich entfaltenden reingelben Blütenständen. Daß übrigens fast sämtliche rotlaubigen Formen der Acer palmatum-Klasse besonders wirksam zur Austriebszeit sind, braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Sehr interessant und eigenartig treibt auch der Kuchenbaum, *Cercidiphyllum japonicum.* Sein im Jugendstadium besonders reizvolles Laub reicht bekanntlich bis tief ins alte Holz und ist prächtig braunrot gefärbt und marmoriert. Im Gegensatz hierzu stehen die lange bleibenden helleren Knospenschuppen. Gern werden wir die eleganten Zweige ins Zimmer holen, wo sie sich im Gefäß recht gut halten. Unter den Erlen zeigt *Alnus incana aurea* im Verein mit den rotbraunen schönen Kätzchen eine prächtige rotgelbe Austriebsfarbe, und unter den Weiden ist *Salix magnifica,* die chinesische Prachtweide, mit fast magnolienartigem Laub und in der Jugend rotrindigen Zweigen die schönste im bronzebraunen Austrieb. *Salix glauca,* eine Zwergweide, treibt dagegen dicht weißfilzig aus, das gleiche gilt von *Populus alba nivea,* deren Austrieb dicht weißfilzig behaart ist. *Sorbus aria magnificia* ist die schönste Vogelbeere dieser Klasse; alle jungen Blatt- und Triebteile zeigen ebenfalls eine sehr intensive weißfilzige Behaarung. Rötlichbraun, bei starkfilziger, fast rostbrauner Behaarung treibt *Populus wilsonii* und unterscheidet sich hierdurch von der anderen ihr sehr nahe verwandten Großblattpappel P. lasiocarpa. Sehr schön und interessant ist übrigens auch der Austrieb von *Magnolia hypoleuca,* und wir finden hier braun- bis olivgrüne Farbtöne mit hellgelben Hüllblättern. *Fagus silvatica atropurpurea tricolor* ist ebenfalls im Austrieb am schönsten; hier tritt die rosarote Umrandung des Laubes dann besonders wirksam hervor. *Sambucus racemosa plumosa aurea* färbt sich im Austrieb prächtig braungelb, um später in gelbe bzw. gelblichgrüne Töne umzuschlagen. Viburnum lantana versicolor und Ptelea trifoliata aurea sind neben der Goldpappel, *Populus canadensis aurea,* und der Goldeiche, *Quercus robur* Concordia, ebenfalls

im Austrieb am lebhaftesten gefärbt. Verhältnismäßig selten sind schöne Austriebsfarben unter den immergrünen Gehölzen. Hier kennen wir *Andromeda japonica*, die sich übrigens im vergangenen Winter härter erwiesen hat, als man anzunehmen geneigt war, mit schönem, rotgrünem Austrieb, der recht prächtig zu den gleichzeitig aufbrechenden grünlichweißen Blütenständen steht, und dann *Leucothoe catesbaei* mit ebenfalls rötlich bis olivgrünen Austriebsfarben. Daß weiter die buntlaubigen Formen unserer heimischen Heide, Calluna vulgaris, zur Austriebszeit am allerschönsten ausgefärbt sind, braucht ebenfalls nicht besonders angeführt zu werden.

Zwei Iriskrankheiten aus den Versuchsfeldern der Stadtgärtnerei Göttingen

VON ROBERT AHLBORN, STADTGARTENOBERINSPEKTOR

In den Irisfeldern der Stadtgärtnerei zu Göttingen traten im Hochsommer 1941 und Frühjahr 1942 zwei merkwürdige Krankheitserscheinungen an Iris auf. Vermutlich ist das Auftreten nicht nur hier beobachtet worden, sondern auch in anderen Gärten der Gaue Großdeutschlands.

Die Niederschläge des Hochsommers 1940 waren sehr ergiebig. Sie waren so stark, wie sie uns nur aus dem Jahre 1939 bekannt waren. Wir Gärtner sagten uns, daß der zu erwartende Winter wieder sehr kalt würde; wenn eine starke Sättigung mit Niederschlägen erfolgt, ist im Ausgleich mit einer Trockenzeit zu rechnen. Aus dieser wurde die lange Frostzeit des Winters 1939/1940.

Die lange Regenzeit vom Hochsommer 1940 bis spät in den Herbst zeigte an Iris eine merkwürdige Fäulniserscheinung. Die Untersuchung der Verhältnisse ergab, daß es sich im Auftreten um eine nichtparasitäre Pflanzenkrankheit handelte. Es war eine Krankheit, die ihre Ursache in einer übermäßigen Luftfeuchtigkeit fand. Scheinbar ganz üppig wachsende Irispflanzen verfärbten sich innerhalb weniger Tage. Die grünen Pflanzenteile wurden hellgelb. Aus dem Boden genommen und untersucht, zeigten sie eine typische Wurzelfäule, welche alle Wurzeln befallen hatte. Die Fäule schritt sehr rasch voran und war durch nichts aufzuhalten. Unter Glasplatten gelegt, zeigte sich nach wenigen Tagen, aus den Blättern herausbrechend, ein üppiges Pilzmycel. Dieses konnte nicht bestimmt werden, da es keine Fruchtkörper ausbildete. Das Mycel dieses Pilzes spann sich im Freien auf dem Erdboden weiter und befiel Pflanze um Pflanze. Der Pilz schädigte die befallenen Pflanzen vom Stengelgrund aus. Genauere Untersuchung zeigte, daß der Pilz ganz augenscheinlich sekundär auftrat. In so feuchten Zeiten macht die Fäulnis nicht am lebenden Gewebe halt, sondern setzt sich, den Gefäßbündeln folgend, sehr bald mehr oder weniger tief in das Innere der Grundachse fort. Von den Leitungsebenen aus, die nach dem Absterben der Blätter, für deren Bündel sie als Zuleitungswege dienten, aus der Saftbahn ausgeschaltet sind und dadurch eine geringe Widerstandsfähigkeit zu besitzen scheinen, dringt die Fäulnis sehr bald in die umgebenden Gewebe, namentlich die parenchymatischen, ein, dadurch größere Herde erzeugend, die sehr bald bis zu den Gefäßbündeln der Grundachse vordringen. Wird eine Grundachse in diesem Stadion trockengelegt, so heilt die Wunde leicht durch Eintrocknen der häutigen Teile und Bildung von Wundparenchym aus, ist die tote Stelle aber bereits zu groß, so daß sie den größten Teil des Querschnitts der Grundachse einnimmt, so geht das Absterben meist weiter vor sich, und hat sich die faulige Flüssigkeit bereits in den Gefäßen nach der Richtung der Hauptknospe zu verbreitet, so hilft meist selbst ein Ausschneiden des toten und kranken Gewebes nicht mehr; die ganze Pflanze fällt der Fäulnis anheim. Die von dieser Erscheinung nicht stark befallenen Pflanzen heilten sich wieder aus. Zum Teil wurden diese im Frühjahr 1942 epidemisch von einer Bakterienfäule befallen, welche die Pflanzen endgültig zum Absterben brachte. Ich hatte angenommen, daß das schlechte Aussehen und die geringe Wuchskraft vieler Pflanzen auf Erfrierungserscheinungen beruhten, mußte mich aber, bei genauer Untersuchung, anders belehren lassen.

Es zeigte sich im Frühjahr 1942 ein Zurückbleiben junger Schößlinge und ganzer Pflanzen. Es bildete sich eine Farbveränderung des Blattgrüns von grün zu gelb und braun. Schließlich starben die Pflanzen ganz ab. Dieser Krankheitsverlauf war sehr rasch. Er dauerte acht bis zehn Tage. Die unterirdischen Teile, aus dem Erdboden herausgenommen, waren bereits verfault und der Wurzelstock in eine weiche, breiige, gelb bis hellbraun gefärbte Masse übergegangen. Diese Zersetzung war eine geruchlose Naßfäule. Je nach Auftreten starben Teile einer Pflanze ab oder auch ganze Pflanzen. Eine mikroskopische Untersuchung des Breies zeigte Bakterien in gewaltiger Menge. Diese sind die Urheber der Bakterienfäule der Iris. Sie sind pflanzliche Parasiten. In der Literatur kennt man sie seit 1880. Fünf benannte Vertreter aus dem Bakterienreich befallen in ihrem Auftreten nur Iris. Unangenehm war, daß die im Herbst befallenen Pflanzen der erstbeschriebenen Krankheitserscheinung bevorzugt im Frühjahr von dieser Fäule befallen wurden. Es müssen wohl im Frühjahr besonders günstige Momente für die Entwicklung der Bakterien gewesen sein. Es sah im Vorfrühjahr, zu den Zeiten des Austriebes, bedenklich in den Beständen aus. Der auftretende Befall war stark, und Verluste waren nicht aufzuhalten. Nach der Blüte trat eine merkliche Erstarkung der Pflanzen ein. Bekämpfungsmittel gibt es gegen diese Krankheiten nicht. Herausnehmen der Pflanzen, Ausschneiden der Faulstellen und Pflanzen an einen anderen Standort.

RUSSISCHER FRÜHLING

GEFREITER BARON G. VON LOUDON

Der Grund für das Fehlen so vieler selbstverständlicher Schmuckpflanzen in den meisten Gärten Rußlands ist zum Teil in der weitgehenden geistigen Unberührtheit der Menschen zu suchen, denn nur das tätige Leben in einer Gemeinschaft, deren jedes Glied auf seine Art mehr leistet, um an den Mehrleistungen der anderen ohne weiteres teilzunehmen, schafft die Voraussetzungen für eine Umwelt, die höhere Ansprüche ebenso stellt, wie sie solche befriedigt. So reizvoll die unbeschwerte und natürliche Herzlichkeit der hiesigen Menschen sein kann, so wenig reicht sie aus, den wissensmäßigen oder praktischen Anforderungen eines durchschnittlichen Gartens zu entsprechen, da sie das gefühlsmäßige Erleben nur selten übersteigt.

Das zweite Hindernis bilden die klimatischen Bedingungen. Selbst wenn wir von der sprichwörtlichen Härte der Winter absehen, die sowohl durch Kälte als auch durch ihre Dauer etwa von den Ericaceen alles außer Calluna vulgaris verbieten, so wirken sich im Land der weiten Flächen Sonne und Wind in einem Grade hemmend aus, der in Deutschland, wenigstens in diesem Ausmaß, nahezu unbekannt ist.

Die windgeschützten Schluchten, die sich bis zu 6 m Tiefe durch die Felder ziehen, bergen einen erstaunlich reichen Pflanzenwuchs. Haselwurz, Lerchensporn, Buschwindröschen, Leberblümchen, blaues Lungenkraut, gelbe Anemonen, Maiglöckchen, Salomonssiegel, Trichter- und Wedelfarne, daneben junge Eschen, Linden, Eichen, Ahorn, Faulbaum, wilde Himbeeren, Erdbeeren und unzählige andere Dinge, die zu den abenteuerlichsten Vermutungen Anlaß geben, finden überall die geeignete Sonnen- oder Schattenlage. Der nahe Wald ist ein Märchen. Seine schlanken Stämme erheben sich über unabsehbare Flächen von Anemonen, die stellenweise mit einer kleinen gelben Wolfsmilch oder mit lockerem Rasen von Leberblümchen gemischt stehen. Lungenkraut steigt wie mit hellgrünen Flammen aus der Erde. An anderer Stelle finden sich Heidel- und Preißelbeeren. Auf einer nahen Lichtung hat sich ein Meer von Schlüsselblumen im weichen Seidengras angesiedelt. Auf der trockenen Wiesenhöhe blühen Katzenpfötchen aller Farben im dichten kurzen Gras, und weiter unten am Wasser stehen verschiedene Weiden bei den Sumpfdotterblumen. Veilchen gibt es nur in zart hellvioletter Farbe und mit oft erstaunlich großen Blüten.

Dieses alles wurde von einer Sonne aus der Erde gelockt, die hell, beinahe sengend über dem Lande liegt, kaum gemildert durch die feuchten Dünste, die

aus der Erde steigen, und durch die noch fast unbelaubten Baumkronen. Schon ist der Sommer da. Nach einem warmen Regen ging es wie ein Ruck durch die Vegetation, man vermeint, ein Zittern des Erdbodens zu spüren, so gewaltsam fahren die Grasstauden empor, Kletten, Nesseln, Beifuß und Rainfarn. Während zu seinen Füßen die Anemonen vergilben, die Gundelrebe ihr blitzendes Blau versprüht und die blaßrosa Orchideen sich entfalten, belaubt sich der Wald mit unheimlicher Schnelligkeit und wird bald ein rätselhaftes, undurchdringliches und dem Naturentfremdeten gefährliches Gesicht aufgebaut haben wie in jedem Jahr.
Wir versuchten, einige in Europa als gartenfreundliche und robust bekannte Pflanzen mit aller Sachkunde zu sammeln und sie, auch als Beispiel, in unser Gärtchen zu pflanzen. Es ergab sich jedoch, daß auch ein kleiner Regen die Erde verschwemmte, daß der Wind die Farnwedel abbrach, und nun fiel uns auch auf, daß einzelne robuste Sträucher, wie sie hier in den Gärten stehen, sich nur mit eiserner Zähigkeit am Leben halten können, wenn man sie allein und ohne den Schutz ihrer Lebensgemeinschaft auf eine ebene Fläche setzt. Dabei kann von einer freudigen, gelösten Entfaltung als Inhalt der Schönheit eines Gartens natürlich keine Rede sein.
Es scheint also, daß ein Garten in unserem Sinne hier Vorarbeiten verlangt, die auf geistigem Gebiet und im Hinblick auf das erforderliche Arbeitsvolumen die europäischen Verhältnisse um mehr als das Doppelte übersteigen. Dem sicheren Auge bleibt auch in Deutschland der etwa fehlende Einklang zwischen dem Garten und seiner Umwelt nicht verborgen, doch hinsichtlich der inneren Wahrheit eines Gartens liegen die Dinge hier insofern günstig, als sich jeder Fehler sofort und ganz offensichtlich rächt. Allerdings kann hier von einem eigentlichen Gartenwesen nicht gesprochen werden. Die Menschen konnten in der vergangenen Zeit weder einen Antrieb noch ein Interesse haben, von den Möglichkeiten, sich Wissen zu verschaffen oder die gewaltige Arbeit an einem hochstehenden Garten zusätzlich zu leisten, ganz zu schweigen. Aber auch ein deutscher Siedler hätte sein volles Maß Arbeit, falls er nicht, was auch in Deutschland ein Glücksfall ist, ein ansprechendes Stückchen wilder Natur sein eigen nennt, die er nach und nach ausbaut, ohne ihren Charakter zu verfälschen. Denn dieses lassen die durch die weite Ebene in gewissem Sinne entfesselten Elemente nicht zu.

Aus der täglichen Praxis

Wie kommt es, daß viele *Wistarien,* die oft große Spalierflächen bedecken, nicht oder nur schlecht blühen? Es kann an der Pflanze liegen, wenn sie nämlich aus Wurzelschossen gewonnen ist, statt aus der Veredlung oder aus Ablegern reichblühender Pflanzen. Das Versagen des Flors kann aber auch daran liegen, daß nie geschnitten wurde, trotzdem erfahrungsgemäß solche Pflanzen oft sehr wüchsig sind. Kommt dann noch eine günstige Lage — also Südseite — hinzu, dann denkt gewöhnlich die Wistarie gar nicht daran, zu blühen. Was ist hier zu machen? Der naheliegendste Rat, die Pflanze zu verbrennen, ist zwar radikal und heilsam, wird aber in der Praxis wohl kaum befolgt, da der Besitzer sich nicht von dem schönen Wandfüller trennen will. In solchen Fällen versuche man einmal, was jeder Obstpfleger bei zu wüchsigen Bäumen auch macht: Man steche mit dem Spaten einen Teil der Wurzeln ab, damit weniger Nahrung an den unterirdischen Teil gelangt. Durch diese verringerte Nahrungszufuhr kommt es zur Wachstumsstockung und damit zur Knospenbildung.
Aber das ist nur ein Notbehelf. Die Regel muß der sorgfältig überlegte Schnitt sein. Wann muß er stattfinden? Nicht im Herbst und Winter, wie man meist sieht, sondern stets nur nach der Blüte im Juni. Was wird geschnitten? Die aus den Verlängerungstrieben entstehenden Nebentriebe, die auf das vierte bis fünfte Blatt zurückzuschneiden sind. Es wäre falsch, noch mehr wegzunehmen, denn dann treiben alle Augen aus statt des oberen Auges, das zu einem normalen Trieb geweckt werden soll. Der richtige Schnitt ist also gerade so scharf, daß alle Augen nur die Kraft zu Blüten-, nicht Holzaugen haben. Und der Verlängerungstrieb? Er bleibt unbeschnitten und ist anzubinden. Nun wird man aber die Erfahrung machen, daß das obere Auge, da der Schnitt sehr früh im Jahre erfolgt, austreibt zu einem Trieb. Soll man ihn wachsen lassen? Nein, sondern auch nach dem dritten oder vierten Blatt wegnehmen.
Nun liegt es aber auf der Hand, daß eine Wistarie nicht nur solche Triebe ausbildet, wie sie hier etwas programmatisch beschrieben sind. Sondern es finden sich Zweige, die schon nach wenigen Augen mit einer Endknospe abschließen. Hier wäre es naturgemäß falsch, zu schneiden, denn der Schnitt würde das Gegenteil vom Blühen auslösen, einen unerwünschten Holztrieb. Darum muß man solche Triebe in Ruhe lassen, sie blühen von selbst. Die Ähnlichkeit mit dem Grünschnitt des Formobstes liegt also nahe.
Noch etwas ist wichtig für die Knospenbildung. Das Spalier muß überall mit Zweigen bedeckt sein, damit es von Luft und Licht durchspült wird. Dazu gehört auch, das Holzgerüst etwa 15 bis 20 cm von der Wand entfernt anzubringen. Das ist für Haus und Pflanze ein Vorteil.

*

Goldruten sind schön. Zum mindesten im ersten Blütenjahr, wenn das Gelb der graziösen Ruten leuchtende Farbenpunkte auf die Rabatte zaubert. Aber dann geht manchmal das Kreuz los. Das Gold wird auf einmal billig, es taucht an allen möglichen und unerwarteten Stellen auf, wobei der eigene und der Nachbargarten großzügig bedacht werden: Die Samen haben im Herbst eine Wanderung angetreten! Und dann das Wuchern! Es ist so stark, daß vor dieser Expansionskraft alles weniger Robuste verschwindet oder zurückgeht. Was ist zu tun? Auf Goldruten im gepflegten Garten verzichten? Nein! Sondern wer Wucherer hat und diese Beigabe ertragen kann, schalte wenigstens den Samenwurf aus. Man braucht dazu nur nach dem Verblühen die Blütenstände wegzuschneiden und eine Samenausbildung zu verhindern. Wem das Wuchern auf der Rabatte mit Recht im Wege ist, nehme die Stauden als Schnittblumen - Lieferanten und kaufe durchgezüchtete Solidago - Sorten, die den ihnen zugewiesenen Platz einhalten. Zu diesen verläßlichen Züchtungen gehören nach meinen Beobachtungen zum Beispiel:
Solidago brachystachya, nur etwa 25 cm hoch, goldgelb. Wirkt am schönsten im Steingarten zusammen mit Aster amellus; August bis September.
S. hybrida „Goldstrahl", etwa 80 cm hoch, goldgelb, fester Bau; Juli bis August.
S. hybrida „Perkeo", 40 bis 50 cm hoch, gelb; Juli bis August.
S. hybrida „Spätgold", 50 cm hoch, goldgelb; Oktober-November.

•

Das Wissen vom *richtigen Düngen* ist nicht nur vom Gemüse- und Obstgärtner zu fordern, sondern ist auch für den Pfleger des Ziergartens wichtig. Um so mehr, wenn eine falsche Anwendung Nationalgut verschwendet. Das ist nämlich der Fall in vielen Gärten, deren Besitzer Stalldünger und Kalk zugleich dem Boden geben. Vom Kalk sagt ein altes Sprichwort, er mache reiche Väter, aber arme Söhne, d. h. er holt aus dem Boden das Letzte an aufnehmbaren Substanzen heraus und hinterläßt eine ausgelaugte Erde, wird nicht sorgfältig nachgedüngt. Beim Zusammengeben von Dung und Kalk gibt es sogar sofort arme Väter, denn der Kalk treibt den Stickstoff, den wichtigen Faktor des Dungs, aus.
Wie wird richtig gedüngt? Am besten so, daß der Stalldung im Herbst in den Boden kommt und während des Winters vollständig verrotten kann. Im Frühjahr, ein paar Wochen vor dem Pflanzen und Säen, folgt dann der Kalk, flach untergehackt. Das im Herbst bearbeitete Land braucht also nicht noch einmal gegraben zu werden. Im Gegenteil, es darf gar nicht so tief bearbeitet sein, damit es den wichtigen „Bodenschluß" nicht verliert. Und wenn eine Gabe von Dung und Kalk doch ins Frühjahr verlegt werden muß? Dann soll man unter allen Umständen zuerst den Kalk geben und ein paar Wochen später den Stalldung folgen lassen.

*

Gräser, z. B. Avena candida, dieser wundervolle, silberblaue *Blaustrahlhafer,* scheinen Wucherern unter den Stauden, wie etwa der Silber-Immortelle, Anaphalis margaritacea, das unmäßige Ausbreiten abzugewöhnen, zum mindesten sehr schwer zu machen. Wir fanden, daß Gräser schöne Pfosten sind, die besonders auf langen Beeten dem Blühen Halt geben.

Aus der Arbeit der Forschungsinstitute

VON DR. CLARA TESCHNER

Im *Institut für Obstbau der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau, Berlin-Dahlem,* wurde von Prof. Dr. F. Schulz das Ausdünnen des Fruchtansatzes (d. h. das Auspflücken von Früchten bei übermäßigem Fruchtansatz) bei Äpfeln, Birnen, Pfirsichen, Pflaumen, Kirschen und Weintrauben in mehrjährigen Versuchen auf Anwendungsbereich und Wirkung geprüft. Das Ausdünnen fördert, zumal wenn es zur rechten Zeit, d. h. bald nach dem natürlichen Junifall, vorgenommen wird, Fruchtgröße und -färbung, es beseitigt Fäulnisgefahr, es begünstigt, regelmäßig durchgeführt, auch die Ertragssicherheit und die vegetative Entwicklung. Es ist nur bei Sorten, die Büschelansatz zeigen, anzuwenden. Wirtschaftlich empfiehlt es sich aber auch dann nur bei hochwertigen Sorten, bei denen die Güteverbesserung im Preis berücksichtigt werden kann. Im Kriege ist es wegen Mangels an Arbeitskräften und weil jetzt die Quantität wichtiger ist als die Qualität, nicht angebracht.

Eine große Gruppe von Forschungen des *Instituts für Gemüsebau in Großbeeren* besteht in Menschenernährungsversuchen, die seit 1936 mit verschieden gedüngten Kartoffeln und Gemüsen durchgeführt werden. In vielen parallel laufenden Beobachtungen wird dabei der Nährwert der Erzeugnisse, die nur mit Stallmist und solcher, die mit Stallmist und Mineraldünger gedüngt wurden, festgestellt. Diese exakten Versuche, die jetzt also im siebenten Jahr laufen und gegenwärtig insbesondere mit Säuglingsernährung durchgeführt werden, sind in erster Linie dazu bestimmt, das Märchen von der Schädlichkeit oder Minderwertigkeit mineralisch gedüngter Gemüse zu widerlegen und den Kreisen der Ärzte und Ernährungswissenschaftler die Bedeutung richtiger Düngung für den biologischen Wert der Pflanzen vor Augen zu führen.

Die *Abteilung für Obstbau der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau, Klosterneuburg,* hat für großzügige Anbauversuche verschiedene Tochteranlagen in Niederdonau gegründet und die Untersuchung der Obstbauverhältnisse bei den Gebirgsbauern eingeleitet. Bei der Sortenprüfung und -züchtung steht dementsprechend die Erzielung kältefester Sorten im Vordergrund. Die Vitaminuntersuchungen wurden auf Wildfrüchte, vor allem auf den Sanddorn, ausgedehnt. — In der *Abteilung für Gemüsebau* sind Versuche mit Zwischenkulturen, mit Gemüsetreiberei und mit der individuellen Behandlung von Lang- und Kurztagpflanzen im Gang.

Im *Botanischen Institut der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau, Pillnitz,* untersuchte Dr. R. von Veh die Zusammenhänge von Blüten- und Fruchtbildung, Geschlechtsbestimmung und Polarität (Biologia generalis, 1942, Bd. XV, Heft 3/4) in der Form einer Ganzheitsbetrachtung, die auf der Morphologie Goebels aufgebaut ist und dem biologischen Vorgang der Gestaltung eines Organismus besser entspricht, als eine rein genetische oder physikalisch-chemische Denkweise. So kam von Veh zu der Überzeugung, daß die Polarität als primär bedingender Faktor betrachtet werden kann und daß diese den Ort der Blütenentstehung, bei einer Gruppe von Pflanzen auch den Charakter der Blüte, bestimmt — bei einer anderen Gruppe hängt dieser von den Umweltfaktoren ab. Entsprechend betont von Veh, daß die Frage, ob die Fruchtbildung durch bevorzugte Ernährung oder durch Wuchsstoffe veranlaßt wird, nicht so wesentlich sei wie die Klärung, welche Blüten bevorzugt Früchte bilden und unter welchen Bedingungen dies geschieht. Für die praktische Züchtung sind aus dieser entwicklungs-physiologischen — ganzheitlichen — Arbeitsmethode wertvolle Folgerungen zu erwarten. — Andere Arbeiten des Botanischen Instituts waren der Untersuchung der Entwicklungsbereitschaft und Wüchsigkeit von Apfel- und Pfirsich-Embryonen und der Dorsiventralität der Blüte bei Melandryum album und gefüllten „platzenden" Gartennelken gewidmet.

Im *Institut für Pflanzenkrankheiten der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau, Pillnitz,* schöpfte Herta Schmidt aus mehrjährigen Versuchen eine Gesamtdarstellung der Samenbeizung (Heft 13 der Praktischen Schriftenreihe Leistungssteigerung im Gartenbau), die insbesondere der gärtnerischen Samenentseuchung in Klein- und Mittelbetrieben zugedacht ist. Die Beizmittel und ihre Prüfung, die verschiedenen Beizverfahren und -geräte sowie die Erfolge bzw. Mißerfolge bei der Beizung wurden eingehend untersucht und in tabellarischen und graphischen Darstellungen miteinander verglichen.

Im *Institut für Obstbau der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau, Pillnitz,* untersuchte R. G. de Haas auf Grund eigener Forschungen und an Hand der Literatur die Probleme der Ertragssteigerung durch Düngung bei älteren Obstbäumen und stellte als wichtigste Fragen auf diesem Gebiet auf: 1. die Möglichkeit, wechselnde Fruchtbarkeit durch Düngung in alljährliche zu verwandeln, 2. die Möglichkeit erheblicher Ertragssteigerung durch Düngung und 3. die Frage nach der günstigsten Art der Düngung. Bei der weiteren physiologischen Erforschung sind vor allem der Einfluß der Nähr- und Reservestoffe und der Hormone auf die Blüten- und Fruchtbildung einerseits und die Abhängigkeit der Blüten- und Fruchtbildung von Witterung und Ertragsrhythmus andererseits zu untersuchen.

CHRONIK

Im Januar 1943 starb *J. K. Budde,* der ehemalige Leiter des Botanischen Gartens der Universität Utrecht im Alter von 81 Jahren. Budde, der als hervorragender Pflanzenkenner und botanischer Schriftsteller, in Gärtnerkreisen vor allem als Vorsitzender vieler holländischer Gartenbauvereine bekannt ist, leitete den Botanischen Garten zu Utrecht von 1892 bis 1927.

Am 14. 2. 1943 wurde *Franz Bulin* in Erfurt 70 Jahre alt. Bulin ist als Obergärtner in der Firma F. C. Heinemann, Erfurt, tätig und hat hier wertvolle Züchtungen von Zierpflanzen, namentlich der Primula obconica, Begonia semperflorens und gracilis, aber auch von Dahlien, Petunien, Gladiolen und Edelwicken geschaffen.

Gärtnereibesitzer *Max Gang* in Bautzen feierte am 16. Januar 1943 seinen 75. Geburtstag. Seine Gemüsezüchtungen, besonders von Kopfsalat und Treibgurken, sind allbekannt.

Am 27. Dezember 1942 feierte *Gustav Gensel,* Gartenarchitekt der Firma L. Späth, Berlin - Baumschulenweg, den 75. Geburtstag und zugleich das 25jährige Jubiläum bei der Firma Späth.

Prof. Dr. *Emil Haselhoff,* der ehemalige Direktor der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Kassel - Harleshausen, erhielt aus Anlaß seines 80. Geburtstages vom Führer die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft. Haselhoffs Verdienste liegen vor allem auf dem Gebiet der Bodenkundeforschung.

Am 19. Dezember 1942 wurde Gärtnereibesitzer *Heinrich Paulsen* in Flensburg 80 Jahre alt. Paulsen leitet noch immer seinen Betrieb und gilt als der beste Pflanzen-, Vogel- und Insektenkenner der Flensburger Umgebung.

Lehrer *Julius Popp,* der Vorstand des Gartenbauvereins Koburg, feierte am 19. Dezember 1942 seinen 60. Geburtstag. Ihm verdanken die Koburger Gartenfreunde in erster Linie die Erhaltung der „Gartenschau", die 1929 mit der „Deutschen Rosenschau" entstand und seither alljährlich viele Tausende von Besuchern erfreut.

Prof. Dr. *Arnold Scheibe,* der bisher an der Technischen Hochschule in München wirkte, ist zum Direktor des neugegründeten „Deutsch-bulgarischen Instituts für landwirtschaftliche Forschung der Kaiser - Wilhelm - Gesellschaft" in Sofia ernannt worden.

Am 3. Februar 1943 starb Prof. *Otto Schmeil,* Verfasser bekannter Schullehrbücher für Botanik und Zoologie, an seinem 83. Geburtstag in Heidelberg.

Am 8. Februar 1943 wurde *Werner Willikens* 50 Jahre alt. Willikens ist seit 1933 als Staatssekretär im Reichs- und Preußischen Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft an den nationalsozialistischen Schöpfungen auf dem Gebiet der Agrarpolitik, vor allem an der Schaffung des Reichserbhofgesetzes, maßgebend beteiligt.

Hauptschriftleiter: Kurt Krenz, z. Z. Wehrm., Stellvertr.: Dr. Robert Zander, Berlin-Charl. Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft KG., Berlin SW 68.

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, z. Z. Wehrm., Stellv.: Dr. ROBERT ZANDER, Berlin-Charlottenburg / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, z. Z. im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstr. 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 H. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3082/37. / Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft Dr. Walter Lang KG., Berlin SW 68, Kochstr. 32.

GARTENBAU IM REICH



Eine Monatsschrift mit Bildern für den Garten- und Blumenfreund Liebhaber und Fachmann

JULI / SEPTEMBER

1943

24. JAHRGANG DER »GARTENSCHÖNHEIT«

GARTENBAU IM REICH

24. Jahrgang der „Gartenschönheit"

XXIV. JAHR · 1943 · JULI / SEPTEMBER

Kleine Inhaltsangabe

Erscheint zur Zeit auf Anordnung einmal vierteljährlich · Bezugspreis RM. 1,— vierteljährlich, Einzelheft RM. 1,— · Postscheckkonto: Berlin 24 24 49, Gartenbau im Reich, Berlin SW 68 · Bankkonto: Dresdner Bank, Depositenkasse 50, Berlin SW 68, Konto Nr. 3004

ZEITBILD

In Zeiten, da es gilt, jedes Fleckchen Erde im Interesse der Volksgemeinschaft nützbringend zu verwalten, ist es wichtiger als sonst, enge Fühlung zu halten mit den von der Staatsführung als vordringlich erkannten Maßnahmen. So stehen im Vordergrund des Interesses die Bedingungen zur Sicherung der notwendigen Mengen an Obst und Gemüse.

Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft, Herr Quast, hat dem Erwerbsgartenbau die Aufgaben für den Wiederaufbau des durch die Katastrophenwinter geschädigten Obstbaus gestellt und die Anlage von großen Jungpflanzenanzuchten für geeignete Obstbäume eingeleitet (s. Gartenbauwirtschaft Nr. 20/1943). Hinsichtlich der langjährigen Kultur von Baumobst bis zur ersten Ertragfähigkeit ist es die Pflicht aller Gartenbesitzer, die Zeit zu überbrücken durch Anpflanzung von Beerenobst. An erster Stelle ist an die Vermehrung der Anbaufläche von Erdbeeren zu denken (s. Gartenbauwirtschaft Nr. 28/1943). Auch Strauch-Beerenobst (Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren) ist zur Zeit der Anpflanzung von Kern- und Steinobst vorzuziehen. — Wahlloses Pflanzen irgendwelcher zur Zeit greifbarer Obstsorten, die vielleicht für die Pflanzstelle weder nach Boden- noch nach Klimalage geeignet sind, muß jeder Gartenbesitzer vermeiden und warten, bis die geeigneten Sorten wieder am Markt sind.

Die Ausweitung des Gemüsebaus hat sich als günstig erwiesen, besonders durch die Maßnahmen, von vielen Arten und Sorten nicht die Sämereien, sondern Jungpflanzen für den Gartenbesitzer bereit zu halten.

Die Regelung des Saatgutmarktes ist durch die Neuordnung der allgemeinen Saatbewirtschaftung praktisch durchgeführt worden (s. Mitteilungen für den Samenhandel Nr. 11/12, Juni 1943). — Die Bewirtschaftung von gartenbaulichen Sämereien erfolgt in Zukunft durch die „Saatgutstelle des Reichsnährstands". Devisenwirtschaftliche Maßnahmen bearbeitet die neue Reichsstelle für Saatgut. — Durch Personalunion im Vorsitz und Vorstand beider Stellen ist enge Zusammenarbeit gewährleistet.

Auch der Aufruf zum Anbau von Zuckermais in allen Gärten (s. Gartenbauwirtschaft Nr. 19/1943) verdient für die Zukunft die Beachtung aller Garteninhaber.

Jeder Gärtner hat die Pflicht, die Notwendigkeit des Heranbildens von geeignetem gärtnerischen Nachwuchs allgemein verständlich zu machen und bei der Jugend seines näheren Kreises dafür zu werben. Dies gilt um so mehr, als auf Grund der kürzlich vom Reichsbauernführer herausgegebenen Parole aufgeschlossene und willensstarke Gärtner für die Leitung von Gartenbaubetrieben in den Ostgebieten zusätzlich gewonnen werden sollen. — Damit wird ein Teil des bäuerlichen Berufserziehungswerks erfüllt.



Vor rund 150 Jahren erregte die erste Dahlienblüte in Europa berechtigtes Aufsehen. Es war der Anfang eines fast beispiellosen Siegeslaufes. Die Kulturdahlien sind Bastarde, die durch mehrfache Kreuzungen entstanden sind. Daraus erklärt sich die Veränderlichkeit (Variation) der Dahlie, die eine sortenechte Vermehrung durch Samen fast unmöglich macht. Da sich die Dahlie verhältnismäßig leicht ungeschlechtlich, also vegetativ, vermehren läßt, ist ihre Veränderlichkeit an sich kein Nachteil. Von der Samenvermehrung macht nur der Züchter Gebrauch. So werden alljährlich eine große Anzahl neuer Sorten erzeugt, von denen die Mehrzahl nach wenigen Jahren wieder verschwindet. Auch viele wirklich gute Sorten lassen nach einigen Jahren nach, d. h. sie werden für allerlei Krankheiten anfällig,

und müssen deshalb durch neue Sorten ersetzt werden. Die außerordentliche Vielheit der Dahliensorten erschwert nicht nur dem Gartenfreund, sondern auch dem Fachmann die Auswahl und belastet die Vermehrerbetriebe. Deshalb sind Dahlienneuheiten auf Grund einer Anordnung des RBF. prüfungspflichtig, d. h. neue Dahlien dürfen in Deutschland erst in den Handel gebracht werden, nachdem sie geprüft und zugelassen sind. Die Zulassung wird vom RBF. ausgesprochen. Eine Neuzüchtung hat nur dann Anspruch auf Zulassung, wenn sie gegenüber den schon im Handel befindlichen Sorten ganz wesentliche Abweichungen oder aber Verbesserungen aufweist. Alljährlich wird das Prüfungsergebnis in den Fachzeitungen bekanntgegeben. Trotz der strengen Prüfung konnten im Jahre 1942 22 Sorten mit dem Prädikat „Gut" und 54 Sorten als befriedigend zugelassen werden. Die vorstehend abgebildeten zwölf Sorten stellen eine Auswahl dar. Die Namen der hier abgebildeten Dahlien sind von links nach rechts in jeder Waagerechten, oben links beginnend:

Neue Sorten	Klasse	Höhe der Pflanze (in cm)	Durchmesser der Blüte (in cm)	Blütenfarbe
1. Heimatdank	KH	120	15	scharlachzinnober mit gelben Spitzen
2. Dirk Severin	Sch	120	16	rötlich amethyst
3. Glückauf	KH	120	15	dunkel korallenrot
4. Roswitha Hillmann	Sch	110	16	dunkel lachsrosa
5. Sunrays	RSch	100	22	bronzegelb und orange
6. M. Pierre Lunden	K	100	13	dunkelrosa, creme Mitte
7. Kioto	KH	120	18	aprikosenfarbig, goldgelbe Mitte
8. Marika	M	50	6	weiß
9. Golden Dream	RKH	120	20	goldgelb, terrakotta behaucht
10. Marga Peters	Sch	120	16	lachsterrakotta, gelbe Mitte
11. Josephine Klimpt	KH	90	19	weiß
12. Deutscher Wein	KH	120	19	gelbe Mitte und terrakotta Spitzen

Aufnahmen:
Landrat a. D. Moes, Düsseldorf

Text:
Landwirtschaftsrat Weinhausen, Berlin

GARTENBAU IM REICH

HEFT 5/1943 JULI/SEPTEMBER

DIE PFLANZE IM DEUTSCHEN HANDWERK

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON DR. HANS TESCHNER

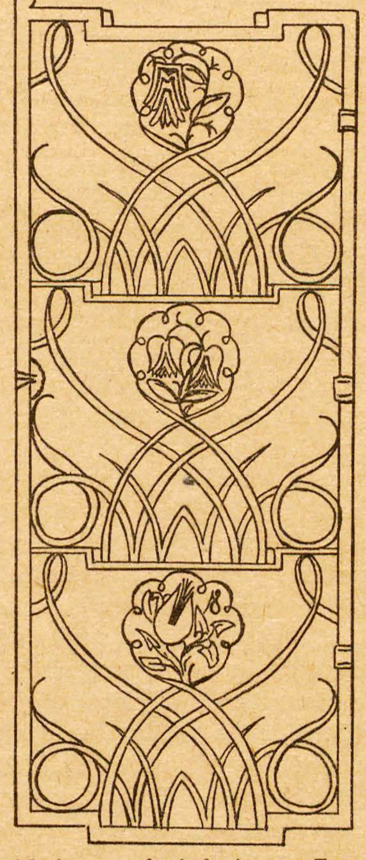
Das Handwerk aller Völker und aller Zeiten hat, wenn es darum ging, Zierformen zum Schmükken von Gegenständen zu erfinden, stets mit Vorliebe aus dem unversiegbaren Quell der Natur geschöpft. Vor allem bietet die Welt der Pflanze mit ihren mannigfaltigen Blütenformen, ihren so verschieden gezackten und gelappten Blättern, mit ihren Früchten und der bizarren Gestaltung von Ästen und Wurzeln immer wieder neue und abwandlungsfähige Motive für die geschickten Hände des frei schaffenden Kunsthandwerkers. Diese Naturnähe des Handwerks ist in manchen Kunstepochen mehr, in anderen wieder weniger stark ausgeprägt, und schließlich liegt es ja auch am Stoff, der zu bearbeiten ist: auf hauchzarten Porzellandosen ist Blütenschmuck verständlicher als auf schweren massigen Holzgefäßen. Im Mittelalter ist der Steinmetz ein gesuchter Handwerker in deutschen Landen; überall erstehen gewaltige Dombauten, zu deren Ausschmückung schon in frühester romanischer, besonders aber in gotischer Zeit der Meißel des Steinmetzen nicht zur Ruhe kommt. Was sind das alles für wundersame Gebilde, die damals dem weißen, dem gelblichen oder roten Sandstein in mühseliger Kleinarbeit abgerungen wurden. Da sind, um nur ein Beispiel zu nennen, die Kapitäle, die als Endglieder Tausende ragender Säulenschäfte krönen, umgeben von reichstem Schnörkelwerk und wundervoller Ornamentik. Zunächst sind es noch vorwiegend Formen antikisierender Akanthusblätter, die den eigentlichen tragenden Kern des Kapitäls umkleiden, hier und da bildet dann eine weit geöffnete Blüte an der Basis den Ausgangspunkt von allen diesen Ranken.

Dann erscheinen Weinlaub und Weintrauben, plastisch gerundete Eichen- und Efeublätter, Rosenblätter mit Blüten und Knospen, verworrenes und doch so harmonisch-kunstvolles Wurzel- und Astwerk. Ob im Dom zu Magdeburg oder Halberstadt, zu Gelnhausen, Regensburg oder in den ungezählten mittelalterlichen Kirchen am Rhein, — immer ist es der gleiche naturalistische Zug, das naturverbundene deutsche Gemüt, das dem kalten Stein glühendes Leben einflößt.

Aber nicht nur der Stein ist im Mittelalter Träger pflanzlicher Motive, auch Gegenstände aus Holz, irdene Gefäße, Stoffe für die Kleidung, Wirkteppiche und andere Textilien werden mit oft erstaunlich naturwahren Pflanzendarstellungen verziert.

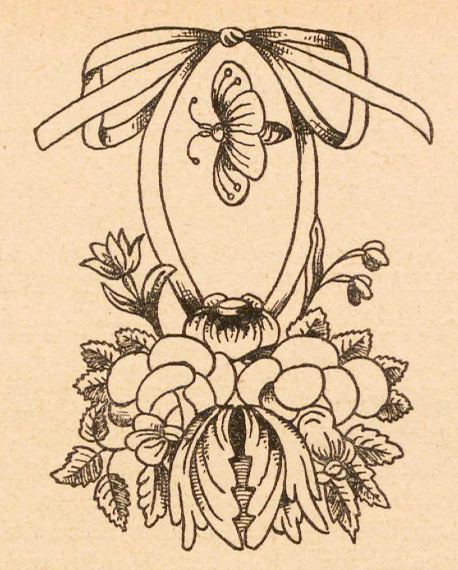
Als dann später die antik gerichtete Strömung der Renaissance über die Alpen kommt und von den deutschen Künstlern und Kunsthandwerkern in ihrer Weise umgebildet wird, spielt neben der ornamentalen Nachbildung von Metallbeschlägen auch wieder die Pflanze eine hervorragende Rolle. Da bedecken schwere geschnitzte Fruchtgehänge die Türfüllungen, stilisierte Blumenranken hängen an Wänden und Pfeilern; besonders häufig tritt uns das sogenannte Granatapfelmuster entgegen, das aus der südlichen Heimat dieser Kunstepoche übernommen wurde. Auch an Gebrauchs- und Ziergegenständen, wie Möbelstücken, Gold- und Silbergefäßen, auf Majolika- und Tongeschirr, begegnen wir hin und wieder neben dem streng geometrischen Ornament auch pflanzlichen Schmuckmotiven: aber überall sind sie gebändigter, verhaltener als in der vorhergegangenen gotischen Zeit. Man wird das Gefühl nicht los, daß alle diese Ranken und Festons erst fein säuberlich und symmetrisch mit Lineal und Zirkel auf dem Zeichentisch entworfen wurden und dabei viel von ihrer lebendigen Ursprünglichkeit eingebüßt haben.

Nach dem Niedergang des Handwerks während des Dreißigjährigen Krieges setzt dann im Barock eine neue ungeahnte Blüte ein. Zahllose Schlösser und Klöster, Kirchen und Kapellen, Privatpaläste und Patrizierhäuser entstehen in allen Teilen des Landes. Heere von Stukkateuren und Dekorateuren, von Tischlern, von Silber- und Porzellanarbeitern müssen aufgeboten werden, um die gewaltigen Säle und Kirchenschiffe, die Galerien und Kabinette mit all den Gegenständen eines verfeinerten Geschmackes anzufüllen, die diese Räume zu wahren Schmuckstücken gestalten und sie uns Heutigen so liebenswert machen.



Moderner schmiedeeiserner Torflügel mit Pflanzenmotiven

In dieser Stilepoche des Barock und besonders des Rokoko feiert nun die Pflanze als zierendes Motiv wahre Triumphe. Kein Zweig des Kunsthandwerks konnte sich ihrem Reiz entziehen, und nie wurde sie so naturwahr gebildet wie zum Ausgang des 17. und während des ganzen 18. Jahrhunderts. Wenn auch vorerst in den schweren Stilformen des Barock Blumen und Blumengirlanden an Möbeln und sonstigen Einrichtungsgegenständen seltener auftreten, höchstens im Muster der damastenen oder seidenen Sesselbezüge aufleuchten, sonst aber weit mehr aus den Regionen pompöser Deckenstukkaturen herniederblikken, so sind sie auch hier fast stets von natürlichem Leben erfüllt.


Schlesisches Bauernmöbelmuster, 18. Jhrh.

Nachdem aber das leichte spielerische Rokoko die unumschränkte Herrschaft an sich gerissen hat, bedecken Blätter und Blüten in unübersehbarer Fülle alles, was den Menschen umgibt. Die Stoffe der Damenroben zeigen ebenso Blumenmuster, wie die Seidentapeten, Teppiche und Möbelstoffe; Blumensträuße und Blütengirlanden zieren in verschiedenfarbigen Hölzern als Intarsien Wände und Platten der zierlichen Möbel, hängen oft ganz frei und plastisch gestaltet an den Decken und schimmern vergoldet von den hölzernen Gewänden der Türen und Fenster. Namen tauchen auf: Nymphenburg und Sanssouci, Würzburg und Bruchsal, Mannheim und Schönbrunn, südbayrische und Salzburger Kirchenräume erstehen vor unseren Gedanken. Überall haben deutsche Handwerker ihr heimatliches Naturgefühl zum Ausdruck gebracht, sie haben ihr Bestes gegeben; und wenn auch die Oberleitung der großen Bauten gar oft in italienischen oder französischen Händen ruht, wird doch die Inneneinrichtung im wesentlichen von einheimischen Kunsthandwerkern ausgeführt.

Eines Werkstoffes muß hier noch ganz besonders gedacht werden: des Porzellans. Es kam zwar aus dem fernen Osten, und es war auch schon seit vielen Jahrhunderten bekannt, aber hergestellt wird es bei uns erst im 18. Jahrhundert; und so ist es denn recht eigentlich ein Kind des Rokoko, unter dessen zarter schimmernder Glasur ein ganzer Garten von Blüten, Blättern und Früchten hingezaubert wird. Hier beim Porzellan, diesem Liebling der Fürsten, wetteifern Form und Farbe miteinander, und beide vereint geben Kunstwerke von seltenem Reiz nicht nur in malerischen, sondern auch in plastischen Pflanzendarstellungen. Denn auch die Vasen und Terrinen, die Kannen und Schüsseln der großen Tafelservice werden ja nicht nur reich bemalt, gewölbte und gebuchtete, spitze und runde Blättchen ziehen sich als erhaben gearbeitete Girlanden um Ränder und Henkel, um Deckel und Füße tausendfältig gestalteter Gefäße.


Berliner Porzellan um 1760

Als dann allmählich das zierlich heitere Rokoko im Ernst revolutionärer Zeitströmungen untergeht, als für unser Land die schwere Epoche des Franzoseneinfalls und der Befreiungskriege hereinbricht, entstehen neue Stilformen, aber in welcher Weise sie auch immer auftreten mögen, ob „antikisch" oder „altdeutsch" gerichtet, überall ist die Pflanze schmückendes Beiwerk, sei es frei naturalistisch oder streng stilisiert. Es gibt wohl kein Empiremöbelstück, an dem nicht die geometrisch gezeichneten und symmetrisch angeordneten Palmenblätter und Palmetten erscheinen, und wer könnte sich ein Biedermeierzimmer denken ohne die gestickten Blumenkränze und Bukette in Teppichen, Kissen und Decken? — So begleiten Pflanzen, vornehmlich die Pflanzen der Gärten, Rosen und Nelken, Tulpen, Ranunkeln und auch alle die anderen jeweiligen Lieblingsblumen, die handwerklichen Gegenstände aller Stilrichtungen bald in naturgenauer Nachbildung, bald bis zur Unkenntlichkeit in geometrische Formen gepreßt, einmal in überschwenglicher Fülle, dann wieder in karg bemessener Anwendung. Auch die Kunsthandwerker unserer Tage haben noch nicht vergessen, welcher Reiz im Wesen der Pflanze liegt, wenn auch der Ernst der Zeit vornehmlich die stilisierende Behandlung der Motive erfordert. Nur die Porzellanmalerei übernimmt mehr denn je die so fröhlich anmutenden naturgegebenen Formen und schafft die farbenfreudigen Service mit Weinlaub und Rosen, mit Feld- und Alpenblumen in oft naturwissenschaftlich genauer Wiedergabe. Auf dem Lande, in der Volkskunst, dort, wo Handwerk und Heimarbeit zu Hause sind, herrscht noch pflanzlicher Zierrat unumschränkt: In den leuchtenden Seidentüchern und Bändern, den kunstvollen Stickereien, an den bunten Glasuren der Tongefäße, den bemalten Holztellern tritt uns überall Pflanzenornament entgegen. Ja selbst die Front des Bauernhauses wird in Oberbayern stellenweise vom Dorfmaler immer noch mit den lustigen Schnörkeln und Blumengewinden des längst verklungenen Rokoko geschmückt.

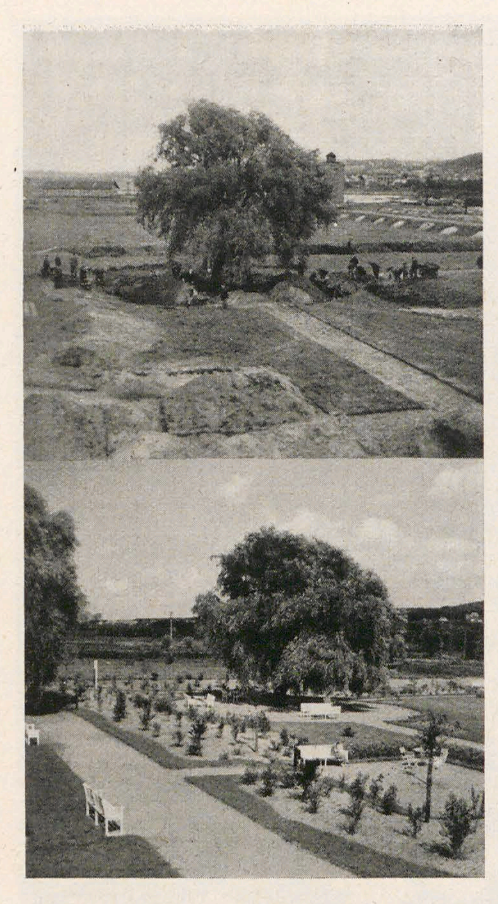

Nürnberger Wirkteppich, 14. Jhrh.

BETRIEBS- UND LAGER- GÄRTEN



Von den Fenstern einer Fabrik grüßen Blumen die Arbeiter und die Besucher. Und auch der blumenumsäumte Weg erfreut die Herzen. Hier wird in Wahrheit Kraft durch Freude geschaffen. Wenn auch der Fabrikhof zur Schmuckanlage wird, erhöht er die Bedeutung der kurzen Werkpausen.

Photos: Max Göllner (oben) und Kurt Friedrich (unten)



Photos:
Archiv „Amt Schönheit der Arbeit" (oben)
und Kurt Friedrich (unten)





Diese Schmuck- und Nutzanlagen sind alle von Gefolgschaftsmitgliedern selbst geschaffen worden. So entstand aus einem Grasplatz zwischen den Gebäuden eine vorbildliche Grünanlage (oben). Auf dem Gelände einer Spinnerei wurde ein Nutzgarten mit Glashaus und Mistbeeten eingerichtet (unten)

BETRIEBS- UND LAGERGÄRTEN

VON ARCHITEKT KORNOWSKY, REICHSAMT SCHÖNHEIT DER ARBEIT

Jedes brachliegende oder unzweckmäßig genutzte Fleckchen Erde einem nutzbringenden Zweck zuzuführen, bedeutet eine Steigerung unserer Bodenerträge; es liefert einen Zuschuß zur Volksernährung und dient damit der Entlastung in wirtschaftlicher Hinsicht. Auf diese Überlegung gegründete Aufrufe an die Bodenbesitzer und -nutznießer, kein Brachland liegen zu lassen, konnten nicht ungehört verhallen. Was unter „unzweckmäßig" in Kriegszeiten zu verstehen ist, bedürfte keiner besonderen Erörterungen.

Unsere Einstellung zu Schmuck- und Grünanlagen hat sich in diesem Kriege schnell geändert, und es ist anzunehmen, daß auch für spätere Zeiten daraus manche Folgerungen gezogen werden. Wir erfreuen uns heute an Flächen, die ehedem gepflegten Rasen mit Blumenbeeten zeigten und heute Gemüsepflanzen oder gar Feldfrüchte tragen, und würden es gewiß nicht bedauern, wenn viele ländliche Straßen in Vororten statt mit Laubbäumen mit Nuß- und Obstbäumen bepflanzt sein würden. Der Einwand, daß mit Rücksicht auf vorkommende Obstdiebstähle hiervon Abstand genommen werden muß, ist nicht stichhaltig genug, um den Obstbaum ganz aus dem Stadtbild zu verbannen.

In diesem Sinne hat auch das Amt „Schönheit der Arbeit", das die Anlage von Betriebsgärten angeregt und gefördert hatte, darauf hingewirkt, daß diese Anlagen zum Gutteil in Nutzgärten umgewandelt werden möchten. Es ist im Lauf der Jahre eine außerordentlich große Zahl von Werksgärten, oft auch auf beschränktestem Raum, geschaffen worden. Diese Betriebsgärten, in denen die Gefolgschaft ihre Arbeitspausen verbringt, sind meistens mit ihrer Mithilfe angelegt und werden laufend durch sie weitergepflegt, so daß eine zusätzliche Beanspruchung von Arbeitskräften nur selten erforderlich ist. Gerade in diesem Gedenkjahr Schrebers, auf dessen Anregungen die „Schrebergärten" zurückzuführen sind, sei dieser Entwicklung besonders gedacht, hatte doch der Arzt Schreber seinerzeit schon den Gedanken gehabt, die Stadtmenschen aus Schreibstuben und Fabriken durch die Anlage von Gärten in die freie Natur zu führen und ihnen damit einen körperlichen Ausgleich zu schaffen.

Die so entstandenen Nutzgärten geben der Gefolgschaft Gelegenheit, ihrer Verbundenheit mit landwirtschaftlicher Tätigkeit, die ja auch im Städter viel mehr noch vorhanden ist, als man gewöhnlich annimmt, Ausdruck zu verleihen und sich dabei von der Arbeit im Maschinensaal zu entspannen. Ob nun diese Gartenerzeugnisse in den Kochtopf der für eine Gemeinschaftsverpflegung eingerichteten Küche wandern oder in den häuslichen des Arbeitskameraden, ist für die Ernährungsfrage gleich und abhängig vom Entscheid der Betriebsführung und der Einstellung der Gefolgschaft zu diesen Gärten. Viel wichtiger aber ist die Initiative des Betriebsleiters und Obmanns für die Freimachung von weiteren ungenutzt liegenden Flächen zur gärtnerischen Ausnutzung, so von abgeräumten Lagerplätzen, Halden, Unland usw., um im Sinn der Brachlandaktion Beiträge zu leisten.

Zu diesen vielen Betriebsgärten gesellen sich die Anlagen, die in letzter Zeit unter dem kriegsbedingten Zwang des Arbeitseinsatzes in Form von Wohnlagern für deutsche und ausländische Arbeitskräfte erstellt worden sind und die sehr oft recht beträchtliche Ausmaße haben. Für diese durchweg als Barackenstädte errichteten Bauanlagen gilt dasselbe wie für die Betriebe. Auch sie müssen durch Zwischenschaltung von Freiflächen und besonders gegen sich verbreitende Brände durch Baumpflanzungen gesichert werden. Auch entspricht es der Ausrichtung des Staates aus wohnungstechnischen und hygienischen Gründen, diese Lagerkomplexe bepflanzen zu lassen, um nicht das Leben darin zu einer Qual für die Wohnenden werden zu lassen. Hier zeigt sich der deutliche Unterschied gegen früher, als nur sehr vereinzelt sozial eingestellte Unternehmer solche Erwägungen anstellten. Wenn heute nur in begrenztem Umfange an solche Anpflanzungen gedacht werden kann, so spricht gegenwärtig der Mangel an Fachkräften und Pflanzenmaterial das entscheidende Wort. Um so wichtiger ist hier die geeignete Auswahl von gute Erfolge versprechenden Pflanzen, die auch schnell zu einem Ertrag kommen. Ganz besonders eignen sich hierfür gewisse Strauch- und Heckenpflanzen, wie die großfleischige Hagebutte, die Brombeere und der Holunderstrauch, deren Früchte und Blätter wertvolle Erträge als Tees, Marmeladen, Fruchtsäfte und für die Mostbereitung liefern und einen Mangel in der Lagerverpflegung ausgleichen. Außerdem dienen diese Heckenpflanzen dazu, mehr oder minder unschöne und unzureichende Umzäunungen zu verdecken und wirksamer zu gestalten sowie die im Gelände verteilt liegenden Luftschutzgräben zu tarnen.

Einen breiteren Raum als bisher sollte in diesen Lagergärten die Pflanzung von Anbaudrogen einnehmen, deren Erträgnisse den Arzneikästen der Betriebs- und Lager-Gesundheitsstationen zugute kommen können und die, wie die Kamille, die Pfefferminze, Salbei, Arnika usw., heute Mangelwaren sind. Bedauerlicherweise haben die letzten strengen Winter auch unsere Aufzuchtkulturen von allen Sorten Obstbäumen und Beerensträuchern in Mitleidenschaft gezogen, so daß sogar die für die Marmeladen und Fruchtsäfteherstellung wichtigen Sorten, wie die blaue Pflaume und die Weichselkirsche, nur schwer zu beschaffen sind. Das darf aber nicht dazu führen, nun gänzlich auf Obstbäume und Beerensträucher zu verzichten, sondern durch Aufzucht auch kleinerer Mengen im eigenen Lagergarten für später Vorsorge zu treffen.

Aus den Erträgnissen auch der kleinsten Gärten ist eine bestehende Kantinenverpflegung zu verbessern, wenn möglichst viele Gemüsesorten und Küchenkräuter angepflanzt werden. Die baupolizeilichen Vorschriften verlangen einen Abstand von mindestens 8 bis 10 m der Baracken voneinander, so daß die vorhandene Terrainfläche es immer zuläßt, daß die Baulücken für den Anbau ausgenützt werden können. Auch die Frage der Kompostbeschaffung ist zu lösen, wenn die im Lager anfallenden Abfallmengen und Fäkalien bei dem Nichtvorhandensein einer Kanalisation in Sickergruben aufgefangen werden.

Zu der Pflanzung von Sonnenblumen, Tomaten, allen Lauch-, Zwiebelgewächsen und den gangbarsten Gemüsepflanzen können Küchenkräuter treten, wie Thymian, Majoran, Kümmel, Dill, Petersilie, Estragon, Zitronenmelisse, Maggikraut und andere mehr, die sich für eine Verbesserung der Speisen eignen.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß alle Anpflanzungen einen Zuschuß liefern für Kleintierhaltung in den Lagern, die von vielen Lagerinsassen zum Besten der Gemeinschaftsverpflegung mit Eifer und Verständnis betrieben wird. Auch der erzieherische Wert, der mit der Anlage und Unterhaltung eines Gartens verbunden ist, darf nicht unterschätzt werden und rechtfertigt stets die hineingesteckte Menge an Material und Arbeitskraft.

ERFAHRUNGEN MIT FLORIBUNDAROSEN

VON WILHELM KORDES

Immer wenn ich vor den neuen blütenübersäten, kraftstrotzenden Floribundarosen stehe, denke ich an Zeiten, in denen mir erstmalig so etwas wie Rosenbewußtsein klar wurde — an die Zeit der letzten *Teerosen.* Vor vierzig Jahren waren diese Rosen immernoch durch Farbe und Reichblütigkeit die Geliebten jedes Rosenfreundes — und deren gab es damals wirkliche, echte! Rosenfreunde, die in der Rose mehr sahen als nur eine Blütenpflanze, die man im Garten haben muß, weil sie ökonomisch richtig ist. Später habe ich in Frankreich Gelegenheit gehabt, diese Teerosen in etlichen hundert Sorten wieder zu erleben. In Antibes, wo die „Papa Gontier", „Marie van Houtte" bis zu 120 cm hoch waren und, gemessen an den Teehybriden, eine große Zahl Blüten hervorbrachten. Aber dann kam Pernet-Ducher mit den bunten Wunderrosen, und die Teerosen verschwanden aus den Gärten und auch aus den Herzen der immer weniger werdenden wirklichen Rosenfreunde.

Sinnlose Sucht nach Buntheit brachte eine üble Folge, eine Laubkrankheit, die gerade die leuchtendsten Sterne jener Jahre bald von ihren Plätzen wieder verschwinden ließ. Inzwischen war durch die verbesserten Polyantharosen und ihre Hybriden eine neue Sinnesverwirrung unter die Gartenbesitzer gekommen. Man entdeckte, daß diese Polyanthen sich wie Geranien und Tulpen sauber in Reih und Glied auf Beete pflanzen ließen und dann wochenlang diese Beete in Farbenkleckse verwandelten. Diese Rosen hatten eine erstaunliche Lebensfähigkeit und übertrafen damit alles, was bis dahin als Beetpflanzen bekannt war — sie waren ökonomisch, billig und waren doch sehr schmückend.

Zunächst waren es besonders „Rödhätte", später „Joseph Guy", die in solchen Massen gepflanzt wurden, daß schon von einer Seuche gesprochen werden konnte. Unter diesen Eindrücken, den gaukelnden Erinnerungen an die Teerosen und den immer wiederkehrenden Anpflanzungen von „Rödhätte" und „Guy", wurde der Gedanke geboren, die unbefriedigende Arbeit Peter Lamberts wieder aufzunehmen und großblütige Multiflorahybriden zu züchten, die neben vielen Blüten auch die längst verschwundenen weichen und doch leuchtenden Farben der Teerosen auf kräftigen winterfesten Pflanzen bringen würden.

Heute, nach bald 20 Jahren Arbeit an diesem Problem, ist es mir eine große Genugtuung, durch Rosenfelder gehen zu können, die alle die bunten Träume von einst verwirklichen. Der erste Erfolg war die Sorte „Fortschritt". Der Öffentlichkeit ist sie wohl erstmalig auf der Reichsgartenschau in Essen recht zur Kenntnis gekommen. In ihr finden wir auch die richtigen Teerosenfarben, eine prächtige, launische Mischung aus Gelb-Rosa-Weiß. Dazu eine lockere elegante Blüte und natürlich eine Pflanze, die den dringenden Wünschen der Rödhätte-Verehrer voll entspricht bezüglich Gesundheit, Winterfestigkeit und Blühen. Zwei Jahre später, 1935, folgten zwei Rosen, die der alten „Gruß an Aachen" als Typ nahestanden. „Goldene Gruß an Aachen", die den Wunsch nach einer gelben „Gruß an Aachen" Wirklichkeit werden ließ und mit ihren gelborangen Farben in die Beetrosen eine neue Note brachte. „Gruppenkönigin", die zweite dieses Jahres, stammte sogar aus „Gruß an Aachen", hat dieselben großen vollen Blüten und eine reine, leuchtende rosa Farbe. Sie wird etwas höher als „Gruß an Aachen", während „Goldene Gruß an Aachen" der Typensorte genau entspricht. Beide Sorten duften stark, „Gruppenkönigin" sogar so wie die köstlichste Teerose von einst.

1936 kam dann „Rosenelfe", die die weißrosa Farbenzusammenstellung der einst so bewunderten „La France" wiederholte. Diese Rose hat sich inzwischen schon ihren Platz in den Herzen der Rosenfreunde fest erobert.

1938 brachte dann die erste mit den so beliebten ganz dunkelroten Farben, „Minna Kordes". Von solchen Riesenblütensträußen hatte ich mir nicht träumen lassen, als die Arbeit begann, — aber ist es nicht ein Wiedergutmachen, wenn der Züchter zu all den Enttäuschungen auch manchmal eine große freudige Überraschung erlebt? Die lockeren großen dunkelkarmesinroten Schalen sind immer wieder eine solche Freude — besonders wenn heißes, sonniges Wetter ihnen jenen Glanz gibt, den wir nur in ganz wenigen Rosen überhaupt finden. Die andre aus demselben Jahre heißt „Freude". Ein kräftiges Karminrosa, das sich aus hellroten Knospen entwickelt, eine Farbe, die auch dem häßlichsten Wetter gewachsen ist. Sie ist inzwischen so bekannt geworden, daß weiter keine Worte nötig sind.

1939 brachte dann wieder eine Rose im Typ der „Gruß an Aachen", aber mit leuchtend rubinroten Blüten. Da sie sehr viel später mit der Blüte einsetzt als die bisher genannten Sorten, füllt sie eine Lücke, denn sie blüht erst richtig, wenn die übrigen Floribundarosen schon mit dem ersten Flor zu Ende gehen.

Durch die brennende Farbe ist eine große Reihe von unbefriedigenden Teehybriden überholt worden, denn zu dem Blütenreichtum kommt auch das Unverwüstliche der Pflanze. Gleichzeitig kam die Sorte „Erich Frahm", die wieder den Farbenschmelz der alten Teerosen, von Gelb bis Rot, in einer Blüte vereinigt. Die hellgelbe Rückseite der Blütenblätter steht zu der leuchtenden hellroten Farbe der Innenseite und dem großen goldgelben Herzen in lustigem Widerspiel. Dazu das üppige, glänzende Laub und eine straff aufrecht wachsende Pflanze: mehr braucht es doch nicht, um sich schnell in die Herzen der Rosenfreunde einzudrängen.

1940 brachte dann das „Rosenmärchen". In den Blüten dieser Rose ist so viel von den Schönheiten der alten Teerosen zu finden, von den roten Rändern der weißen Blütenblätterrückseite bis zu den seltsam gemischten Tönen in Rosa und Gelb, die schließlich im sonnigen Wetter in leuchtende rote Farben übergehen. Wäre nicht die Pflanze winterfest, man möchte an eine Rückkehr der Teerosen glauben. Dazu kam dann noch „Meisterstück". Schon seit die erste Blüte der „Chateau de Clos Vougeot" vor meinen Augen erblühte, war es mein Wunsch, diese Rose auf einer kräftigen, aufrechten Pflanze zu sehen. Es gibt einige uralte Bengalrosen, die in der Farbe an „Chateau de Clos Vougeot" herankommen, auch der putzige Bau der Chateaupflanze verrät, daß es sich bei dieser Rose um einen Abkömmling jener längst verschollenen Rosen handelt. Und diese komische Pflanzenform wollte sich einfach nicht in unsre moderne, genormte, straff aufrechte Pflanze umformen lassen. Erst Freund Krause gelang der große Wurf, aus diesem erdverbundenen Halbkriecher eine moderne Rose zu machen. Aus seiner „Kardinal" kam dann aus Vereinigung mit Holstein diese steife schwarzrote, duftende Rose, die ich — weil



Zwanzig Jahre Arbeit an der Züchtung von Floribunda-Rosen brachte uns eine Blumenpracht, die uns die düstersten Tage zu erhellen vermag

Die Rosenfelder von heute verwirklichen die einstigen Wunschträume der Züchter



Die untere Feldaufnahme zeigt den ersten Erfolg, die Sorte „Fortschritt", die obere führt uns das „Rosenmärchen" von 1940 vor



Dunkelrote Rosen waren von je die Freude der Gartenmenschen. In „Minna Kordes" gelang dem Züchter dieses Ideal (1938)

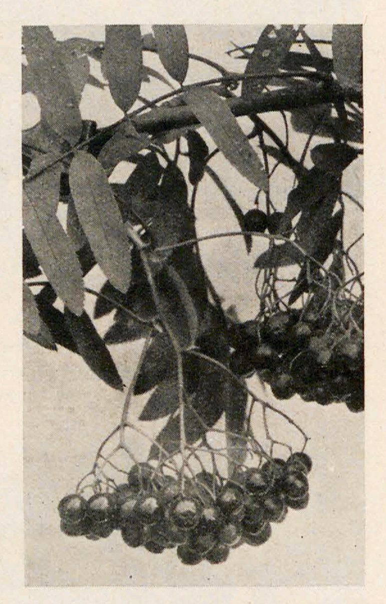


Auch die Sorten „Martha Kordes" und „Vollendung" (rechtes Bild) zeigen die Schönheit dieser gegenwärtig so geschätzten Floribunda-Rosen



Wildfrüchte

FÜR DIE KÜCHE



Fruchttragende Ebereschen
Sorbus aucuparia



Zweig des Berberitzengewächses
Mahonia aquifolium

Photos:
C. R. Jelitto (rechts) und
K. Heydenreich (links)

Den besten Ruf unter den Wildfrüchten genießt zur Zeit die Hagebutte wegen ihres hohen C-Vitamingehalts. Neben den Edelrosen verdienen deshalb die Wild- oder Hagebuttenrosen unsre besondere Beachtung. Als Werkstoff für die Landschaftsverschönerung sind sie wieder unentbehrlich geworden. Ihnen zur Seite stehen die Ebereschen, in deren Früchten man lange Zeit nur ein willkommenes Vogelfutter sah, bis man neuerdings ihren Wert als Marmeladenfrucht erkannte. In der Volksheilkunde spielten sie längst eine Rolle als wirksames Mittel gegen Nierensteine, Harnbeschwerden und Durchfall. Nicht minder wertvoll, doch noch wenig in ihrer Bedeutung bekannt sind die Früchte des Berberitzengewächses Mahonia. Man erfreute sich der pflaumenblauen Beeren mit ihrem zarten Wachsüberzug (Reif), ohne zu ahnen, welch köstlichen Wein und wertvolle Marmeladen sie ergeben.

eine Erfüllung alter Herzenswünsche für mich selbst — „Meisterstück" genannt habe. Sie ist in der Pflanze ähnlich „Gruß an Aachen" und im Jahr die erste der Floribunden, die erblüht.

1941 brachte dann die letzten zwei in dieser Reihe. „Rosa Vollendung", die uns die Farben der alten herrlichen Farbenrose „Farbenkönigin" wiederbrachte, aber auf einer üppigen Pflanze und mit vielen großen, lange haltbaren Blüten. In der Pflanze entspricht auch „Rosa Vollendung" dem Typ „Gruß an Aachen". Die zweite im Bunde war eine leuchtend rote, die dem damaligen Führer des deutschen Gartenbaues gewidmet wurde, „Johannes Boettner". Wenn diese Rose in voller Blüte steht, sind die Pflanzen wirklich von den großen, in ihrer Form an die längst vergangenen Remontantrosenlieblinge erinnernden Blumen überdeckt. Der etwas seitlich ausladende breitwüchsige Typ ist eine Neuerscheinung unter den Floribunda. Man muß diese Rose bei Sonnenwetter erlebt haben, um sie für immer liebzugewinnen.

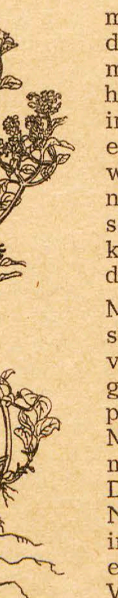
Dann kamen der Krieg und zwei böse Winter. Diese haben nicht nur die Anbauflächen der bereits benannten Sorten fast vernichtet, sondern auch meine Züchterarbeit arg mitgenommen. Erst in diesem Herbst kommen wieder drei Floribunden zu den bereits sehr begehrten Sorten. Aber die Mengen sind so sehr viel geringer geworden, daß es unmöglich ist, alle Wünsche zu erfüllen.

Die Züchterarbeit aber geht weiter, und wir werden in den doch einmal wiederkehrenden Friedenssommern herrliche neue Rosen in unsre Kränze flechten und in unserm Herzen einen Platz einräumen müssen, denn unsre Züchterarbeit geht trotz Krieg und Bomben weiter.

ZURÜCK ZUR HEIMISCHEN GEWÜRZ- UND WILDGEMÜSEPFLANZE

VON GARTENGESTALTER OTTO VALENTIEN, STUTTGART

Die heimischen Gewürz- und Wildgemüsepflanzen sind in den letzten Jahrzehnten immer mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Damit hat sich eine Entwicklung herausgebildet, die durchaus nicht etwa vorübergehend ist und wieder abflaut, wenn einmal die Einfuhr von ausländischen Gewürzen wieder in verstärktem Maße durchgeführt werden kann. Es ist keine Konjunkturerscheinung, die sich hier abspielt, sondern eine Entwicklung, die durch die moderne Ernährungslehre begründet ist. Man hat erkannt, daß sowohl das heimische Gewürzkraut als auch die Wildgemüsepflanze Wirkstoffe enthält, die gesundheitsfördernd sind. Ganz im Gegensatz zu den meist scharfen, ausländischen Gewürzen, mit denen wir unsere Geschmacksnerven abgestumpft haben und die oft eine gesundheitliche Störung des Magens und Darmes hervorriefen.


Lavendel
Lavandula

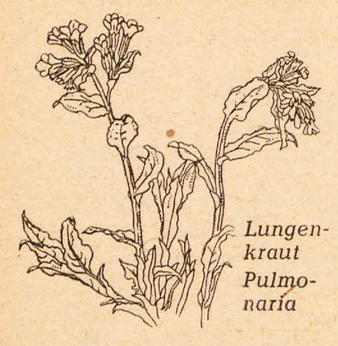
Die Erkenntnis von der wohltuenden Wirkung unserer heimischen Gewürz- und Wildgemüsepflanzen ist keine Errungenschaft der modernen Ernährungslehre. Wir haben nur durch Versuche und genaue Beobachtungen all diese Tatsachen wissenschaftlich begründet, die unseren Vorfahren zum Teil schon von den Gewürz-, Heil- und Wild-Gemüsepflanzen vor 2000 Jahren bekannt waren. Es ist aufschlußreich, einmal zu untersuchen, weshalb diese Pflanzen aus unserer Ernährung dann verdrängt wurden. Die sich immer mehr steigernde Technisierung und die aufkommende materialistische Lebensauffassung hat den Wert aller Erzeugnisse verfälscht, damit aber die wenig Gewinn bringenden einheimischen Gewürzpflanzen verdrängt und in verstärktem Maße ausländische Gewürze eingeführt, an denen mehr zu verdienen war. Der Wert der Erzeugnisse wurde also nicht nach ihren Nützlichkeiten gemessen, sondern nur nach der Verdienstmöglichkeit. Je höher diese war, um so mehr wurde das Erzeugnis in seiner Verbreitung gefördert.

Wiesenklee
Trifolium pratense

Mit der sich dauernd steigernden Industrialisierung und mit dem Anwachsen der Bevölkerung stieg auch der Bedarf. Er mußte gedeckt werden. Hochzüchtung der Kulturpflanzen und künstliche Düngung waren die Mittel hierzu. Nicht der Wert, z. B. des Gemüses, wurde betont, sondern die Menge. Damit verlor unser Gemüse nicht nur an Nährgehalt, sondern veränderte sich auch in seiner Zusammensetzung oft so, daß es einen großen Teil seines gesundheitlichen Wertes und seiner Wirkstoffe einbüßte. Heute ist es zwar nicht möglich, auf die intensiven Kulturmaßnahmen zu verzichten, nötig ist aber, durch eine zusätzliche Wildgemüsekost einen Ausgleich in unserer Kost zu schaffen. Denn unsere Kräuter- und Wildgemüsepflanzen haben deshalb einen besonderen Wert für unsere Ernährung, weil sie, am natürlichen Standort gewachsen, große Mengen Wirkstoffe enthalten. Nur dort entwickeln sie in der Gemeinschaft anderer Pflanzen und der ihr entsprechenden Kleintierwelt diese wertvollen Wirk-


Wiesenschaumkraut
Cardamine pratense

Zeichnungen (4): Verfasser



stoffe. Würde man sie aus dieser natürlichen Umgebung herausnehmen und sie vielleicht gärtnerisch auf Beeten kultivieren, so ändern sie mit ihrer äußeren Gestalt auch die Zusammensetzung ihrer inneren Stoffe, die ihren Nährwert für uns bestimmen. So werden gewisse Heilpflanzen wirkungslos, wenn sie künstlich gezüchtet werden. Neben einer umfassenden wissenschaftlichen Erforschung der Nähr- und Heilwerte der heimischen Pflanzen ist vor allem erforderlich, unser Volk mit den Pflanzen selbst bekannt zu machen.

Die Kenntnis der Pflanzen tragen wir am besten dadurch ins Volk, daß wir in möglichst vielen öffentlichen Gärten, vor allem aber im Volksgesundheitspark, Sondergärten schaffen mit einheimischen Gewürz- und Wildgemüsepflanzen. In einem überdachten, gartenhausartigen Raum müßten die einzelnen Pflanzen und ihre Verwendung beschrieben sein. Auch wäre zu zeigen, wo die Pflanze wächst, ob am Wasser, in magerem oder fettem Boden, ob im Schatten oder auf sonniger Halde. Auch die Giftpflanzen wären aufzuzeigen, mit denen eine Verwechslung möglich ist. Diese Gefahr liegt wohl nur in der Familie der Doldengewächse vor, im übrigen ist zwar einmal eine Verwechslung mit einer wenig schmackhaften oder nährstoffarmen Pflanze möglich, aber kaum mit einer schädlichen.

Wo es der Raum zuläßt, sollte neben der systematischen Anpflanzung noch eine solche nach soziologischen Gesichtspunkten erfolgen, wie es in den botanischen Gärten üblich ist. Dadurch wird dem Besucher auch die Umwelt der Pflanze bekannt.

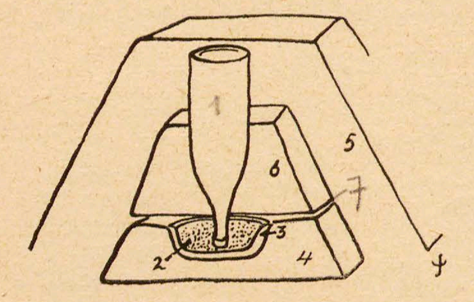
Reichsnährstand, NS.-Lehrerbund und der Reichsausschuß für Volkswirtschaftliche Aufklärung haben bereits wertvolle Flugblätter über das Sammeln und die Verwendung heimischer Würz- und Wildgemüsepflanzen herausgegeben. Während des Krieges wäre es notwendig, daß alle Zeitungen und Zeitschriften durch Abbildungen und Beschreibungen sich in den Dienst der Sache stellen. In diesem Zusammenhang ist es vor allem wertvoll, darauf hinzuweisen, daß die meisten unserer Wildgemüsepflanzen noch vor 200 Jahren bei uns als Küchenpflanzen bekannt waren und daß viele noch heute in benachbarten Ländern als Gemüse geschätzt werden. Schwer wird es sein, die Vorurteile zu beseitigen, die gegen die Verwendung wildwachsender Pflanzen in der Küche bestehen. Man wird sagen: Was wir als Unkraut auf Wiesen und Feldern kennengelernt haben, kann unmöglich gleichwertig sein mit dem, was wir auf dem Markt teuer bezahlen müssen. Daß es in Wirklichkeit oft wertvoller ist, muß als Erkenntnis erst langsam wieder ins Volk getragen werden.

AMEISEN IM STEINGARTEN

Daß Ameisen recht lästig sind, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wichtig ist, Mittel anzuwenden, die bei einem geringen Arbeitsaufwand und geringer Überwachung einen lang anhaltenden und zuverlässigen Erfolg versprechen.

In meinen großen Sammlungen hatten die Ameisen ganz erhebliche Schäden verursacht. Zwergkleine Gewächse, wie Saxifraga burseriana, wurden innerhalb eines einzigen heißen Tages ganz mit Erde bedeckt und die Felsenspalten ausgeräumt, also die Wurzeln gelockert.

Will man die überdeckten Pflanzen frei haben, hilft oft nichts anderes, als mit dem Staubsauger das meist trockene Erdhäufchen abzusaugen, vorausgesetzt, daß man die nötige Kabellänge zusammenstellen kann. — Die abgetragene Erde kann man dadurch einfüllen, daß man trockene, sandige Erde durch ein Millimetersieb schüttelt und dann mit einem Trichter in den Spalt einfüllt. Durch das Trichterrohr kann man mit einem Stäbchen noch etwas nachdrücken. Gießt man noch vorsichtig an, so ist das Bild meist wiederherzustellen.



Beim Absaugen des Bodens muß man vorsichtig sein, wenn zwergige Formen blühen. In diesem Falle setzt man ein Rohr auf, das sich bis auf 1 oder 2 cm verengt. Man kann sich dieses Ansatzrohr leicht aus einem Trichter selbst herstellen. So verhindert man, daß die Blüten unansehnlich werden.

Wichtiger ist die regelmäßige Vertilgung der Ameisen. Als Vernichtungsmittel wende ich an: Ameisenfreßlack, Zucker-Hefe- oder Zucker-Borax-Gemische, Sirup und Borax oder Hefe, Fliegenpapier, Spritzmittel, Kupfer-, Arsen- und Pyrethrumpräparate usw.; allein oder gemischt mit Sirup oder Zucker. Die Anwendung ist nun wie folgt: Eine Flasche (1) wird mit Wasser gefüllt und in ein Gefäß (2) gestülpt, das mit Flugsand gefüllt ist. Der Köder wird auf dem Sande verteilt. Das Gefäß (2) besteht aus Glas, Steingut usw. und ist eine kleine Schale, die in eine Vertiefung (3) des Betonklotzes (4) paßt. Über das Ganze wird ein Gefäß (5) gestülpt, das Schäden durch Regen verhindert. Wenn man will, stellt man sich noch den Betonring (6) her, der die Flasche (1) stützt. Das Ganze wird dadurch sehr standfest, man muß aber durch bleistiftstarke Steinchen bei (7) den Ameisen einen Zugang zum Köder lassen.

Bei der Herstellung drückt man die Gefäße gleich in den noch weichen Beton und lockert sie leicht an, damit sie nicht fest haften. Gefäß (5) wird von außen durch Geröll verkleidet. Der Köder kann durch Gießwasser oder Regen nicht ausgewaschen werden, auch Sonne oder Wind trocknen nicht unnötig aus. Man kann leicht eine ganze Reihe dieser Vorrichtungen herstellen. Notwendig wäre es, ein noch besseres Gemisch zusammenzustellen, das nicht in Gärung übergeht. Gelingt es, so lohnte es sich, eine Flasche zu bauen, die niedrig und breit ist und drei Hälse hat, die zugleich die Beine sind, auf denen sie stehen kann. Dieses Gerät wäre auch für das Haus zur Ameisenvernichtung geeignet, ebenso für die Bienenfütterung. — Vielleicht äußern sich Chemiker und Biologen einmal dazu, ob es möglich ist, eine solche Flüssigkeit zusammenzustellen.

Meine großen und wertvollen Sammlungen sind jedenfalls vor größeren Schäden durch Ameisen verschont geblieben, seitdem ich die verschiedensten Mittel gleichzeitig anwende, um sie zu vernichten. Angenehm ist, daß die Köder gut versteckt und so angebracht werden können, daß sie keinen Schaden machen. In Ermangelung von Beton genügt übrigens auch Lehm oder Ton; überhaupt ist der Gedanke so überaus abänderungsfähig, daß er für alle Verhältnisse anwendbar ist. Früher habe ich bei der Vernichtung von Ameisennestern niemals heißes Wasser angewendet, wie oft empfohlen wurde. Wird der Staubsauger mit einer härteren Bürste versehen, räumt er im Handumdrehen ein ganzes Nest aus, ohne die Gewächse zu beschädigen, wie es bei heißem Wasser vorkommen kann. Außerdem gefiel mir nicht, daß es bei heißem Wasser immer halbverbrühte Tiere gibt, die sich noch lange quälen müssen.

Wilhelm Jopke, Modlau über Bunzlau.

GEMÜSE-MEHRERTRÄGE DURCH RICHTIGE WASSERGABEN

ALTE ERKENNTNISSE VOM GIESSEN WISSENSCHAFTLICH BEGRÜNDET

VON GARTENBAUINSPEKTOR A. WIRTH

Wenn das Volkswort „Viel hilft viel" irgendwo fehl am Platze ist, dann beim Gießen und Wässern unserer Gemüse. Wir hatten in unserer Stadt bis vor wenigen Jahren einen Fuhrparkdirektor, der die in den Augen des größten Teiles seiner Bürger komische Marotte hatte, seine Sprengwagen weniger an heißen und trokkenen Tagen, als bei beginnendem Sprühregen einzusetzen. Wer den Dingen auf den Grund ging, kam bald dahinter, daß dieser Fachmann sein Wasser in der wirtschaftlichsten Weise zum Einsatz brachte, nämlich gerade zu dem Zeitpunkt, an dem die natürliche Feuchtigkeit den Schmutz der Straßenoberfläche vorgeweicht hatte, so daß der Sprengstrahl aus seinem Sprengwagen den Schmutz eigentlich nur noch von der Straßenmitte nach den Straßenrinnen hin abzuspülen brauchte.

An diesen Mann mußte ich denken, als ich vor kurzem in dem bewährten Boettnerschen „Gartenbuch für Anfänger" noch einmal aufmerksam nachlas, was dieser scharfe Beobachter und glänzende Fachmann schon vor einer Reihe von Jahrzehnten über das Gießen und Wässern niedergeschrieben hat, lange bevor die Wissenschaft eine Reihe von Zusammenhängen klargestellt hat, die Boettner mit seinem feinen Fingerspitzengefühl für das Wohlergehen seiner Pflanzen längst vorher instinktiv erfaßt hatte.

Der Altmeister des deutschen Gartenbaues sagt wörtlich: „Am besten wirkt das Gießen, wenn es als Nachhilfe und Verstärkung eines leichten Regens angewendet wird; denn gerade an Regentagen wird das Wasser vom Boden am leichtesten aufgenommen und kann infolge der herrschenden Luftfeuchtigkeit auch nicht so schnell verdunsten." Kurz vorher legt er klar, daß ein durchdringender Regen dem Boden eine zusammenhängende Wasserschicht von 10 bis 15 mm Höhe spendet. Dieser Regenhöhe entspricht eine künstliche Wassergabe von 10 bis 15 Liter je Quadratmeter mit Gemüse oder Obst bestellter Gartenfläche. Weniger solle man nicht geben, weil die Feuchtigkeit sonst nicht bis in den Bereich der Wurzelkronen unserer Kulturpflanzen vordringt.

Jetzt, also ein halbes Jahrhundert später, erscheint eine wissenschaftliche Arbeit aus dem Institut für Kulturtechnik der landwirtschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin, worin von dem Verfasser an Hand genau durchgeführter Versuche der zahlenmäßig belegte Beweis dafür erbracht wird, daß eine gleichzeitig gegebene Wassermenge von 10 mm Höhe die unterste überhaupt zu Mehrerträgen führende Grenze darstellen müsse.

Das in der Praxis meist übliche Verregnen oder Verbrausen wiederholter kleinerer Wassermengen brachte in diesen Versuchen auf fünf verschiedenen Bodenarten kaum ins Gewicht fallende Ertragssteigerungen. So schwache Regengaben dringen, wie der Versuch klar bewies, zu wenig tief in den Boden ein, um zu wirken. Es wurde zudem beobachtet, daß, je kleiner die verabreichten Wassermengen waren, sich die Verdunstungsverluste um so größer gestalteten; denn die Flächen, auf denen das Wasser der Verdunstung ausgesetzt ist (Bodenfläche zusammen mit Pflanzenoberfläche), bleiben doch dieselben, ganz gleich, ob nun 10 mm oder nur 5 mm Regen gegeben wurden. Bei stärkeren Regengaben muß notwendigerweise der Hundertteil des Wassers, das tatsächlich bis zu den Wurzeln in den Boden vordringt, wesentlich höher sein als bei kleineren Regenmengen. Es wurde beobachtet, daß 10 mm Kunstregen nur wenige Zentimeter in den Boden eindringen und daher kaum in den Wurzelbereich der Pflanzen gelangten, und daß ein wesentlicher Erfolg erst bei 15 oder 20 mm Kunstregenhöhe erreicht wurde. Nur Flachwurzler, wie beispielsweise Salat, nutzten auch schwächere Kunstregengaben verhältnismäßig gut aus, weil die verabreichten Wassermengen die flachstreichenden Wurzeln dieser Gemüseart noch erreichten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang noch ein weiteres Versuchsergebnis, wonach auch größere Kunstregenmengen, wenn sie nämlich zu zeitig, d. h. also in der ersten Jugendentwicklung der Pflanzen verabreicht wurden, längst nicht die höchsten Erträge erbrachten. Bei Karotten wurde beispielsweise ermittelt, daß es unzweckmäßig ist, früher als vor der achten Woche der Entwicklungszeit Zusatzregen zu verabreichen. *Nicht die absolute Gesamtwassermenge* ist für den Erfolg einer Gemüsekultur entscheidend, sondern die *zeitlich richtige* Verteilung des Kunstregens. So wurden in den besprochenen Versuchen mit Regenmengen von 75 mm, verteilt in drei Gaben zu je 25 mm, beginnend von der achten Entwicklungswoche ab, auf fast allen Böden bessere Erfolge erzielt als mit Gesamtregenmengen von 100 mm in Einzelgaben von nur 20 mm auf fünf Raten verteilt. Damit soll aber nichts gegen das *Anregnen der Saat* gesagt werden. Wenn auch immer geraten wird, das Saatgut mit dem umgekehrten Harkenrücken etwas anzudrücken oder mit der Gartenwalze anzuwalzen, so verursacht doch eine in mäßigen Grenzen gehaltene künstliche Wasserzufuhr eine sehr viel bessere Verbindung zwischen Boden und Samenkorn und dadurch günstigere Bedingungen zur Keimung. Das vielfach empfohlene Vorkeimen des Saatgutes erübrigt sich auf diese Weise. Durch dieses *„Anregnen der Saat"* machen wir unseren Aussaattermin weitgehend unabhängig vom Witterungsverlauf. Selbst im frühen Frühjahr, wenn der Boden noch genügend Winterfeuchtigkeit aufweist, kann die oberste Bodenschicht, in der ja die feineren Sämereien immer zu liegen kommen, doch schon durch trockene und kalte Ostwinde so ausgedörrt sein, daß das Aufgehen der Samenkörner durch Wassermangel verzögert wird oder, was noch viel schlimmer ist, daß die Saat zwar keimt, dann aber austrocknet, verkeimt und zugrunde geht.

Die neueren Arbeiten des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft haben überdies den eindeutigen Beweis dafür erbracht, daß unsere alte schulmäßige Anschauung, wonach die Winterfeuchtigkeit vermittels der Haarröhrchenwirkung wieder bis an das Samenkorn aufsteigen könne, unhaltbar ist. Das Gegenteil ist richtig: Nicht die in der Versickerung begriffene Winterfeuchtigkeit steigt infolge der Haarröhrchenanziehung in der Richtung des Samenkorns wieder bis zur Bodenfläche auf, sondern die junge Pflanze müht sich ab, ihren Wurzelapparat so schnell zu entwickeln, daß er die in der Versickerung begriffene Wasserwelle der Winterfeuchtigkeit noch rechtzeitig vor dem höchsten Sonnenstand des Jahres in tieferen Bodenschichten erreicht.

Strittig war bisher auch noch die Frage, ob es richtiger

sei, das Gießwasser vermittels der Brause über die Pflanzenbestände gleichmäßig zu verteilen oder ob jene Technik sich wassersparender gestalte, die das Wasser aus dem Gießkannenrohr in einem Strahl in vorher zwischen den Pflanzenreihen angebrachte muldenartige Vertiefungen einbringt. Schon der anfangs erwähnte Altmeister des Gartenbaues empfiehlt beide Verfahren, und zwar das Überbrausen für Jungpflanzen und die Furchenbewässerung für solche Bestände, deren Wurzeln die obersten Erdzonen schon durchdrungen haben.

Es ist richtig, daß das aus dem Gießkannenrohr in vorher gezogene Rinnen eingebrachte Wasser leichter eindringt und nach dem Zufüllen der Rinnen der Verdunstung weit weniger ausgesetzt ist als das überbrauste Wasser. Doch muß man nach den neuesten Forschungsergebnissen auch in Betracht ziehen, daß der natürliche Regen, selbst Tau und Nebel, den Pflanzen nicht nur dadurch zugute kommen, daß sie den Boden befeuchten und den Pflanzenwurzeln so die Möglichkeit der Nahrungsaufnahme überhaupt erst verschaffen, sondern daß die meteorischen Wässer den Pflanzen die Möglichkeit geben, sich ihrer Stoffwechselrückstände zu entledigen. Wir wissen heute, daß von den verschiedenen Pflanzenarten bald mehr, bald weniger, aber immer zwischen 40 bis 60 v. H. derjenigen Stoffmengen, die von den Wurzeln ursprünglich aus dem Boden aufgenommen worden waren, durch Regen, Tau oder Nebel wieder aus den grünen Organen der Pflanzen ausgeschwemmt, ausgewaschen werden. Die Pflanze exkrementiert gewissermaßen während des Regens und durch den Regen. Kameraden, die aus dem Gefühl heraus ihre Pflanzen nach staubig-trockenem Wetter gern einmal überbrausen, um die Blätter von Staub und Dreck zu reinigen, üben instinktiv das Richtige, indem sie den Blättern ihrer Gemüsepflanzen ermöglichen, sich nach langen Trokkenzeiten wieder einmal jener Ballaststoffe zu entledigen, die dem weiteren Wachstum zweifellos hinderlich sind. Kameraden, wir dürfen nun aber nicht glauben, durch dieses oberflächliche Überbrausen gleichzeitig auch den *echten Wasserbedarf der Wurzeln* sicherzustellen. Wir müssen dieses Überbrausen als das auffassen, was es in der Tat nur sein kann: *ein Reinigen der Pflanzenoberfläche von Staub und Schmutz und ein Auswaschen der Stoffwechselschlacken aus den grünen Pflanzenorganen.*

Unter keinen Umständen dürfen wir dieses Reinigungsbrausebad zwischen 10 Uhr morgens und 4 Uhr nachmittags verabreichen, weil zu dieser Tageszeit die Temperatur selbst abgestandenen Wassers in zu krassem Gegensatz zur dann herrschenden Luft- und Pflanzentemperatur steht. Derartige Schreckgüsse verursachen bei den Pflanzen ebenso wie bei höheren Lebewesen Erkältungskrankheiten, die zu einer empfindlichen Wachstumsstockung unserer Gewächse führen können. Wir dürfen also nur früh oder abends mit abgestandenem Wasser brausen.

Schließlich weist Altmeister Johannes Boettner schon auf die erst in jüngster Zeit durch wissenschaftliche Versuche genau bewiesene Tatsache hin, daß ein roher, wenig humushaltiger Boden viel weniger Wasser verdauen kann als ein in alter Kultur befindlicher, infolge seiner Humusanreicherung dunkler aussehender Gartenboden. Je roher der Boden also noch ist, um so vorsichtiger müssen wir mit der Verabreichung größerer Wassermengen in wiederholten Raten sein. So sehr die Wurzeln in Zeiten der Dürre auch nach Wasser verlangen, so sehr müssen wir beachten, daß in humusarmen Böden durch zu häufige Wassergaben die vielleicht eben erst angebahnte Bodengare verlorengeht.

Wir sprechen heute bewußt von einer lebendigen Verbauung der Bodenkrümel und meinen damit jenen höchsten Grad üppiger Mikroorganismenflora, der sich als Folge einer genügenden Humusanreicherung in unseren Böden einstellt. Bakterien, Pilze und andere Bodenlebewesen schützen die einzelnen Bodenkrümel weitgehend vor einer Verschlämmung. Sie sorgen dafür, daß das verabreichte Wasser durch die im Boden vorhandenen Hohlräume abfließen und in die Tiefe eindringen kann, ohne die für die Atmung der Pflanzenwurzeln, aber auch für die Gesunderhaltung des Bakterienlebens hochwichtigen Lufträume des Bodens dadurch zu verschlämmen, daß sich die einzelnen Bodenkrümel dem eindringenden Wasser gegenüber nicht stabil genug (wie in humusarmen Böden) erweisen.

KURZBERICHTE AUS DER PRAXIS

Malven, Anfang September bis auf den Grund weggeschnitten, zeigten sich im nächsten Jahr besser entwickelt, als die vom Schnitt verschonten. Im ersten Fall gingen nämlich die Pflanzen mit schon weit ausgebildeten Trieben in den Winter, im zweiten nicht. Daß Althaea ficifolia besser ist als A. rosea, die im Grunde nur zweijährigen Charakter hat, sollte mehr beachtet werden.

*

Mit der *Gänsekresse,* Arabis, haben wir viel Ärger gehabt. Im langen Winter 1941/1942 fror sie weg, sowohl die einfache wie die gefüllte Form. Beide fehlten nachher sehr. Die einfache, weil ihr Duft und ihre Nachbarschaft zu Gräsern fehlt, die gefüllte durch die Fülle des Flors. Wir greifen zu Arabis procurrens, die fehlerlos zu sein scheint, erfüllt man ihren Wunsch nach voller Sonne. Aber das will im Grunde A. albida auch, dazu noch eins, daß man nach dem Flor die Triebe zurückschneidet, um neue zu erzielen. Diese Verjüngung ist vielen Polsterpflanzen nützlich, die bis jetzt noch keine Bekanntschaft damit machten.

*

Wer das wintergrüne Ligustrum ovalifolium als *Heckengehölz* hat, muß alle guten Seiten dieses schön sattgrünen Gehölzes doppelt anrechnen. Nämlich für die Zeit eines strengen Winters. In normalen Wintern steht die Hecke mit ihren breitovalen Blättern unverändert wie im Sommer. Aber nach sibirischen Monaten, wie 1929/1930, 1940/1941 und 1941/1942, fehlten bei uns vier Fünftel des 400 m langen Heckenstreifens. Der Rest „war am Boden zerstört", erholte sich aber bis zum Herbst darauf regelmäßig wieder zur alten Schönheit. Wer sich damit nicht zufrieden geben kann, dem sei das ebenfalls wintergrüne Ligustrum vulgare atrovirens empfohlen. Vielleicht sind die schmal lanzettlichen Blätter dieser Art nicht so schön wie bei ovalifolium, aber sie sind zuverlässiger. Die Pflanzen bilden eine dichte, festgeformte Hecke, die auch in kalten Wintern nicht enttäuscht, sondern dann mit dunkelbraun-grünen Blättern hart bleibt.

*

Da wir auf dem Reichssportfeld hoch gegen die Umgebung liegen und den Wind in vollen Zügen haben, machen uns die *Riesen unter den Stauden,* wie Rudbeckia nitida, Helianthus, Astern, auch Rittersporn und andere, manche Sorge. Selbst ein Staudenhalter nützt meist nichts, vor allem nicht in einer Regenzeit. Die schweren Blütenstände, z. B. der Rittersporne, knicken über dem Drahtring glatt um. Abhilfe: Zurückschneiden der Blütentriebe schon im Mai und Juni, um gedrungenere Blütenzweige zu erhalten. Einfacher ist natürlich die Verwendung von gedrungen gezüchteten Sorten. Den Gladiolen erschwerten wir das Umfallen durch Legen der Knollen etwa 15 cm tief. Das ist durchaus kein Vergraben, wie vielleicht ängstliche Liebhaber befürchten, sondern eine Hilfe .

SPENDET FÜR VERWUNDETE SOLDATEN



Alle Hände regen sich fleißig in den Gärten. Es gilt die Ernte des Beerenobstes einzubringen. Ernte, wieviel Dankbarkeit schwingt in dem Wort für den Segen, den die Erde zur Reife gab. Ernten in der Heimat, wir konnten es trotz Terror des Feindes, weil unsre Soldaten die heimatliche Erde durch ihren Einsatz beschützten. Gern tragen wir einen Korb oder eine Steige voll in das Lazarett, geben dankbar an der DRK.-Sammelstelle die ersten Früchte ab, die in deutscher Heimat gewachsen sind, damit sich auch die verwundeten und kranken Soldaten an ihnen erfrischen können.

Die Beerenobsternte war gut, aber noch immer ist die Obstlücke nicht ausgefüllt, die im Kernobst durch die vergangenen Winter gerissen wurde. Wir brauchen noch viel mehr Obst, deshalb ist es nötig, das Beerenobst in diesem Jahr in verstärktem Maße zu vermehren. Jeder kann mithelfen; wenn er nicht selbst vermehrt, so gebe er Steckholz von Gehölzen und Erdbeerjungpflanzen an Vermehrungsbetriebe ab.











Züchtungen sind mühselige Arbeiten, die größte Sorgfalt erforden, sowohl bei der künstlichen Bestäubung wie beim Etikettieren; aber die Erfolge lohnen, so zum Beispiel die Straußenfeder-Aster „Schreibers Saxafeuer" (oben) und „Schreibers Riesen-Stiefmütterchen" (Mitte)







PFLANZENZÜCHTUNG

VON DR. HABIL. FRITZ SCHREIBER, QUEDLINBURG

Seit der Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln um 1900 hatten besonnene Köpfe davor gewarnt, Gemüse- und Blumenneuzüchtungen auf den Markt zu bringen, bevor sie genügend erprobt waren. Doch unter dem den Markt beherrschenden jüdischen Einfluß war eine wahre Neuheitensucht dominierend geworden. Eine laute Werbung wußte die verderbliche Vielheit an Sorten in verlockendsten Farben zu schildern. Die heute über den grünen Klee gelobten Gemüsesorten wurden morgen zugunsten angeblich besserer Neuzüchtungen verworfen. Bei den mehrjährigen Gartenpflanzen, den Stauden, erfuhren die Gartenbesitzer oft genug, daß sie „entarteten". Unser Mitarbeiter zeigt in kurzer, sachlicher Darstellung die Ziele der heutigen Pflanzenzüchtung.

Eine der ersten segensreichen Arbeiten des Reichsnährstandes war die Lenkung der Pflanzenzüchtung. Wenn es früher vorkommen konnte, daß alte Sorten umgetauft wurden oder unfertige Neuheiten auf den Markt kamen, so ist das durch die Verordnung über das Saatgutwesen heute nicht mehr möglich. Nur solche Züchtungen werden für den Vertrieb zugelassen, die in der Sortenregisterprüfung als selbständig anerkannt und in den Wertprüfungen des Reichsnährstandes als leistungsfähig und wertvoll befunden worden sind. Damit trat eine Sortenbeschränkung ein, gleichzeitig aber auch ein Schutz des verantwortungsbewußten Züchters gegen unlauteren Nachbau. Gerade durch diesen Schutz, der vom Reichsnährstand den Hochzuchten gewährt wird, wurde die fortschrittliche, auf lange Sicht geplante Zuchtarbeit gefördert und untermauert.

Auch die Fachpresse paßte sich den neuen Richtlinien an und widmet ihre Aufmerksamkeit den produktiven Kräften der gärtnerischen Saatguterzeugung. Wenn auch unser Augenmerk im Kriege vorwiegend auf die Nutzpflanzen gerichtet ist, so dürfte doch auch ein Blick auf die Arbeiten des Blumenzüchters von Bedeutung sein, da ja gerade die Schmuckpflanzen besonders augenfällige Beispiele für die verschiedenen Aufgaben und Fragestellungen der Pflanzenzüchtung bieten.

Der Weg der Züchtung

Die züchterische Bearbeitung unserer Gartengewächse hängt von der Art und Weise ab, wie sie sich fortpflanzen lassen. Die anzuwendenden Verfahren sind verschieden, je nachdem, ob wir es mit Pflanzenarten zu tun haben, die vegetativ vermehrt werden, oder solchen, deren Fortpflanzung durch Samen (generativ) vor sich geht.

Die generative Vermehrung geht den Weg über einen Befruchtungsvorgang. Dadurch, daß sich zwei verschiedene Geschlechtszellen vereinigen, können verschiedene Erbmassen zusammentreffen, und damit ist eine Veränderung der aus Samen gezogenen Nachkommen verbunden.

Vegetative Vermehrung hingegen hat das Gleichbleiben der Erbmasse zur Folge, da ja Stücke der Mutterpflanze weiterwachsen, sei es nun als Stecklinge, Knollen, Zwiebeln oder Ableger. Mithin ist das Ziel der Ausgeglichenheit einer Sorte bei vegetativer Vermehrung sofort erreicht, bei generativer Fortpflanzung durch Samen aber muß die Erbtreue erst durch Selbstung und Auslese erarbeitet werden, bis die Nachkommenschaft einer Einzelpflanze gleichmäßig ausfällt. Das kann mehrere Generationen in Anspruch nehmen und entsprechende Jahre dauern.

Bei der Verbesserung und Erhaltung bereits bestehender Sorten spielen die obigen Gesichtspunkte eine Rolle. Anders ist es dagegen, wenn man neue Formen züchten will. In diesem Fall ist gerade eine möglichst vielseitige Mannigfaltigkeit im Ausgangsmaterial erwünscht, um die erstrebten Neubildungen zu finden. Reichhaltiges Formengemisch und genügend große Auswahl ist dabei die Voraussetzung, damit auch wirklich alle möglichen Kombinationen auftreten, die irgendwie in der Erbmasse zustande kommen können und dem Züchter einen Überblick geben, was alles in der zu bearbeitenden Pflanzenart steckt. Durch vegetative Vermehrung ist eine solche Formenfülle nicht zu erreichen, weil ja dabei die Erbmasse immer gleich bleibt. Die meisten vegetativ vermehrten Pflanzen sind erblich unausgeglichen und ergeben aus Samen gezogen eine weitgehende Aufspaltung. Erhöht wird diese Mannigfaltigkeit noch durch Kreuzen der Mutterblüte mit fremdem Pollen der gleichen Art. Geradezu Voraussetzung zur Erreichung neuer Formen sind solche Bastardierungen bei generativ vermehrten Pflanzen.

Um die gewünschte Neukombination bestimmter Erbeigenschaften zu erreichen, müssen geeignete Eltern ausgewählt werden. Dazu gehört eine gewisse Erfahrung und Sortenkenntnis. Daß nahezu alle Eigenschaften einer Blumenart miteinander vereinigt werden können, ist durch die Erfahrung erwiesen worden. Grundbedingungen für das Gelingen sind jedoch eine große Auswahl Pflanzen in den Aufspaltungsgenerationen, Beharrlichkeit in der Verfolgung des gesteckten Zieles, sowie Beherrschung der Erbgesetze.

Während bei den vegetativ vermehrten Pflanzen gleich bei der ersten Aussaat eine Aufspaltung in die verschiedensten Formen auftritt, ergeben die allgemein durch Samen fortgepflanzten nach der Kreuzung zunächst eine einheitliche erste Generation, wobei die dominanten Eigenschaften beider Eltern vorherrschend zur Auswirkung kommen und das Erscheinungsbild bestimmen. Der hiervon geerntete Samen muß wiederum ausgesät werden, und erst dann erfolgt eine Aufspaltung. Allein durch diesen Umstand wird der Gang der Neuzüchtung bei den generativ vermehrten Pflanzen um ein Jahr verlängert.

Die Auslese

Nach Erhalt eines solchen Formengemisches kann nun die Auslese einsetzen. Diejenigen Pflanzen, die dem Zuchtziel entsprechen oder ihm nahekommen, werden herausgesucht und irgendwie bezeichnet und beschrieben. In der weiteren Behandlung nach der erstmaligen Auslese aus einem Formengemisch sind wiederum bei den vegetativ vermehrten Pflanzen ganz andere Gesichtspunkte und Verfahren maßgebend als bei den generativ vermehrten. Im ersten Fall sind die ausgelesenen Einzelpflanzen direkt durch Teilung, Okulieren, Brutzwiebeln oder Stecklingsbildung konstant zu vermehren, ohne daß die Tochterpflanzen irgendwelche Unterschiede aufweisen. Die Neuzüchtung ist sofort mit dem Auffinden einer einzigen geeigneten Pflanze fertig und braucht nur noch auf ihre jahreszeitlich bedingten Werteigenschaften geprüft zu werden.

Die durch Samen fortgepflanzten Blumen hingegen müssen nach der Kreuzung allmählich erst konstant gezüchtet werden. Denn die nächsten Generationen ergeben immer wieder Aufspaltungen in die verschiedenen Formen und Farben, ehe eine Beruhigung der Erbmasse eintritt. Um diese in die gewünschten Bahnen zu lenken, ist eine geschickte Auslese nötig, die die Dominanzverhältnisse bei der betreffenden Blumenart berücksichtigt.

Im Treffen der richtigen Auswahl liegt die schwierigste Aufgabe des Pflanzenzüchters. Ein Fehlgriff in der Beurteilung der auszulesenden Pflanzen kann die ganze Züchtung in Frage stellen. Denn wenn die Auslese erst einmal in eine falsche Richtung geraten ist, wird das erstrebte Ziel nie erreicht, und es muß wieder von vorn angefangen werden. Die Auslese erfordert tagelange, ja wochenlange Arbeit im Zuchtgarten. Sie muß vom Züchter selbst ausgeführt werden. Nur der Sachkenner kann hier die Entscheidung treffen und das Urteil darüber fällen, welche Einzelpflanzen brauchbar und welche Nachkommenschaften dazu berufen sind, das Zuchtziel zu erreichen.

Das erbliche Verhalten

Gerade die Kenntnis des erblichen Verhaltens der Eigenschaften, ob sie domi-

nant oder rezessiv vererbt werden, ist hierbei von ausschlaggebender Bedeutung. Unter den dominanten Merkmalen sind so manche wertvollen rezessiven Eigenschaften verborgen, die erst in späteren Generationen zum Vorschein kommen. Der fortschrittliche Züchter beurteilt daher eine Blume nicht nach ihrer äußeren Erscheinung, sondern im Vergleich zu ihren Geschwistern und Verwandten, ja sogar rückschließend nach dem Ausfall ihrer Nachkommen. Erst innerhalb ihrer aus Selbstung hervorgegangenen Sippe ist ihr wahrer Erbwert zu erkennen.

Durch eine planmäßige Anordnung des Zuchtgartens und der Zuchtbuchführung wird diese schwierige Aufgabe erheblich erleichtert. Ohne ein solches System wäre es unmöglich, den Überblick über die Formenfülle zu gewinnen. Die Durchzüchtung bis zur reinerbigen Ausgeglichenheit ist vor allem bei den aus Samen gezogenen Blumen wichtig. Für die vegetativ vermehrten ist sie nicht unbedingt notwendig. Daher sind auch die meisten Dahlien, Pelargonien, Gladiolen, Chrysanthemen, Azaleen, Rosen, Tulpen, Ritterspornsorten (Delphinium) und anderen Stauden und Knollengewächse heterozygotisch, also spalterbig, erblich unrein. Soweit die Vermehrung durch Stecklinge, Okulieren, Teilung oder Brutzwiebeln in genügendem Umfang möglich ist, braucht man sich daher nicht die Mühe des Durchzüchtens bis zum erblichen Gleichgewicht zu machen. Bei diesen Blumen wäre das ja auch viel langwieriger als bei den aus Samen gezogenen Einjahrsblumen, weil ihre Kultur von der Aussaat bis zur Samenernte meist mehrere Jahre in Anspruch nimmt, so daß sich die Zeit bis zur Erreichung der erblichen Beständigkeit im Vergleich zu den Einjahrsblumen verdoppeln und verdreifachen würde.

Daran liegt es wohl auch, daß die Genetik solcher Blumen meist noch in ein tiefes Dunkel gehüllt ist, während sie bei vielen Einjahrsblumen schon weit stärker geklärt wurde. Bei manchen Blumenarten sind geradezu Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, nach denen man den Gang der Vererbung im voraus berechnen kann. Es würde sicherlich zum Fortschritt beitragen, wenn auch die Staudenzüchtung und die der Knollengewächse, Blumenzwiebeln und Topfpflanzen von den praktischen Zuchtbetrieben noch mehr unter Berücksichtigung der Vererbungsgesetze durchgeführt würde. Zuchtverfahren, die ein tieferes Eindringen in die erblichen Zusammenhänge ermöglichen würden, kommen leider im züchterischen Gartenbau noch viel zu wenig zur Anwendung. Die meisten Neuheiten waren Findlinge, die der Zufall dem Gärtner in die Hand spielte. Es blieb vielfach den Staatsinstituten überlassen, Forschungen durchzuführen, die einem fortschrittlich geleiteten praktischen Zuchtbetrieb zugute kommen könnten. Wenn die Erkenntnisse der modernen Erbwissenschaft noch mehr Eingang in der gartenbaulichen Pflanzenzüchtung finden würden, so würden die erstrebten Fortschritte zweifellos leichter, schneller und sicherer erreicht werden, als es durch bloßes Fingerspitzengefühl möglich ist.

Es ist zuzugeben, daß besonders beliebte Blumenarten wie die Dahlien, Iris, Gladiolen, Tulpen, Stiefmütterchen und Petunien unserer Gärten nur sehr schwer erblich analysiert werden können, weil sie Artbastarde sind und als Hybriden chromosomatische Unregelmäßigkeiten aufweisen, so daß keine klaren Aufspaltungen nach dem Mendelschema zu erkennen sind. Aber trotzdem erleichtert das Wissen um die Dominanz und Rezessivität der einzelnen Merkmale die züchterische Arbeit um ein Beträchtliches. Bei diesen Arthybriden ist besonders zu beachten, daß die Größe der Blüte außer von den Genen für Großblumigkeit auch von der Zahl der Chromosomen abhängt. Das kann mit dem Mikroskop in den Zellkernen eindeutig festgestellt werden. Die Aufspaltungen nach Kreuzungen sind dementsprechend verwickelt.

Das Beispiel Sommeraster

Um ein Beispiel für die angewandte Genetik anzuführen, sei die Sommeraster, Callistephus chinensis, erwähnt. Bezüglich der Form und Wuchshöhe bestehen ganz bestimmte Gesetzmäßigkeiten, aus denen wir folgern, daß hohe Astern niedrige abspalten können, daß man aber von einer niedrigen keine Abspaltung hoher erwarten kann. Erhält man aber unter den Nachkommen einer niedrigen Pflanze doch einige hohe, so sind diese bestimmt neue Bastarde aus spontanen Fremdbefruchtungen. Diese Erkenntnisse sind bei der Auslese von erheblicher Bedeutung und bei fast allen Blumenarten ähnlich gelagert.

Auf Grund eigener Beobachtungen wissen wir, daß die dominierende Farbe der Aster purpurkarmin ist, und darum wundern wir uns nicht mehr, daß die meisten Kreuzungen bei Astern in der ersten Generation diese Färbung zeigen. Im Gegenteil, wir empfinden das als einen Beweis für das Gelingen der Kreuzung. Nicht nur die Verbindung scharlachrot mit weiß, aus der man sonst vielleicht eine rosa Farbe erwartet hätte, ergab purpurkarmin, sondern sogar die Vereinigung der orangerosa Asternsorte Goldlachs mit der hellgelben Dr. Dürr, obwohl man vielleicht annehmen sollte, daß daraus ein sattes Goldgelb entstehen würde. Das hängt mit dem chemischen Aufbau der Anthocyane und der genetischen Steuerung dieser Farbreaktionen zusammen. In der zweiten Generation kommt dann die ganze Farbskala zum Vorschein, wobei die vorherrschende Farbe wieder Karmin ist und nur selten einmal eine gelbe Tönung auftritt. Alle diese Färbungen lassen sich durch entsprechende Erbformeln erfassen, die wiederum den Fingerzeig für die weitere Bearbeitung der Züchtung bieten.

Der Farbskala einer Blumenart sind von der Natur gewisse Grenzen gesetzt. Darüber hinaus treten nur hin und wieder einmal Mutationen auf, die die Lücken schließen und neue Ausblicke eröffnen. Als solche erbliche Veränderung wurde die erste Pflanze der scharlachroten Rosenaster „Leuchtfeuer" in der Sorte „dunkelkarmin" gefunden. Sie bot den Ausgangspunkt für eine Reihe neuer Kreuzungen, aus denen durch Übertragung der scharlachroten Farbe auf die verschiedensten Wuchsformen die „Saxafeuer"-Serie entwickelt wurde. Es ist möglich, daß noch andere bisher fehlende Farben in unseren Astern schlummern, und daß es nur einer bestimmten Auslösung bedarf, um diese Farbtönungen aus dem Erbgut der Blumen hervorzuholen. Das kann durch Ausmendeln geeigneter Kreuzungskombinationen oder mit Röntgenstrahlen behandelter Zuchtlinien geschehen. Das zuerst genannte Verfahren wurde mit Erfolg angewendet, um eine zitronengelbe Aster zu erzielen. Vielleicht gelingt es auch einmal, auf diese Weise eine kornblumenblaue Aster zu erhalten. Ähnlich wie bei der Aster ist auch der Farbaufbau bei anderen Blumen, so daß man dabei von Parallelerscheinungen sprechen kann.

In diesem Zusammenhang sind die grundlegenden chemischen Forschungen über die Blumenfarben von besonderer Bedeutung. Sie klärten die Mutationsvorgänge bei den Blumen auf und führten sie auf verhältnismäßig einfache chemische Reaktionen zurück, etwa in der Weise, daß lediglich durch Ausfall einer OH-Gruppe in der Strukturformel der Anthocyane aus einem Cyanidin ein Pelargonidin wird und damit eine Veränderung des Farbtones einhergeht, das dafür verantwortliche Gen aber vorher vom dominanten in den rezessiven Zustand umschlägt. Wo die Grenzen für die mutativen Möglichkeiten gezogen sind, läßt sich heute noch nicht absehen, da wir ja am Anfang dieser Forschungen stehen. Aber so viel ist sicher, daß hier ein gewaltiges Arbeitsgebiet vor uns liegt, das ungeahnte Aussichten birgt.

Für den schöpferischen Züchter ist die Blume keine unwandelbare Gegebenheit, sondern ein aus vielen genetischen Bausteinen zusammengesetztes Mosaik, das er nach seinem Willen formt. So gründliche Zuchtarbeit bedingt zwar eine gewisse Beschränkung auf eine oder wenige Blumengattungen, je mehr man sich aber mit einer bestimmten Blumenart beschäftigt, um so tiefer dringt man in ihre Genetik ein und um so klarer wird uns das wundersame Wirken der Natur.



Wir sind gewöhnt, den Garten als Lieferant für Küchengewächse, Obst und Blumen zu betrachten, wenn anders wir ihn nicht als erweiterte Wohnung und die Gartenarbeit als erholsame Beschäftigung betrachten. Vergessen wir dabei nicht, daß er allen Künsten seit altersher Motive geliefert hat. So das Akanthusblatt für Hochreliefs, wie es in der Antike sehr häufig verwendet wurde. Die von Tautropfen überschüttete Blume (hier eine Phloxblüte) brachte uns in der Kunst der „Raphael der Blumen", Redouté, in seinen klassischen Blumenbildern erstmalig nahe. Aber auch das photographische Gemälde vermag dieses Kunstwerk der Natur zu erfassen und wiederzugeben.

Blumen

DIE UNSERE SOLDATEN ERFREUEN

Ständelwurz, Gymnadenia conopea
Aufnahme W. Schacht





Pyrenäen-Ramondie, Ramondia myconi (oben), Aufnahme W. Schacht, und Kaukasus-Storchschnabel, Geranium ibericum (unten) Aufnahme C. R. Jelitto

Wie in früheren Zeiten, so enthalten auch jetzt wieder viele Briefe der deutschen Soldaten an der Front begeisterte Schilderungen von Blumen, die über den Rand einer ausgehobenen Stellung nicken oder den Schnee durchbrechen, wie es ein Feldgrauer von nördlich des Polarkreises über Erdorchideen berichtet, zu denen unser Ständelwurz gehört. Die Ramondie mit ihrem unvergeßlichen Blütenzauber grüßt unsere Soldaten in den Bergen, ebenso wie der Kaukasus-Storchschnabel, der sie an die heimischen Wiesen mit ihren rosa Storchschnabelblüten erinnert.

Feldpostbriefe

Brief aus der Ukraine

Nachstehend bringen wir einige Auszüge aus dem Brief eines Stabsarztes an Herrn Karl Foerster, der den Lesern einen Einblick in den Pflanzenreichtum der Ukraine gibt.

In Ihren Büchern habe ich häufig mit Vergnügen gelesen, wie Sie, Herr Foerster, auf Ihren Reisen aus den Fenstern des Zuges die Flora der vorübergleitenden Bahndämme und Feldraine erlebten. Ich habe dies von Ihnen gelernt und möchte heute meine Eindrücke aus der Ukraine vermitteln.

Zu beiden Seiten des Bahnkörpers liegt meistens ein etwa 10 m breiter Streifen, unbenutzt, unbebaut. Und weil diese Streifen so ganz unberührt von Menschenhand bleiben, darum sind sie so herrlich mit Blumen belebt. Ein unaufhörlicher Teppich mit sprühenden Farben und immer neuer Verteilung der leuchtenden Flecke zieht sich an den Schienen entlang. Nach den ersten Eindrücken bemüht sich das Auge, Einzelheiten zu erfassen, und siehe da, neben manchem Vertreter der deutschen Flora findet man auch Stauden, deren Lob von Ihnen immer wieder zur Einführung in die mitteleuropäischen Gärten geschrieben worden ist. Da sind in diesem Blumenband sonderbar rot-violette Massen von gewaltiger Leuchtkraft, und wer ist es: Der Waldsalbei, der von Ihnen so warm als Partner zu vielen Stauden empfohlen worden ist. Die Zauberkraft dieser Farben ist so groß, daß sogar ganz unbotanische Gemüter dadurch bewegt werden, wenn sie es auch zunächst für Erika halten. Daneben prangt in Azurblau unser gemeiner Natterkopf, der hier allerdings höher und verästelter wird. Er steht ebenfalls in ganzen Quadraten und macht sich ab und zu den Spaß, in die angrenzenden Getreideflächen einzutreten. So erscheinen denn oft Gersteund Haferbreiten bläulich durchwogt. Eine andere beherrschende Farbe geht von den Malven aus, die in riesigen Büschen ihre leuchtend rosa Blüten vereinen. Ganz besonders auffallende Fangpunkte für das Auge sind die amarantroten Blütenschöpfe der nickenden Distel. Man möchte gern diese Art in seinem eigenen Garten sehen. Die gelben und goldenen Farbtöne, die zu diesem Farbenspiel unbedingt dazu gehören, kommen von Königskerzen und dem gelben Labkraut. Namentlich das letztgenannte bildet manchmal goldene Bänder, die, eng an den Boden geschmiegt, die blauen und roten Felder umranken. Sie werden durch rosa Töne abgelöst, die von üppig wucherndem Wundklee und einer Spitzkielart (Oxytropis pilosa) stammen.

Nachdem das Auge sich so zuerst an den auffallendsten Gestalten gesättigt hat, geht es dazu über, auch den weniger grellen Farben nachzugehen. Und da findet man zu seiner Überraschung, daß der beherrschende Grundton ein silbriges Grau ist, das von dem Beifuß stammt, und nirgends fehlend, alle anderen Genossen umgibt. Wenn der Zug ab und zu hält, und er tut es sehr oft, dann steigt man begierig aus, um dem Farbenwunder alle Einzelheiten zu entreißen. Und da sieht man sehr viele bescheidene Vertreter, die mithelfen an dem köstlichen Gewebe. Vor allem die weißen breiten Dolden der Schafgarbe, eine sehr großblütige Silene inflata, üppig wuchernder weißer Klee ergeben den Rahmen zu den flammenden Farben der anderen. Der weiße und gelbe Seifenklee ist häufig eingesprengt, leuchtend golden breitet sich der Hornklee am Boden, wenn ihm die größeren Stauden Platz lassen. Und siehe da, der wilde Rittersporn ist auch da, er kann sich nur schwer gegenüber den massierten Farben von Natterkopf und Salbei durchsetzen. Nun hat man auch Zeit, sich den Gräsern zuzuwenden. Man stellt fest, daß sie unerschöpflich in Arten und Tönungen sind, besonders ein braunrotes Schwingelgras. Gehölze sind auf diesem Streifen kaum zu sehen, hier und da ein Schlehenbusch, wie eine stumpfgrüne Insel in die Farben eingesprengt. Aber an den begleitenden Hecken, die häufig den ungenutzten Streifen gegen Schneewehungen abschließen sollen, fällt immer mehr ein Strauch mit leuchtendroten Farbflecken auf, der unter Ahorn, Haselnuß und Weißdorn hervorleuchtet. Der nächste Halt wird zu einem Sturm auf dieses Fanal benutzt, und man trifft zu seiner freudigen Überraschung einen alten Bekannten, den Korallenholunder! Also auch wieder einer der von Ihnen so gepriesenen Farbbringer im Garten! Und es ist nicht zu schildern, wie die roten Fruchttrauben aus dem Laub herausschimmern, wie Blitze aus dem grünen Rahmen hervorstoßend.

So sind wir zwei Tage gefahren und haben dieses Wunder der Farbensäume an den Gleisen Rußlands erlebt? —

Gartenbrief aus Bulgarien (Fortsetzung aus dem Märzheft)

Ferner haben sich hier noch folgende schönen Ziergehölze als vollkommen winterhart erwiesen: *Acer nikoënse, Aesculus parviflora, Amelanchier oblongifolia* (sehr schöner Blüher und Herbstfärber), *Cercidiphyllum japonicum, Cercis canadensis, Cladrastis lutea, Chaenomeles lagenaria, Exochorda racemosa* und *E. giraldii, Halesia carolina, Holodiscus discolor, Liquidambar styraciflua, Liriodendron tulipifera, Nyssa sylvatica, Photinia glabra, Rhus typhina, Symphoricarpos chenaultii.* Alle diese Gehölze stehen jetzt im Sommer so vollkommen schön entwickelt da, wie nach jedem anderen vorhergegangenen Normalwinter. Man hat den Eindruck, daß sie selbst noch etliche Kältegrade mehr ohne Schaden vertragen können.

Unter den Schling- und Kletterpflanzen hat der Frost vor allen Dingen bei den Kletterrosen vollständig aufgeräumt. Sämtliche Triebe aller Sorten sind über der Schneedecke erfroren. Sehr gut gehalten hat sich die prächtige gelbe *Lonicera* tellmanniana, die heuer besonders üppig geblüht hat, und die orangerote L. fuchsioides. *Celastrus* orbiculatus, der Baumwürger, schlingt ebenfalls in unverminderter Kraft weiter und zeigt schon reichen Fruchtansatz, den wir im Winter als Zimmerschmuck sehr zu schätzen wissen. Auch *Campsis* radicans nebst der sehr schönen großblumigen Sorte Mrs. Gale hat nur wenig gelitten; längst haben Neutriebe, mit reicher Blütenlast beladen, die vereinzelt abgestorbenen Zweige verdeckt.

Von den verschiedenen Halbsträuchern hat, inolge der guten Schneedecke, fast nichts gelitten. *Phygelius* capensis hat selbst ohne Laubdecke gut durchwintert und leuchtet jetzt mit seinen roten Blütengehängen neben blauen, lockeren Blütenschleiern der so dankbaren Perowskien (P. atriplicifolia, P. abrothanifolia, P. scrophulariaefolia).

Auch der Ausfall von Blütenstauden war hier nur gering. Von den Kniphofien sind einige schöne Sorten (bernockii, Royal Standart, R. W. Kerr, corallina) restlos verschwunden. Überraschenderweise hat aber die so zart aussehende K. galpinii ausgezeichnet durchwintert. Ihre dünnen, überhängenden Blätter bilden fast grasartig wirkende Horste, aus denen im Spätsommer die leuchtend orangefarbenen Blütenraketen hervorschießen. Vollzählig hat auch der Bestand der Blaulilie (Agapanthus minor var. mooreanus) überwintert. Allerdings waren die Beete gleich den Montbretienbeeten im Herbst mit Fallaub abgedeckt. Die schönen reinblauen Blütendolden wirken im Hochsommer am Ufergarten, zwischen dem goldenen Geflimmere der Montbretien, ebenso schön wie abgeschnitten in der Vase. Die Seerosen haben unter einer Laubdecke alle gut ausgehalten, und auch unser Lotosteich verblüfft wieder, wie alljährlich im Hochsommer, durch sein üppiges, tropisches Aussehen. Ein ganzer Wald ornamentaler Blattschirme, von Knospenlanzen und edlen rosigen Blütenschalen überragt, wendet sich der Sonne entgegen. Eine geradezu zauberhafte Wandlung hat dieser Gartenteil erfahren, wenn man denkt, daß hier vor wenigen Monaten klirrender Frost, Schnee und Eis herrschte.

Rückblickend können wir so mit Genugtuung hier feststellen, daß uns, trotz der empfindlichen Verluste, die der Polarwinter im Garten gefordert hat, doch noch eine stattliche Anzahl von wirklich schönen und brauchbaren Pflanzen übriggeblieben sind.

Aus der Arbeit der Forschungsinstitute

VON DR. CLARA TESCHNER

Der Leiter des *Instituts für Ackerbau und Pflanzenbau der Hochschule für Bodenkultur, Wien,* Prof. Kaserer, beschäftigt sich gegenwärtig in erster Linie mit Düngungsproblemen, von denen einige auch für die gärtnerische Praxis Bedeutung gewinnen können, wie z. B. die Frage der Samendüngung und Samengewinnung. Es wurde festgestellt, daß Volldüngungssaatgut dem Saatgut aus ungedüngten Beeten überlegen ist und daß „Hungerpflanzen" vielleicht abgehärtet, d. h. auch für kargen Boden noch dankbar sein können, daß sie aber niemals so kräftige Nachkommen haben wie die in der Jugend gut ernährten Pflanzen. — Versuche mit Samendüngung, d. h. Anbau von Samen zusammen mit dem Düngemittel, ergaben bei Zuckerrüben mit Gips, besonders auf dem alkalischen Boden des Marchfeldes bei Groß-Enzersdorf, günstige Resultate und erhebliche Mehrerträge an Zucker, und zwar sowohl auf dem Felde als auch im Gefäßversuch. Da der Gips auch jetzt im Krieg leicht zu beschaffen ist, wäre seine Verwendung auch für gärtnerische Pflanzen wünschenswert, doch brachten die Düngungsversuche mit anderen Pflanzen außer Zuckerrüben bisher noch keine wesentlichen Mehrleistungen. Die Versuche werden von Prof. Kaserer fortgesetzt. — Von den übrigen Arbeiten des Instituts sind die Anbauversuche mit Lallemantia iberica, einer Ölpflanze aus der Familie der Lippenblütler, die etwa 30 v. H. Ölgehalt aufweist, und Prof. Kaserers Anregungen zur Wasserpflanzenkultur besonders interessant. Da nach theoretischen Erwägungen die Wasserpflanzen die Energie des Sonnenlichts viel besser ausnutzen als die Landpflanzen und bei entsprechender Kohlensäurezufuhr außerordentlich fruchtbar sind, wie die Brunnenkressekulturen Erfurts zeigen, die gerade im Winter eine dauernde und reiche Ernte an eiweiß- und vitaminhaltiger Nahrung für den Menschen ergeben, hat Prof. Kaserer Vorschläge für die Kultur der Wasserpflanzen ausgearbeitet. Versuche darüber müssen wohl der Nachkriegszeit vorbehalten bleiben. Die früher einmal vorhanden gewesenen Brunnenkressekulturen in der Nähe Wiens, bei Vöslau, bestärken Prof. Kaserer in dem Wunsch, diesen besonderen Zweig der gärtnerischen Produktion zu fördern.

Die *Landwirtschaftliche Forschungsanstalt des Generalgouvernements* in Pulawy, Distrikt Lublin, die seit dem März dieses Jahres auch eigene Berichte veröffentlicht, umfaßt 14 Institute, darunter je ein Institut für Bodenkunde und Pflanzenernährung, für Acker- und Pflanzenbau, für gärtnerischen Pflanzenbau, für Obst- und Gemüsebau, für Pflanzenzüchtung und für Pflanzenschutz. Prof. Dr. F. Christiansen-Weniger, der Leiter der gesamten Forschungsanstalt, ist zugleich Direktor der Institute für Ackerbau, für Pflanzenzüchtung und für Obst- und Gemüsebau; das Institut für gärtnerischen Pflanzenbau leitet Prof. Maurer. Die anstaltseigenen und gepachteten Versuchsgüter, insgesamt 17, nehmen eine Fläche von rund 4850 ha ein, davon sind rund 120 ha Obstgärten und Baumschulen und 60 ha Park.

Das Institut für Obst- und Gemüsebau hat zunächst auf Grund statistischer Zusammenstellungen die Schäden ermittelt, die dem Obstbau des Generalgouvernements durch die letzten kalten Winter, besonders den des Jahres 1939/1940 zugefügt wurden. In diesem Jahr zählte man allein rund zehn Millionen erfrorene Obstbäume. Zur Verhütung ähnlicher großer Schäden plant das Institut die Anpflanzung von nur unbedingt frostharten eigenen Sorten, ferner die Anlage von Probegärten, die mit fremden frostwiderstandsfähigen Sorten bepflanzt werden sollen und dann im Lauf der Zeit deren Bewährung als Handelssorten erkennen lassen, die baldige Züchtung von neuen frostharten Sorten und endlich die Akklimatisation bekannter guter Sorten. Darüber hinaus sollen die Obstbaugebiete erweitert werden.

Neue Bücher

Herybert Menzel: Das Siebengestirn. Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1942.

Dieser schlesische Roman einer „Kräuterbauern"familie schildert das Schicksal eines Kleinbauern, der nach gartenbaulichen Methoden Gemüse anbaut. Eigentlich ist die Hauptperson die Frau, die, nach alter Sitte, Trägerin des Geschäfts ist. Sie ist es, die die Erzeugnisse Nacht für Nacht in die Stadt fährt und an den Mann zu bringen sucht, ungeachtet der fraulichen Aufgaben, die ihr für ihr „Siebengestirn", d. h. ihren Mann und sechs Kinder, reichlich erwachsen. Er ist es, der nach Betriebsvergrößerung strebt, aber er fällt — die Geschichte spielt vor 1933 — einem Gutsbesitzer zum Opfer. Der älteste Sohn war bei einem Getreidemakler Salomon, der nach echt jüdischer Methode die Bauern aussaugte. Ein anderer war Schlosser. Beide verlieren ihre Stellung und sind nun zu Haus, wo sie mit dem Programm der aufsteigenden Nationalsozialistischen Arbeiterpartei bekannt werden. Sie schließen sich der Partei an und wissen auch den zuerst abseits stehenden Vater zu überzeugen, um so eher als sie ihm verkünden können, daß ein Hauptpunkt des Programms die Aufteilung der nicht lebensfähigen Güter vorsieht. *Fr. Graeber*

Chronik

Im Scheitniger Park in Breslau wurde für den verstorbenen Stadtrat, Gartengestalter *Alfred Schmelt* eine Gedenkstätte, bestehend aus einem Findlingsblock mit Inschrift und einer neugepflanzten jungen Buche, im Rahmen einer kleinen Feier eingeweiht. Der Stadtkämmerer als Dezernent der Gartenverwaltung der Stadt Breslau würdigte die großen Verdienste des Verstorbenen um die Ausgestaltung und Erweiterung des Scheitniger Parks und der Breslauer Grünanlagen. Hierauf übernahm Oberbürgermeister Friedrich die Gedenkstätte in die Obhut der Stadt und übergab sie der Öffentlichkeit.

*

Am 29. Juni feierte *Geheimrat Oldenburg,* Berlin, einer der bekanntesten Männer aus dem ehemaligen preußischen Landwirtschaftsministerium, der seinerzeit auf Betreiben des preußischen Landwirtschaftsministers Steiger sein Amt verlassen mußte, seinen 70. Geburtstag. Geheimrat Oldenburg hat sich vor allem um das landwirtschaftliche und gartenbauliche Unterrichtswesen in Preußen sehr verdient gemacht. Die Lehranstalten zu Geisenheim und Proskau haben seiner Initiative viel zu verdanken. Unter seiner Mitarbeit wurden die Grundlagen für den Ausbau des gärtnerischen Fortbildungsschulwesens und die Fortbildung des gärtnerischen Lehrlingswesens u. a. m. sehr gefördert.

*

Am 14. Juni 1943 verlor Sachsen in Oberlandwirtschaftsrat i. R. *Walter Dänhardt* einen seiner emsigsten Förderer aller gartenbaulichen Belange. Im 65. Lebensjahr erlag er in Langebrück bei Dresden einem Herzschlag. Dänhardt der als geborener Sachse am Botanischen Garten in Dresden seine Lehrzeit verbrachte und dann nach weiterer Ausbildung in Erfurt und Geisenheim vorwiegend als Fachschriftsteller und Lehrer (in Frankfurt a. d. O., Reutlingen, Erfurt) bereits dem Gartenbau wertvolle Dienste leistete, erhielt schon im vorigen Weltkrieg, besonders aber danach durch seine Berufung in die damalige Fachkammer für Gartenbau weitgehenden Einfluß auf die gesetzliche Regelung der gärtnerischen Nachwuchsförderung in seinem Heimatgau, dem er später als Leiter der Abteilung Gartenbau im Reichsnährstand treu blieb. In seiner schriftstellerischen Tätigkeit widmete er sich ausschließlich dem heimischen Gartenbau, so in der seinerzeit aufsehenerregenden Schrift „Die Stellung des Gartenbaus im Wirtschaftsleben und im geltenden Recht", und vor allem der geschichtlichen Entwicklung des Gartenwesens in Sachsen, nämlich in der Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Gartenbaugesellschaft Flora, und in einem durch sein Hinscheiden nun leider nicht mehr vollendeten groß angelegten Werk über die Geschichte des Gartenbaus in Sachsen.

*

Dr. phil. habil. Fritz Steiniger wurde zum Dozenten für das Fach Vererbungswissenschaft an der Universität Greifswald ernannt.

Den 80. Geburtstag feierte am 5. Juni 1943 Gartendirektor i. R. *Friedrich Wilhelm Kunert* in Potsdam. Nach gründlicher Ausbildung in verschiedenen großen Gärtnereien seiner schlesischen Heimat trat er 1896 in Potsdam in den Hofdienst und übernahm nicht nur die Pflanzen- und Blumenkulturen, sondern auch einen Teil der Obsttreibereien in Sanssouci. Seine Wein- und Obst-, vor allem Pfirsichkulturen an den Mauern der Schloßterrassen waren schon vor dem ersten Weltkrieg ebenso weithin berühmt wie die Orchideen-, Croton-, Chrysanthemum- und Amaryllískulturen der unter seiner Leitung neu erbauten Hofgärtnerei. Der Jubilar genießt seit 1929 den Frieden des Ruhestandes.

*

Den Lehrstuhl für Botanik an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim erhielt *a. o. Prof. Dr. Edgar Irmscher* unter Ernennung zum ordentlichen Professor.

*

Dr. habil. Kurt von Rischka erhielt den Auftrag, an der Hochschule für Bodenkultur in Wien die Marktregelung und das Marktrecht in Vorlesungen zu vertreten.

*

Der *a. o. Prof. Dr. Karl Schmalfuß* wurde an der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Posen zum ordentlichen Professor ernannt und erhielt den Lehrstuhl für Pflanzenernährung und Bodenbiologie.

*

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat *Bauer Dr. Albert Brummenbaum*, Berlin, zum Vorstandsmitglied und Reichsbeauftragten der *Reichsstelle für Saatgut* bestellt. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden *Dr. Karl Schmidt* und *Dr. Friedrich Spennemann* berufen, die auf einer in Erfurt am 11. Juni 1943 abgehaltenen Tagung über die Aufgaben der neuen Reichsstelle für Saatgut sprachen.

*

Prof. Dr. Alfred Volk wurde zum a. o. Professor an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Königsberg ernannt und erhielt den Lehrstuhl für Pflanzenkrankheiten.

*

Vor 100 Jahren führte in den Mauern Berlins eine ererbte Gartenliebhaberei zur Gründung einer Baumschule, die bald zu einem ausgedehnten Unternehmen gedeihen sollte, das heute in vierter Generation in ständigem Wachsen begriffen ist.

Als der Kolonialwarenhändler *Heinrich Lorberg* sein Geschäft am Alexanderplatz zur Blüte gebracht hatte, fand er Zeit, sich am Schönhauser Tor einen Rosen- und Blumengarten anzulegen, der bald für die Berliner eine große Sehenswürdigkeit wurde. Die Erfolge, auch mit Dahlien und Obstbäumen, ließen seine Gartenfreuden aus Kindertagen neu entfachen, und er entschloß sich, sein gutgehendes Geschäft aufzugeben, um einen Baumschulbetrieb zu eröffnen, für den er reichlich Idealismus und kaufmännische Begabung mitbrachte. Der Einfluß des ihm befreundeten, damals berühmten Pomologen, Generalleutnants von Pochhammer, scheint Lorberg bestimmt zu haben, sich ausgiebig des Obstbaus anzunehmen. Die vielen Handzeichnungen und Beschreibungen von Obstfrüchten im Archiv der Familie und auch die sonstigen überlieferten Niederschriften bieten einen Beweis für den Anteil, den Heinrich Lorberg an der Entwicklung des deutschen Baumschulwesens, besonders des Obstbaus, gehabt hat.

Sein Sohn Max, der eine gründliche Lehre durchgemacht hat und von dem zehn Tagebücher aus seinen Lehrjahren in Boskoop erhalten blieben, verlegte den Betrieb nach Biesenthal (Mark), wo noch jetzt die Zentrale besteht, der inzwischen Neuerwerbungen im Reich angegliedert wurden. Ein besonders günstiger Gedanke war es, die Baumschule mit einer regelrechten Landwirtschaft zu verbinden, die besonders vom derzeitigen Besitzer gepflegt wurde und wird. Da dieser jetzige Inhaber, H. Lorberg, sich bereits 1927 der NSDAP. anschloß, lernte er frühzeitig erkennen, welche Forderungen die Zukunft an Gartenbau und Landschaftsgestaltung stellen würde, und so konnte er schon in der Zeit des beruflichen Niedergangs in der Systemzeit alles vorbereiten und der schon einige Jahre nach der Gründung aufgenommenen Anzucht von Ziergehölzen seine Aufmerksamkeit zuwenden. Zwar hat es in der hundertjährigen Entwicklung, besonders durch Krankheiten und frühzeitige Todesfälle, nicht an schwersten Rückschlägen gefehlt, aber starker Wille und eiserner Fleiß, besonders auch der Ehefrauen, haben alle Krisen überwinden helfen und zu ständigem Anwachsen des Großbetriebs geführt.









Botan. Alpengarten
LINDAU (Bodensee)
Reichhaltigste Sammlung von

Alpenpflanzen

Felsen- und Mauerpflanzen
Spezialkultur. Gegründet 1886
Preisliste auf Wunsch
F. Sündermann

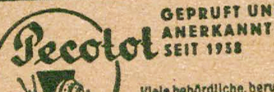
Erdbeerpflanzen

beste Sorten, verpfl. in frühen, mittleren und späten Sorten
100 Stück 4,— RM.
Neuheiten . . 100 Stück 6,— RM.

Monatserdbeeren

„Rügen Selekta" 100 Stück 4,— RM.

G. Schlüter & Mohr,
Markenbaumschule, Voßloch/Holst.



Pecotol
GEPRUFT UND ANERKANNT SEIT 1938

Viele behördliche, berufliche und private Anerkennungen liegen vor.

Dreifach ist der Schneckenschaden: geringe Ernte, verlorenes Geld und umsonst getane Arbeit. Und dagegen sollten Sie nicht angehen? — Mit der einfachen Anwendung von Pecotol ist die restlose Vertilgung aller Schneckenarten möglich.

125-g-Paket RM 0.87 | ½-kg-Paket RM 2.53 | 1-kg-Paket RM 5.05
2½-kg-Beutel RM 9.45; 5-kg-Beutel RM 18.—
Mindestmenge: ½—1 g pro qm

Durch alle Fachgeschäfte zu beziehen, wo nicht, durch die Herstellerfirma:
Glanzit-Gesellschaft Pfeiffer & Co. Worms-Horchheim

Rosen
Gehölze
Alleebäume
Nadelhölzer
Schlingpflanzen
Dahlien und Stauden
Herbst 1943 wieder lieferbar. Auftragserteilungen bitte nicht vor Juni einreichen.
Katalog zurzeit vergriffen.
Victor Teschendorff, Baum- und Rosenschulen, Cossebaude bei Dresden.

VT

Früchte Ihrer Arbeit . . .

Schützen Sie sie vor Vernichtung und beginnen Sie - noch ehe die Blätter sich „einrollen" - die Blattlaus-Bekämpfung mit



100 g auf einen Eimer Wasser bieten vollen Schutz u. wirkliche Freude an Ihrem Ertrag!



I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT · PFLANZENSCHUTZ-ABTEILUNG · LEVERKUSEN

Bornimer Nachrichten für August 1943

1. **Für Herbst 1943 bieten wir Küchenkräuter**, wie Liebstöckl, Salbei, Pimpinelle, Pfefferminze, Zitronenmelisse, Staudenmajoran usw., an.
2. **Blumenzwiebeln wird es wieder reichlich geben**; wir bitten, nach alter Sortenliste zu bestellen. Die Preise sind niedriger als früher; neue Liste erscheint nicht.
3. **Rosen**, wie Kletter-, Polyantha-, Parkstrauch- und Wildrosen, stehen wieder zur Verfügung.
4. **Folgende Bücher** stehen noch, solange Vorrat reicht, zur Verfügung:
   „Vom Blütengarten der Zukunft" (Foerster) . . . . Preis 7,— RM.
   „Unsere Freilandstauden" (Tarouca-Schneider) . . . . Preis 21,40 RM.
   „Unsere Freilandlaubgehölze" (Tarouca-Schneider) . . . Preis 21,40 RM.
   „Der Gräber Schmuck und Pflege" (Lesser) . . . . Preis 1,50 RM.
   „Deutscher Mais — in 1000 Worten und 100 Bildern" (Buß/Lieber) . . . . Preis 2,25 RM.

Karl Foerster, Großgärtnerei, Potsdam-Bornim
Ruf: Potsdam 4466, 6666, 6767

Alleebäume

aller Art von 14—35 cm Stammumfang empfiehlt
Karl Dold, Baumschulen
Gundelfingen (Baden)

KARL DOLD GUNDELFINGEN

Stadtgärtner

sofort gesucht.
Bürgermeister der Stadt Strelno (Wartheland).

AKADEMIKER, höh. Beamter, 170, gg., Witwer mit kl. Jungen, sucht auf diesem Wege, da auf eig. Besitz völlig zurückgezogen lebend, gebildete, tüchtige Dame aus gutem Hause zwischen 30 bis 40, ev., arisch, am liebsten vom Lande (Westfalen bevorzugt), evtl. durch Angehörige kennenzulernen zwecks baldiger Heirat. Anonym, Vermittler zwecklos. Anschriften mit Bild, das unbedingt zurückgeschickt wird, erbeten unter Ga. 93 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstraße 6 a.

Gartentechniker

(Fachrichtung Gemüsebau und Gartengestaltung) für Hamburg und Osteinsatz für interessante Arbeiten gesucht. Bedingung ist fachliches Können, Erfahrung in der Menschenführung und absolute Zuverlässigkeit. Angebote mit Gehaltsforderung, Lebenslauf und Lichtbild umgehend an Kowahl & Bruns, Hamburg 1, Jungfernstieg 2, Fernspr. 33 06 28 und 33 35 66.

Ankauf oder Eintausch

von Foerster, „Blütengarten der Zukunft", 3. Auflage, Oheimb, „Gartenglück", und ähnlichen gut erhaltenen Büchern und Farbbildern. Angeb. unter Ga. 97 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstraße 6 a.

Wegen Verkauf des Besitzes aufgegebener, aber mit Erfolg mit meiner Freundin zusammen geführter Pachtung *sucht* gebildete

Gartenmeisterin

mit reicher vielseitiger Erfahrung auf allen Gebieten einer selbständigen Wirtschaftsführung, Wirkungskreis für zwei einsatzfreudige Menschen. Verwaltung eines ländlichen Besitzes mit Gärtnerei (auch Viehhaltung und Betreuung des Hauses) oder auch Pachtung. Gute Wohnung Voraussetzung. Angebote unter Ga. 96 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstraße 6 a.

Gartengestalter

gesucht, der gleichzeitig die Betreuung der Gartenanlagen unserer Wohnhausgruppen u. Siedlungen übernimmt. Ausführliche Bewerbungen mit Angabe der Gehaltsansprüche sind zu richten an „Neue Heimat", Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der Deutschen Arbeitsfront im Gau Oberdonau, G. m. b. H., Linz, Richard-Wagner-Straße 9.

Gebildete Gärtnerin

Landwirtstochter, 26 Jahre alt, 1,75 m groß, schlank, evangelisch, mit grauen Augen und dunkelblondem Haar, sucht charakterfesten, tüchtigen, lieben Lebensgefährten im Alter von 28 bis 38 Jahren, mindestens 1,75 m groß. Norddeutscher Mensch, Gartenbauer, Landwirt oder Förster, bevorzugt. Gefl. Bildzuschriften erbeten unter Ga. 91 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstraße 6 a.

Spezialkultur von:
Alpenpflanzen, Steingartenpflanzen, Zwerggehölze, Stauden
Anzucht in rauher Gebirgslage. Reichhaltige Sammlung. Preisl. frei.
S. Kölbl, Alpengarten,
Rottach a. Tegernsee (Bayr. Alpen)

Immergrüne Gehölze



Zwerggehölze
Zwergkoniferen
Heckenpflanzen
Rosen aller Art, Stauden,
Rhododendron, Azaleen

Lenhauser Baumschulen, Möllers & Co., Lenhausen i. Westf.

Suche für sofort oder später tüchtigen

Gärtnertechniker

für Innen- und Außendienst.
Gartengestalter *Eberhard Schwarz*, Gießen, Kugelberg 2.

Gesucht **Obergärtner**
erfahren in Obst-, Gemüse-, Treibhaus- und Parkpflege, auf größ. Gut. Schriftl. Bewerbungen mit Zeugnisabschr. an *Dr. Hans Curtius, Gut Weiherhof* bei Böhringen-Rickelshausen bei Radolfzell/Bodensee.

Durchaus selbständ. arbeitender *Gartengestalter*, aus dem Heer entlassen und zu weit. Dienst untaugl., sucht Arbeiten zu größ. Landschafts- u. Siedlungsplanungen, Tarnungspflanzungen u. a. Zuschriften erbeten unter Ga. 94 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstraße 6 a.

Suche Anfangsstellung als

Gartenbautechniker

für Gartengestaltung in Privatbetrieb. Nach 3½jährigem Frontdienst jetzt vom Militärdienst frei. Angebote an Gartenbautechniker *Wolfgang Beyer*, Bayreuth, Sanatorium Herzogshöhe.

Rektor i. R., mit Mittelschulprüfung in Englisch und Französisch, sucht Unterkunft mit der Absicht, sich in diesen Fächern sowie in elementaren Fächern in der Familie oder sonst zu betätigen. Off. mit Angabe d. Umstände u. Bedingungen erb. u. Ga. 92 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstr. 6 a.

Gartenfachmann frei!
als Leiter von Schloß- oder großer Gutsgärtnerei. Auf allen Gebieten des Gartenbaues erfahrener Fachmann, selbständiger Disponierer, sucht erwähnten Wirkungskreis. Wegen Kriegsverletzung müssen Hilfskräfte für schwere Arbeiten zu stellen sein. Militärentlassen, verh., Wohnung notwendig. Nach Besuch höh. Schulen 20 Jahre im prakt. u. techn. Gartenfach tätig gewesen. Zuschriften u. Ga. 95 an „Gartenbau im Reich", Berlin W 9, Lennéstr. 6 a.

Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, z. Z. Wehrm., Stellv.: Dr. ROBERT ZANDER, Berlin-Charlottenburg / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, z. Z. im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstr. 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3982/37. / Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft Dr. Walter Lang KG., Berlin SW 68, Kochstr. 32.

GARTENBAU IM REICH



Eine Monatsschrift mit Bildern
für den Garten- und Blumenfreund
Liebhaber und Fachmann

OKTOBER / DEZEMBER

1943

24. JAHRGANG DER »GARTENSCHÖNHEIT«

Postverlagsort Brandenburg (Havel)

GARTENBAU IM REICH

24. Jahrgang der „Gartenschönheit"

XXIV. JAHR · 1943 · OKTOBER / DEZEMBER

Kleine Inhaltsangabe

Erscheint zur Zeit auf Anordnung einmal vierteljährlich · Bezugspreis RM. 1,— vierteljährlich, Einzelheft RM. 1,— · Postscheckkonto: Berlin 24 24 49, Gartenbau im Reich, Berlin SW 68 · Bankkonto: Dresdner Bank, Depositenkasse 56 Berlin SW 68, Konto Nr. 3004

ZEITBILD

Der diesjährige September brachte die zehnjährige Wiederkehr der Einführung des Reichsnährstandsgesetzes. Landwirtschaft und Gartenbau haben durch diese umwälzende Tat eine Erneuerung erfahren, wie sie noch am Tag der Einführung, am 13. September 1933, von den wenigsten der davon Betroffenen nur andeutungsweise in ihrer Bedeutung geahnt wurde. Zu tief war die Urproduktion im Liberalismus versunken, um auf einmal zu begreifen, daß der Grund und Boden nicht beliebig handelbare Ware sein dürfen. Zu wenig wußte man mehr von der Bodengebundenheit und der Blut- und Rassenbindung. Wo noch etwas von diesen Urgesetzen im Menschen dämmerte, da wagte man es nicht, es sich einzugestehen. In eine solche Zeit hinein wurde das Reichsnährstandsgesetz als Machtfaktor für die Bodenwirtschaft gestellt und hat schlagartig aus Ruinen ein Gebäude errichtet, das fähig war, eine Zeit zu bestehen, wie sie der nun schon über vier Jahre währende Krieg gebracht hat. Kurz war die Aufbaufrist, aber gewaltig waren die aufgerufenen Kräfte. Und wenn sich unsre Feinde in etwas getäuscht haben, so darin, die Planung für eine Ernährungswirtschaft aus eigner Kraft als unrealisierbar zu halten. Man hat es verkannt, daß das für Friedenszeiten geschaffene Reichsnährstandsgesetz keinerlei Änderungen bedurfte, um die Friedenswirtschaft unmerklich in eine Kriegswirtschaft übergleiten zu lassen. Das ist wohl mit der beste Beweis für die Größe jener Tat, und für die Richtigkeit des Fundaments.

Nicht anders steht es um die landwirtschaftlichen Aufbauarbeiten im Osten. Hier stehen zur Zeit im Brennpunkt des Interesses die Planungen für große Saatzuchtbetriebe in den östlichen Kommissariaten. Unter den bereits in Angriff genommenen Arbeiten ist die Züchtung virusfreien Kartoffelsaatguts zu nennen, womit eine neue Festigung der Ernährungsgrundlagen geschaffen wurde. Entsprechend dem Aufruf zu Verbesserungsvorschlägen in den technischen Betrieben sind auch im Gartenbau zu den großen Problemen der Gegenwart Stimmen aus den Reihen der Berufsangehörigen laut geworden. So hat das Sofortprogramm im Obstbau von Walter Quast verschiedene Männer auf den Plan gerufen. Besonders wertvoll erwiesen sich die Erfahrungen, die ein Gartenbauinspektor einer Kolonialschule aus Südafrika bekanntgegeben hat (Gartenbauwirtschaft Nr. 37). Die in allen Jahrhunderten immer wieder neu betrachtete Frage über den Wert der Obstunterlagenvermehrung ohne Samen findet in einem ostdeutschen Gärtner der Reichsstiftung für deutsche Ostforschung einen neuen Interpreten (Gartenbauwirtschaft Nr. 38).

Verknappungen waren noch immer gute Lehrmeister. In der Bestellung des Bodens, also im Garten- und Ackerbau, gab es oft in der deutschen Geschichte magere Jahre, die zu segensreichen Entdeckungen und Erfindungen führten. Wenn in der Gegenwart die Rohstoffe für fabrikmäßige Düngemittel zur Erfüllung andrer Aufgaben gebraucht werden, dann lautet die Forderung: mit weniger Mitteln das gleiche Ziel erreichen. Ohne Zweifel ist in der Düngung oft nach Faustregel und nach gut Glück gearbeitet worden, ohne eine Gewißheit zu haben, ob der Boden diesen oder jenen Nährstoff wirklich braucht. Die amtlichen Bodenuntersuchungsstellen haben ein erweitertes Arbeitsfeld. Dr. Riehm berichtete unlängst in den „Mitteilungen für Landwirtschaft" über kombinierte Schnellbestimmungsmethoden für Kali und Phosphor, wobei das neue Datum für Kali hinzukommt, daß die Bodenproben von verschiedenen Stellen des Geländes genommen und gemischt werden müssen, weil Kali, horizontal gesehen, sehr ungleich im Boden verteilt ist.



Anemonopsis macrophylla, Scheinanemone

Bild: Charlotte v. Treskow

VOM LANDVOLK ZUM „VERSTÄDTERTEN" DEUTSCHLAND

DIE AUFGABE DES GARTENBAUES BEI DER GESUNDERHALTUNG DER STÄDTE

VON HANNS SYLVESTER-STÜRGKH

Zu den wachsenden Wünschen des Städters gehört in erster Linie in Friedenszeiten das Verlangen nach Blumen als Bindeglied zur entbehrten Natur. Die Schmuckanlagen der Stadt, Rasenflächen, Vorgärten, Balkone und ausgebaute Blumenfenster — für die nicht zu Unrecht die Forderung an die Architekten geht, für jede Wohnung ein solches Fenster zu verlangen —, all das bietet den Städtern einen gewissen seelischen Ausgleich zu den Anstrengungen, die der laute Tag an den Stadtbewohner stellt. Die ständige Zunahme der Kleingartenbewegung ist — bei aller Würdigung der wirtschaftlichen Bedeutung, besonders in Kriegszeiten — Ausdruck einer Sehnsucht nach Sonne, Luft und Bodenverbundenheit, die dem Deutschen erbeigentümlich ist. Getragen ist diese Sehnsucht von dem natürlichen Wunsch, sich die Gesundheit möglichst zu erhalten. Die Kräfte, die vom Garten als ein Stück Natur und auch von der Blume im Heim auf den Menschen in seiner Gesundheitsführung übergehen, sind unverkennbar und werden von niemandem geleugnet.

Geschichtlich ließe sich zu der zwangsläufigen Entwicklung zum Stadtmenschen sehr viel sagen. Hier seien einmal in Kürze Stadt- und Landmensch in ihrem Milieu geschildert, um die tiefere Bedeutung des Gartenbaus als Beitrag zur Volksgesundheit voll zu würdigen. Wer als ständiger Landbewohner gelegentlich eine unserer Großstädte besucht, wird stets von neuem beeindruckt sein vom riesenhaften Verkehr und dem außerordentlichen Tempo, mit dem das ganze Leben der unerhört regsamen Stadt erfüllt ist. In der Tat wirkt dieses Bild der Stadt auch jetzt im Kriege wie eine mitreißende, verwirrende Sinfonie von flutendem Leben, von vollgestopften Straßen und schier unendlichen Menschenmassen, ausgedehnten Industrieanlagen, Geschäften und Handelshäusern und von fleißiger Arbeit erfüllten Werkstätten. Kaum ein Besucher, der sich dieser rasch wechselnden Eindrücke erwehren könnte. Kaum ein Besucher aber auch, der nicht früher oder später die ungewohnte „Luft" inmitten der Häusergebirge als kaum erträglich empfände, dem der ewige Lärm der Stadt nicht alsbald „auf die Nerven" ginge, — kaum einer, der nicht sehr bald erschöpft und „pflastermüde" und schließlich froh wäre, wenn er — wieder in der Bahn sitzt, die ihn heimwärts führt! Wohl wird ihm später die Großstadt gelegentlich wieder reizvoller erscheinen, — hier, auf der Rückreise, noch unter dem frischen Eindruck der nachhaltigen Anforderungen der Stadt, sind es nur wenige Besucher vom Lande, die nicht aufseufzend und müde von dem Eindruck beherrscht wären, daß der Besuch zwar sehr schön gewesen wäre, daß sie selber aber auf die Dauer „in dieser Stadt einfach nicht leben" könnten und — wären sie doch gezwungen dazu — ihrer ganzen Atmosphäre nicht gewachsen seien und ihr physisch und psychisch unterliegen müßten.

Dieser Eindruck des landverwachsenen Menschen ist durchaus bezeichnend. Drastisch spiegelt er wieder, was die Stadt von ihren Besuchern und erst recht von ihren Bewohnern verlangt, welche Nervenkräfte das städtische Leben beansprucht.

Wie es zur Verstädterung gekommen ist

Die Frage liegt nahe —, und sie ist für die deutsche Volksgesundheit von erheblicher Bedeutung —, wie sich diese Beanspruchung in unserem Volkskörper auch in normalen Zeiten bemerkbar macht, zumal es große Teile unseres Volkes sind, die in den Städten leben und leben müssen. Denn im ursächlichen Zusammenhang mit dem Anwachsen der Bevölkerungsziffern und der Industrialisierung ist die *„Verstädterung"* unseres Volkes unaufhaltsam, ja sprunghaft rasch vorwärtsgeschritten.

Die ganze Struktur unseres Volkes wurde dadurch von Grund auf radikal gewandelt, und zwar bis zur völligen Umdrehung des einstigen Verhältnisses zwischen Stadt und Land. Während noch *1871 die Landbevölkerung mit 62,2 v. H. fast zwei Drittel der Gesamtbevölkerung* umfaßte und die Stadtbewohner (der Städte aller Größenklassen zusammen) nur ein reichliches Drittel (37,4 v. H.) ausmachten, war *1933 das Gegenteil* nicht nur schon erreicht, sondern sogar überschritten! Nun umfaßten in absolut umgekehrtem Verhältnis 1933 die *Stadtbewohner mit zusammen 67,2 v. H. über zwei Drittel* der Gesamtbevölkerung, während der Anteil der Landbevölkerung bereits auf noch nicht einmal ein Drittel (32,8 v. H.) zusammengeschrumpft war.

Die damit vollzogene völlige Wandlung des deutschen Volkes *vom Landvolk zum „verstädterten" Volk* ist endgültig. Und nicht nur das. Auch im *Verhältnis zwischen den Klein-, Mittel- und Großstädten* hat sich das *Schwergewicht* zugunsten absolut *eindeutig zu den Großstädten hin verlagert.* Seit 1871 hat sich der Kleinstadt-Anteil am Gesamtvolk mit damals 24,5 v. H. nicht mehr verbessert; er ist sogar um ein Geringes auf 24,1 v. H. zurückgegangen. Demgegenüber hat sich der Gesamtbevölkerungsanteil der *mittleren* Städte von 7,5 auf 13 v. H. unaufhaltsam erhöht, der der *Großstädte* aber von 7,5 auf 30,1 v. H. sogar versechsfacht!

Gibt es ausgesprochene „Stadtkrankheiten"?

Man sollte erwarten, daß die wissenschaftliche Forschung und die inzwischen gewonnenen Erfahrungen zu sehr krassen Ergebnissen und Urteilen zuungunsten der Stadt führen müßten. Schon der Gedanke beispielsweise an die *Abgase* der Fabriken und gleichzeitig der Treibstoffe der Verkehrsmittel in den Straßen wird manchen veranlaßt haben, eine erhebliche Verschlechterung der Luft und eine entsprechend starke Zunahme von Lungenkrankheiten in den Städten anzunehmen. Außerdem wird der *Lärm,* der ja in den Großstädten selbst zur Nachtzeit nie völlig ruht, vielen als eine Ursache nervöser Stadtkrankheiten aller Art erscheinen. Man wird ferner an die starke *Staub*entwicklung in den Städten denken, an den *Ruß* aus allen Schornsteinen, der allerdings weitaus mäch-

tiger ist, als es sich mancher vorstellt. Man hat errechnet daß z. B. über London eine Menge von über 100 Tonnen Staub je Quadratkilometer lagert, woran insbesondere die berüchtigten rußbildenden englischen Kamine die Schuld tragen; tatsächlich lassen die Staubschichten die Sonnenstrahlen dort nicht ausreichend hindurchtreten, die ultravioletten Strahlen werden geschwächt, wodurch rachitische Erkrankungen (bezeichnenderweise „englische" Krankheit benannt) begünstigt werden. Und man wird schließlich noch zahlreiche andere Schwierigkeiten, z. B. ungünstige Einflüsse offenbarer *Licht- und Luftarmut* mancher Stadtwohnungen, das Problem der *Abwässer* der Städte u. a. m. als gegeben annehmen und den Vorbedingungen für ein vermeintlich ungesundes Leben in den Städten hinzurechnen.

Die Stadtmenschen sind keineswegs ewig krank, eher erstaunlich frisch und wesentlich widerstandsfähiger, als man annehmen könnte. Sie machen das unerhörte Tempo der Stadtarbeit ohne weiteres mit, ja sie fühlen sich schließlich sogar sehr wohl dabei. Und nimmt man die Sterbestatistiken in die Hand, so ist man sicher noch überraschter: Die Sterbeziffern der Städte sind keineswegs höher, sondern durchweg niedriger als die der ländlichen Bezirke, was einen Schluß auf den Gesundheitszustand der älteren Jahrgänge der Städter nahelegt. Und die Untersuchungsergebnisse der Wehrmachts-Musterungen gestatten ohne weiteres die Feststellung, daß der allgemeine Gesundheitszustand auch der städtischen Jugend mindestens ebensogut ist wie der der ländlichen Jugend.

Vergleichungen zwischen Stadt und Land

Das alles scheint ein Widerspruch zum eingangs Gesagten. Doch ist der Widerspruch nur scheinbar. Denn natürlich sind die Nachteile des großstädtischen Lebens gegenüber den unbedingten gesundheitlichen Vorzügen des ländlichen Lebens nicht zu leugnen; ihr objektiver Nachweis ist keineswegs schwierig. Nur würde ein solcher (das Grundsätzliche feststellende) Nachweis den wirklichen Verhältnissen, wie wir gesehen haben, nur sehr bedingt entsprechen und diese daher auch nicht völlig erklären, wie auch eine Vergleichung etwa der städtischen Krankheitsziffern mit denen der ländlichen Bezirke die grundsätzliche Frage nicht schlüssig beantworten würde, ob und wieweit das städtische Leben als unbedingt „ungesund" anzusprechen ist. In beiden Fällen wäre die Fragestellung falsch. Es kommt vielmehr für Vergleichungen zwischen Stadt und Land zunächst darauf an, wieweit die Landbevölkerung die gesundheitlichen Vorteile des Landlebens auch wirklich nutzt; geschieht dies nur ungenügend, so werden die ländlichen Krankheitsziffern natürlich entsprechend ungünstiger, als dies den gesundheitlichen Bedingungen des Landlebens nach nötig wäre. Und es kommt ferner darauf an, ob und wieweit andererseits die städtische Bevölkerung den offenbaren Nachteilen des Stadtlebens ausweicht und ausweichen kann; hierdurch können die städtischen Krankheitsziffern sehr viel günstiger werden, als dies der städtischen Sachlage nach zu erwarten war. Insofern sind alle solche Ziffern nur sehr bedingt vergleichsfähig und beweiskräftig. Ja, es wäre durchaus möglich, daß die ländlichen Krankheitsziffern höher sind als die der Stadtbevölkerung, wenn besondere Umstände vorliegen; dennoch wäre es absurd, daraus herzuleiten, daß etwa das städtische Leben gesünder sei, was viele Städter häufig annehmen.

Sind die Städte „ungesund"?

Tatsächlich liegt eine solche Situation, wie eben angenommen, in mancher Hinsicht vor, und die Umstände, die dazu führten, sind durchaus klar. So ist zunächst die Luft in den Großstädten keineswegs absolut ungesund. In den großstädtischen Häusermassen bilden sich sogenannte „Auf-Winde", wie sie jeder Segelflieger kennt. Von diesen Aufwinden werden die Abgase von Fabriken und von Treibstoffen der Verkehrsmittel (Kohlenoxydgase usw.) ebenso wie die Staub- und Rußmengen derart kräftig aus der Stadt in die Luft emporgetragen, daß die in die Höhe geführten Ablagerungen unmittelbar über der Stadt verschwindend gering sind und erst mit zunehmender Höhe stärker werden. Daher sind in den Straßen gefährliche Kohlenoxydgase überhaupt nicht festzustellen. Zudem wird der Kohlenverbrauch der Städte immer mehr durch Elektrizität, Dampf und Gas ersetzt und dadurch die städtische Rußbildung ständig vermindert. Die Ablagerungen über Berlin sind daher auch nur halb so stark wie über London. Auch der Lärm der Stadt hat weitgehend seine Schrecken verloren; der Großstädter wird „lärmtaub", d. h. er nimmt Geräusche z. B. von vorüberfahrenden Straßenbahnen, die dem Besucher vom Lande „Nerven" kosten, nur ebenso wenig auf, wie andere Lärmquellen, die ihn nicht persönlich berühren. Zudem wird gegen den Lärm selbst vorgegangen; die Autos knattern und hupen nicht mehr, Maschinen in den Fabriken werden auf Schalldämpfer gestellt, das überlaute Spielen von Radioapparaten in den Wohnungen ist verpönt.

Auch in den Betrieben hat der großstädtische Mensch gelernt, gesundheitlichen Nachteilen weitgehend auszuweichen. Umfassende Maßnahmen der Reichsgesundheitsführung im Verein mit DAF., Sozialversicherung, Berufsgenossenschaften und Betriebsärzten fördern den Schutz vor Berufskrankheiten und Unfallgefahren und vor Überbeanspruchungen von Kräften, Nerven und Sinnesorganen. In den Werkstätten wird gesundheitsschädlichen Temperatureinflüssen vorgebeugt. Es wird für gutes Licht und gesunde Luft gesorgt. Der Arbeitsplatz wird hygienisch gestaltet. Fabrikhöfe werden durch Anlagen verschönt. Der Werktätige erhält im Betrieb warmes, vitamin- und kalorienreiches Essen. Die Arbeitspausen werden richtig gelegt und ausgefüllt, so daß sie der Erholung und Entspannung dienen. Reihenuntersuchungen der Werktätigen sorgen für Früherkennung von Erkrankungen und frühzeitige Hilfe. Diese Maßnahmen werden durch sinnvoll gelenkten Ausgleichssport, durch Freizeitgestaltung, kulturelle Betreuung, öffentliche sozialmedizinische Maßnahmen, Seuchenbekämpfung u. a. m. ergänzt. Die gerade in den Städten starke Bewegung der Leibesübungen tut ein übriges; HJ. und Sportvereine nehmen auf die städtische Jugend nachdrücklich Einfluß; viele städtische Jugendliche sind vorbildlich in ihrer sportlichen Selbstzucht und Haltung, in ihrer maßvollen Lebensführung und Meidung von Genußgiften.

Die geringeren Sterblichkeitsziffern der Städte werden zum Teil dadurch herbeigeführt, daß viele Menschen vom Lande nicht schon als Kinder, sondern meist erst als Erwachsene in ihren besten Jahren, wenn sie gegen Krankheiten am widerstandsfähigsten sind, zur Stadt ziehen, um die Stadt im Alter wieder durch Abzug zum Lande hin zu verlassen.

Das städtische Leben: fernab von aller Natur . . .

So bieten die Städte ein gesundheitlich durchaus nicht unbefriedigendes Bild. Keineswegs darf dies aber zu der Annahme verleiten, daß hiernach Besorgnisse um die gesundheitliche Lage in den Städten etwa weitaus weniger gerechtfertigt seien, als es zunächst geboten schien. Der erreichte Erfolg der gesundheitlichen Betreuung der Stadtbewohner ist vielmehr in seiner vollen Bedeutung erst dann zu würdigen, wenn man sich vor Augen hält, daß er nur in

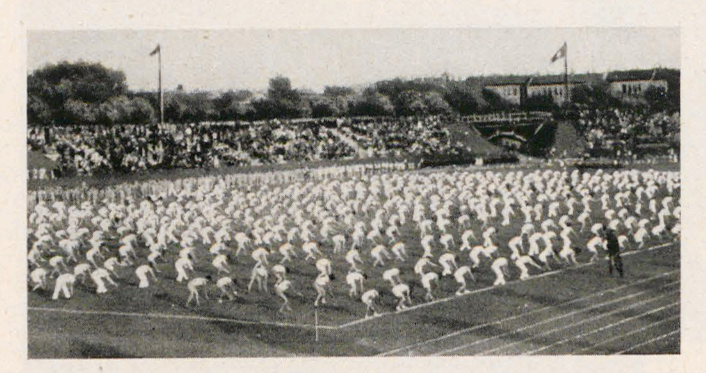
Der bäuerliche Mensch ist mit seinem Haus und seiner Tätigkeit in die Natur hineingestellt. Alles, was ihn umgibt, ist erfüllt von Ruhe und Gleichmaß der Natur. So wie er sät und erntet, so ist auch sein Leben ein steter natürlicher Wechsel von Verbrauch und Erneuerung seiner Kraft.

In der freien Natur liegt die Arbeit des Bauern. Nutzt der bäuerliche Mensch die gesundheitlichen Vorteile seiner Umgebung, so ist sein Leben grundsätzlich gekräftigt.

Lichtbild: Weltrundschau, Landwirtsch. Pressebüro







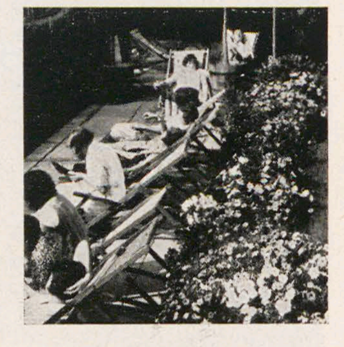
Nur ein unablässiges Ringen der für die Volksgesundheit verantwortlichen Stellen konnte die gesundheitlichen Nachteile des Lebens in der Großstadt herabmindern. Reihenuntersuchungen der Werktätigen, die Überwachung ihrer Gesundheit sowie das Ausheilen entstandener Schäden in neuzeitlichen Krankenhäusern, wie das erste Bild oben eines von ihnen zeigt, das ist die Aufgabe einer verantwortungsvollen Gesundheitsführung.



Eine neuzeitliche und zugleich verantwortungsbewußte Betriebsführung trägt mit dazu bei, die gesundheitlichen Schäden ihrer Gefolgschaftsmitglieder durch Schaffung von Aufenthaltsräumen für die Werkpause zu vermindern. Die gärtnerischen Anlagen dienen der Entspannung und Erholung.



Der Sport und die Bewegung der Leibesübungen haben den städtischen Menschen am meisten begeistert. Immer mehr wird es für jeden einzelnen beruflich Tätigen Selbstverständlichkeit, daß zu seiner Leistungssteigerung und Gesundheit die Stählung des Körpers gehört. Es ist eine Aufgabe, die die Arbeitsfront im großen Stile besonders durch die Einführung des Betriebssports heute schon gelöst hat.



Gewaltig hat sich die Kleingartenbewegung in der Großstadt entwickelt. Neben ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, die sie bis heute bewies und auch weiter beweisen wird, hat sie größten Anteil an der Gesunderhaltung des Stadtmenschen. Ausgedehnte Kleingärtenanlagen sorgen schon heute dafür, es muß aber die zukünftige Aufgabe der Großstädte sein, genügend Land zur Verfügung zu stellen, damit es jedem ihrer Bewohner ermöglicht wird, einen Kleingarten zu besitzen.

Lichtbilder: Schmidt-Theile, Archiv, Schienke, Reichsgesundheitsverlag



einem unablässigen Ringen um eine möglichst weitgehende Unschädlichmachung der gesundheitlichen Nachteile des Großstadtlebens erzielt werden konnte. Und es bleibt festzuhalten, daß es sich hierbei keineswegs um einen nun ein für alle mal unantastbar bleibenden Dauererfolg handelt, sondern daß das Erreichte unter Einsatz aller gegebenen Mittel immer wieder neu erworben werden muß.

Denn darüber kann nichts hinwegtäuschen, daß das Großstadtleben mit seinen außerordentlichen Anforderungen viel zu *weit von dem Boden hinweggeführt* hat, der *von Natur her* dem Menschen günstig ist. *Das* ist das Wesentliche. Zwar hat gerade auch der Landmann ein gerüttelt Maß Arbeit zu bewältigen. Aber sein Leben spielt sich in der freien Natur ab, und wenn er nicht selbst in seiner Lebensführung grobe Fehler macht, so ist sein Leben ein der Natur gemäßes, ein ihr verbundenes, der Ruhe der Natur und ihrem unerschütterlichen Gleichmaß im steten Wechsel von Saat und Ernte, Kräfteverbrauch und Kräfteerneuerung natürlich angepaßtes, grundsätzlich gesundes Leben. Der *Städter* führt sein Leben fernab von dieser Natürlichkeit. Statt zwischen sauerstoffspendenden Wäldern und Äckern spielt es sich ab zwischen Maschinen, Treibstoffen und künstlichem Licht; statt der Ruhe der Natur ist es dem angespannten Tempo des großstädtischen Verkehrs angepaßt, dem Rattern der Maschinen in den Werkstätten und dem Wettlauf um die Zeit.

Die Lücke zwischen Stadt und Natur

Und dennoch hat sich in Krieg und Frieden erwiesen, daß der Großstädter den an ihn gerichteten Anforderungen durchaus gerecht zu werden vermag, und zwar bei zunehmender Übung auch mit immer besserer Eignung, und schließlich so weitgehend, daß er „den ganzen Betrieb" der Großstadt, wie er es ausdrückt, geradezu braucht, ja daß er — wenn auch nach kurzem Aufatmen — das ganze Hasten und Treiben der Großstadt sogar sehr bald ernstlich vermißt, wenn er einmal auch nur für kurze Zeit außerhalb der Stadt weilt, — ganz so, als ob er die Beanspruchungen des Stadtlebens nicht nur als besondere Anforderungen gar nicht empfände, sondern sie, ihrer einmal gewöhnt, sogar zu seinem Wohlbefinden benötige. Das erscheint gewiß merkwürdig. Hier sprechen Imponderabilien mit, die außerhalb exakter Berechnungen liegen, jedoch nicht etwa irreal sind oder gar ein Rätsel darstellen, wo der Großstädter die zur Bewältigung seiner Lebensanforderungen ihm augenscheinlich zuwachsenden Kräfte hernimmt. Ihre Quelle, die auch der ärztliche Gesundheitsführer als einen zahlenmäßig zwar nicht immer genau einzukalkulierenden, dafür aber als um so gewichtigeren, durchaus realen Faktor einsetzt, ist *die Anpassungsfähigkeit des Menschen* schlechthin, — eine Anpassungsfähigkeit, die jeder besitzt, aber beim Großstädter gerade durch die Vielseitigkeit und die Intensität der an ihn herantretenden Anforderungen ständig geübt wird und schließlich zu einer seiner *stärksten Fähigkeiten* herangewachsen ist. Der Großstädter kann sich daher selbst in solche Lebensbedingungen hineinfinden, für die normalerweise kaum oder überhaupt keine Voraussetzungen gegeben erscheinen (die er sich aber schafft, wenn sie fehlen). So ist es ihm auch möglich, sich den *Unnatürlichkeiten des Großstadtlebens* anzupassen, „ohne daß es gleich zu groben Störungen kommt, die als Krankheiten in Erscheinung treten" (Dr. Röhrs i. d. „Gesundheitsführung").

Denn darüber ist kein Zweifel erlaubt, *daß* das moderne Großstadtleben im Grunde ein weitgehend unnatürliches ist; es ist der Natur nicht nur verbunden, sondern ihr abgewandt. Das hat auch der Großstädter sehr bald empfunden. Noch während der „Zug zur Großstadt" unvermindert anhielt, wurde er für die Segnungen jeder Berührung der Natur um so empfänglicher, je mehr er sie zu entbehren begann. Und so war es auch gerade der Großstädter, der der Bewegung „Zurück zur Natur" in gesunder Reaktion die denkbar stärksten Impulse gegeben hat. Jede sich ihm im Rahmen des Stadtlebens nur irgend bietende Gelegenheit hat er seither nachdrücklich genutzt, mit der Natur wieder in Fühlung zu kommen, und zwar mit einer in allen Bevölkerungsschichten ersichtlich starken Aufnahmebereitschaft: Zahlreich sind die in den Städten entstandenen Freibäder, ausnahmslos stark ist ihr Besuch. Mit Freuden werden in normalen Zeiten die Ferien für Aufenthalte in der freien Natur genutzt. Umfassend ist die Wochenendbewegung mit ihren unzähligen Zeltlagern an Flüssen und Seen in der Nähe der Großstadt. Immer befreiender wirkt die „Auflockerung" der ursprünglich engen Städtebilder durch gepflegte Grünanlagen und Parke („die Lungen der Großstadt"). Ständig vermehrt werden Verkehrsmittel, die den Großstädter relativ rasch ins Freie bringen.

Alle solche Bemühungen sind zwar nur Behelfe. Auch der Großstädter wie die Gesundheitsführung betrachten sie als solche, wenn auch als äußerst wichtige, nachdrücklich zu fördernde Ergänzungen der großstädtischen Gesundheitsbetreuung. Doch sie sind höchst bezeichnend als deutlicher Ausdruck des instinktiv richtig geleiteten, größtenteils aber schon sehr bewußt gewordenen Vorsatzes des Großstädters, die nachhaltig fühlbare *klaffende Lücke* zwischen den Notwendigkeiten des *Stadt*lebens und den Segnungen der *Natur*, wie sie dem Landmann erreichbar sind, auszufüllen und jedes wirksame Mittel, das den Nachteilen des Stadtlebens begegnen hilft, möglichst regelmäßig zu nutzen. Dieser Weg erscheint auch praktisch der einzig gangbare, denn es ist nun einmal unmöglich, unser Volk von der jetzigen Leistungshöhe wieder herabzuführen auf ein nur dem Landbau hingegebenes Dasein. Das würde sicherlich ein Rückschritt sein und hieße die außerordentliche Bedeutung der Stadtkultur für das Leben und die Geschichte eines Volkes vollkommen verkennen. Die Stadt als Konzentrationspunkt der geistigen Kräfte, als Austauschort der vielfältigen im Volke lebenden Kräfte ist eine notwendige Gegebenheit im Organismus des Volkes. Sie wird von einem hochstehenden Volke niemals entbehrt werden können. Die Aufgabe, sie so zu gestalten, daß ihre Umweltwirkungen auf den Menschen keine weitgehend nachteiligen Folgen haben, wird daher immer gegeben bleiben und auch zum Teil gelöst werden. (Dr. Röhrs.)

Die volksgesundheitliche Mission des Gartenbaues

Bei Lösung dieser Aufgabe erfüllt eine überragend wichtige Mission, deren Bedeutung gar nicht zu überschätzen ist, der städtische *Gartenbau:* Naturgegeben fügt sich der Gartenbau in die — anders gar nicht zu schließende — Lücke zwischen den Erfordernissen des Stadtlebens und den gesundheitlichen Segnungen der Natur als das wesentlichste Element der Hinführung und unmittelbarsten Verbindung des Großstädters *zum Natürlichen selbst: zu Grund und Boden, zum Acker,* mit Pflanze und Baum und ihrem Werden und Vergehen und Neuerstehen. Vom großstädtischen *Berufsgartenbau* als Mittelpunkt (der dadurch wirtschaftlich selbst einen starken Auftrieb gewann) ständig weiter angeregt, hat der *Kleingartenbau des Großstädters* gerade auch in neuerer Zeit einen immer zielbewußteren Vormarsch angetreten. In ihm konzentriert sich die Sehnsucht des Großstädters zur Natur und — als Pächter oder Besitzer — zur „eigenen Scholle" und damit zu einer der Industrialisierungszeit entgegen-

gesetzten allgemein natürlicheren Lebensweise und Anschauungswelt. Längst hat der Großstädter ein kennzeichnend sicheres Empfinden dafür bekommen, wie sehr die einstige, sehr vorbehaltlose Massierung in den großen Industriezentren unter völliger Loslösung von Boden und Natur und Scholle die einst vom Lande gekommenen Menschen geistig entwurzelte und wie breit sie das Tor öffnete für die volksvergiftende Ideologie des marxistischen Klassenkampfes und der Verneinung jeglicher Pflichten an Volksgemeinschaft und Nation. Freilich ist es nun nicht so, daß schon allein eine neue Bindung des Werktätigen zum deutschen Boden ohne weiteres auch zur Zerschlagung dieser volksvernichtenden Ideologie und zur Wiedergewinnung der Verbundenheit mit der Gesamtnation geführt hätte. Dazu bedurfte es erst jener gewaltigen Kräfte der nationalsozialistischen Volkserhebung, die dem großstädtischen Menschen den Segen der Betriebsgemeinschaft und damit in seiner Arbeit seine Heimat wiederschenkte. Aber es ist ersichtlich, daß der Werktätige, der am Rande der Großstadt seinen Garten bebaut und mit grenzenloser Liebe bearbeitet, über die zunächst äußere Beziehung zu Grund und Boden hinaus sehr bald auch aufgeschlossen wird für die Kraft der deutschen Erde, in die er selber wieder Wurzeln schlägt.

Sanitätsrat Dr. *Ramm* von der *Reichsgesundheitsführung* hat bereits auf dem 4. Reichskleingärtnertag in Wien 1939 diese Kräfte gewürdigt, die sich hier zum Nutzen von Familie und Volksgemeinschaft, des Volkstums und der Volksgesundheit regen; er hat mit Nachdruck hervorgehoben, wie gerade die Probleme, die sich mit der Verstädterung Deutschlands aufwarfen, durch den *wichtigen Beitrag des Gartenbaus* vor allem auch im Hinblick auf die *Volksgesundheit* hier ihrer Lösung nahegeführt werden. Denn so sehr es im Gartenbau selbstverständlich auch auf den wirtschaftlichen Ertrag ankommt, so bedeutungsvoll ist sein tatsächlicher ideeller, seelischer und volksgesundheitlicher Gewinn. Die Arbeit draußen im Garten in Licht, Luft und Sonne, der zeitweilige Schlaf im kleinen Gartenhäuschen, die vitamin- und mineralsalzreiche Ernährung aus eigenem Boden und eigener Kleintierhaltung, die Freude am selbstgepflanzten Baum und der selbstgezogenen Pflanze schaffen erst, so erklärte Dr. Ramm, die *„seelische und körperliche Regeneration, die für die Erfüllung eines harten, alle Kräfte anspannenden Berufs notwendig ist* und den Eintritt von Krankheit und früher Abnutzung hindert. Wenn dazu noch der *günstige Einfluß* angeführt wird, den das Leben im Garten auf *Frau und Kinder* ausübt, und wenn wir feststellen, wie die *Volkskrankheiten (Rachitis, Tuberkulose, Krebs, Zahnkaries) durch die gesunderhaltenden Faktoren des Aufenthalts im Garten eingedämmt* werden, dann erst können wir den Segen der Gartenarbeit und des Gartenbaus für den Städter und die Erhaltung und Stärkung unserer Volkskraft ermessen". „Aus diesem Kraftgefühl und Wohlbefinden resultiert Lebenswille und aus ihm die *Saat der nächsten Generation!"*

In der Tat, wenn mehr als zwei Drittel des Volkes in Städten leben, dann ist die Sorge wichtig, daß dieser weitaus überwiegende Teil unseres Blutstromes stark und gesund bleibt und daß für ihn ein Bett geschaffen wird, das nicht versanden kann und ein Versickern verhindert! Denn es muß mit dem Schlagwort aufgeräumt werden, daß jener Verlust an Volkskraft, der aus dem zeitlich mit der Verstädterung einhergehenden Geburtenrückgang entstanden ist, etwa ausschließlich aus dem ländlichen Volksanteil (der ja zahlenmäßig nur ein knappes Drittel des Gesamtvolks beträgt) ersetzt werden könnte. Gerade auch die in den Städten lebenden deutschen Familien müssen als die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes zur Erhaltung der qualitativen und quantitativen Erbwerte des deutschen Volkes zum Quell künftiger Generationen werden (Dr. Ramm).

Auf Grund unserer biologischen Erkenntnisse ist dieses Ziel durchaus zu erreichen und zu sichern, wenn wir nicht allein die Arbeitsmethodik und Leistungsmenge des Werktätigen in ein gesundes Verhältnis zu seinen Kräften halten, sondern auch die *ganze Lebensweise des Städters mit allem Nachdruck weiter in natürliche Bahnen geleiten. Hierzu ist die Rückkehr zur deutschen Mutter Erde und die Verwurzelung in ihr als notwendig zu fördern.* Dies ist eine der bedeutsamsten Aufgaben, die die Zeit nach dem Siege an die Städte stellen wird. Sie betrifft in hohem Maße gerade auch den Gartenbau, insbesondere den Kleingartenbau des großstädtischen Werktätigen, dem durch die bedeutsame Verknüpfung mit all den durch die Verstädterung Deutschlands erwachsenen volksgesundheitlichen Problemen höchster Wert beizumessen sein wird, um in großzügiger Planung im Rahmen der Städteneugestaltung all die unendlich reichen Erfahrungen zu nutzen, die in fruchtbarer Arbeit auf diesem Gebiet bisher gewonnen sind. Denn hinter dieser Arbeit liegt eine Entwicklung, die so langjährig ist, wie die moderne Entwicklung der Großstädte selbst. Schon 1843 hatte der Leipziger Arzt Dr. *Schreber* in einer Denkschrift die Sächsische Regierung angeregt, in den größeren Städten, wie z. B. in Leipzig, die Schaffung von Naturplätzen für Spiel und Leibesübungen der Jugend zu fördern. Später wurden unter dem Namen jenes tatkräftigen Arztes Vereine begründet, deren Wirksamkeit die Bewegung weiter entwickelte, bis schließlich die ursprünglichen Naturplätze bald zu Familienpflanzungen und endlich zu den Kleingärten heranwuchsen, die dann im Zuge der modernen Entwicklung der Großstädte aus den Städtebildern gar nicht mehr wegzudenken waren. Nicht weniger als anderthalb Millionen Kleingärtner gab es bereits vor Ausbruch dieses Krieges. Sie bearbeiteten über 58 000 Hektar Land, von denen sie u. a. alljährlich mehr als 600 000 Tonnen Gemüse und fast 162 Millionen Kilogramm Obst ernten konnten. Inzwischen sind als zusätzliche Kriegsleistung weitere große Anbauflächen in Arbeit genommen. Als Beispiel sei u. a. auf die unendlich zahlreichen Gärten hingewiesen, die unter der Obhut der Reichsbahn auf bisherigem Brachland längs der Eisenbahnstrecken gerade in Großstadtgebieten und Industrierevieren neu entstanden sind. *Die Gesamtheit des Gartenbaus im Reich hat hiernach eine Bedeutung gewonnen, die nicht allein ernährungsmäßig, zumal jetzt im Kriege, sondern vor allem auch volksgesundheitlich allseits anerkannt ist.*

Neben der allgemeinen gesundheitlichen Betreuung des Großstädters und all den Bemühungen seiner Hinführung zur Natur und allem Natürlichen, der Förderung der Errichtung von Gartenstädten und der Auflockerung der Großstädte mit Grünanlagen und Parken wird daher der *Gartenbau* nach dem Kriege mit besonderem Nachdruck gefördert werden müssen. Es hat sich erwiesen, daß sein wichtiger volksgesundheitlicher Beitrag durch die Bindung des Städters an Grund und Boden und durch die dadurch erzielte Förderung einer weitgehend natürlichen Lebensweisung und Weltanschauung zur Lösung der Probleme der Verstädterung ebensowenig entbehrt werden kann, wie die hierdurch bewirkte Stärkung des Verantwortungsbewußtseins gegenüber den kommenden Geschlechtern, für die in diesem Kriege Front und Heimat ihre ganze Kraft einsetzen.

KREUZKRÄUTER

Eine Auswahl besonders schöner Arten

Der Gartenbesitzer kennt die schmuckhaften Stauden dieser Gattung seit langem unter den beiden Namen Senecio und Lugularia. In jedem Staudengarten bilden sie den integrierenden Bestandteil des Spätsommerflors. Besonders gern werden sie an das Wasser gepflanzt, bieten aber auch sonst in Parken und anderen geeigneten Gartenplätzen, wo sie, wie an Uferrändern in feuchtem, kühlem Humusboden stehen, durch ihr markantes Blattwerk und die kräftigen Blütenstände ein geschätztes Pflanzmaterial. Da sie weder an Krankheiten noch unter Schädlingen leiden, finden sie ständig zunehmend Verbreitung.



Senecio wilsonianus mit reichem Fruchtstand. Dieses Kreuzkraut ist in China beheimatet

Senecio veitchianus in voller Blüte



Senecio clivorum wurde aus Japan eingeführt

Am bekanntesten ist Senecio clivorum. Schon von Maximowicz um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den Bergwiesen Japans entdeckt, kam sie doch erst um 1900 nach Europa. Diese beliebte Art kam wie Senecio wilsonianus und Senecio veitchianus aus der chinesischen Provinz Hupeh zu uns. Die Arten sind mehrfach zu Kreuzungen verwendet worden.

Die letzten beiden Arten wurden 1905 erstmalig von Hemsley beschrieben. Durch ihre leuchtenden, kerzengleichen, goldgelben Blütenstände, die bis zu 2 m hoch werden, und die vom Sturm nicht umgeknickt werden, finden sie viele Freunde. Beide werden oft miteinander verwechselt, sind aber leicht dadurch zu unterscheiden, daß bei S. veitchianus alle Blüten einzeln stehen, während die unteren bei S. wilsonianus zu mehreren an einem Stiel wachsen.

S. tanguticus hat die unerwünschte Eigenschaft, sich durch unterirdische Ausläufer stark auszubreiten und die Nachbarpflanzen dann zu unterdrücken. Da diese Art aber später blüht als die andren, also die Blütezeit des Kreuzblätterflors verlängert, ist sie nicht zu entbehren. Zudem ist sie botanisch interessant, denn an den länglich-breiten Rispen entfalten sich die hellgelben Blüten in umgekehrter Reihenfolge wie sonst bei den Pflanzen, nämlich von oben nach unten. Durch die fiederteiligen Blätter ist diese Art, von allen übrigen ungeteilten wesentlich unterschieden.

Ligularia stenocephela stammt aus China

Auch um 1900 kam aus China die Ligularia stenocephala zu uns. Wenn sie auch im Wuchs kleiner ist als die genannten Senecio-Arten, so gilt sie doch als beliebte Wildstaude, da sie noch anspruchsloser an Standort und Boden ist, als die andren.

Weniger beachtet wurde bisher — sehr zum Nachteil der Mannigfaltigkeit in den Staudengärten — die seit langem bekannte Ligularia sibirica, die von den Karpaten bis nach Ostasien verbreitet ist. Sie verdient durchaus größere Aufnahme in Gärten und Parken.



Ligularia sibirica. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von den Karpathen bis Ostasien

Lichtbilder: Jelitto

EIN LEBENDIGER NATURNAHER GARTEN

VON CAMILLO SCHNEIDER, BERLIN

Im Sommer 1930 begann Professor *Alwin Seifert*, unser bekannter Reichslandschaftsanwalt, seinen Hausgarten im Münchener Vorort Laim nach — wie er selbst in Heft 7/8 der Zeitschrift „Leib und Leben" 1942 berichtet — inneren biologischen, zunächst nur gefühlsmäßig erfaßbaren Verwandtschaften zusammenzustellen. Als Grundlage diente ihm die reiche Wildflora des auf dem Boden von Natur aus angestammten Eichen-Hainbuchen-Waldes. Diese sollte ihn das Kostbarste und Schönste aus allen Weltzonen tragen helfen, das er sich nur beschaffen konnte und einigermaßen auf dem vorhandenen Boden und in dem gegebenen Klima zu gedeihen versprach. Diese Auswahl reichte bis zu japanischem Bambus und japanischen Zitronen. Ich hatte das Glück, die Entwicklung dieses in so mancher Beziehung einzigartigen Gartens von Anbeginn an zu verfolgen. Seifert lernte damals gleichzeitig mit mir in Vorträgen von Max Karl Schwarz eine neue landwirtschaftliche und gärtnerische Wirtschaftsweise kennen, nach der er dann seinen Garten behandelte. Die Voraussetzung dieser Wirtschaftsweise ist eine wirklich richtige sorgfältige Kompostpflege. Wenn nun dazu noch ein angeborenes Verständnis für Bodenbiologie und Pflanzensoziologie, gepaart mit tiefem künstlerischen Gestaltungsvermögen tritt, so entsteht ein Garten von einer unerhörten Lebendigkeit und einer reizvollen Anmut.

Als ich den Garten, nachdem ich ihn einige Jahre nicht gesehen hatte, im Juni dieses Jahres wieder betrat, da war es mir, als ob ich in eine ganz andere Welt versetzt worden sei. Alles grünte, blühte und duftete in einer nicht nur für München ganz unwahrscheinlichen Fülle und Lebenskraft. Seifert hat vollkommen recht, wenn er in dem oben zitierten Artikel selbst sagt: „Es herrscht auf den Staudenbeeten eine so ungeheuerliche Fruchtbarkeit, eine so drängende Üppigkeit bei völliger Ausgeglichenheit und Gesundheit, wie es niemand noch sonst irgendwo gesehen hat, auch nicht im bestgepflegten und stärkstens gedüngten botanischen Garten. Wenn die heimische Haselwurz *(Asarum europaeum)*, die in meinem Garten große Flächen unter Bäumen, Sträuchern und Stauden dicht überzieht, im freien Eichen-Hainbuchenwald mit einer lockeren Schicht ebener Blätter auf kurzen Stielen steht, so wird sie bei mir über 20 cm hoch und hat vier bis fünf Schichten Blätter übereinander, die zum Teil von Üppigkeit bleifarbenen Glanz auf ihrem Dunkelgrün haben; die obersten beiden Schichten sind so dicht in- und übereinandergeschoben, daß die unteren in grüner Finsternis wachsen müssen — aber sie wachsen! Selbst dort, wo unter vier- bis fünffach übereinandergeschichteten Laubdächern von Eschen und Weißdorn, von dem der unterste vollbelaubte Zweig am Boden aufliegt, in freier Natur nur noch nackte Erde sein könnte, steht noch dicht aneinander das Laub der Haselwurz und über ihr noch ein grünes Stockwerk Salomonssiegel. Wenn Türkenbund *(Lilium martagon)* in den Eichen-Hainbuchenwäldern nördlich von München vier bis höchstens acht Blumen hat, so trägt er bei mir dreißig an einem Stiel. Die Wohnterrasse ist umgeben von einer Wand von Parkrosen. Unter ihnen stehen in gedrängtester Fülle farbige Christrosen, die im Frühjahr die erste Blüte dort geben. Unter den Christrosen steht wieder dicht beieinander Haselwurz; und in der Haselwurz eine Menge von Maiglöckchen, die auch zum Blühen kommen."

Hier ist in der Tat die Fülle gesunder Natur noch gesteigert. Und dabei wird der Boden im Garten nicht mehr bearbeitet. Es kommt so gut wie kein Unkraut durch. Der ursprünglich keineswegs reiche Boden — er besteht aus einer 15 cm starken Mutterbodenschicht, 20 bis 40 cm entkalktem Verwitterungslehm über etwa 20 m Schotter aus der Würm-Eiszeit; das Grundwasser steht in 9 m Tiefe und ist ohne Einfluß auf das Pflanzenwachstum — hat sich selbst grundlegend umgewandelt und bis auf ziemliche Tiefe mit Humus stark angereichert. Gleich dem Pflanzenleben ist auch das Tierleben im ganzen Garten reich und harmonisch ausgeglichen. Eine Erscheinung, die leider in den meisten Gärten völlig unbeachtet bleibt und doch so wichtig ist.

Es ist heute nicht möglich, den Garten an Hand einer Anzahl farbiger und schwarzer Bilder eingehend zu schildern. Man kann aber sagen, daß er wirklich — um Karl Foersters Worte zu gebrauchen — ein Garten für intelligente Faule ist. Er macht von Jahr zu Jahr weniger Arbeit und spendet überreich das, was wir im Garten suchen, duftendes Leben und erquickende Fülle. Insofern ist er vorbildlich für die Art und Weise, wie wir uns nach dem Siege bemühen müssen, solche Hausgärten zu bauen. In ihm ist keine kahle Stelle, keine tote Zeit, sei es nun Sommer oder Winter, Frühling oder Herbst. Jede Jahreszeit bietet uns die ihr eigene Wachstumsfreudigkeit, Blütenfülle oder lebensvolle Ruhe. Seifert hat recht, wenn er sagt, daß er mitten in der Stadt einen Raum geschaffen habe, der geradezu fühlbar stärkste Kräfte reiner, unverfälschter Natur ausstrahlt.

Ein Bachlauf im Steingarten

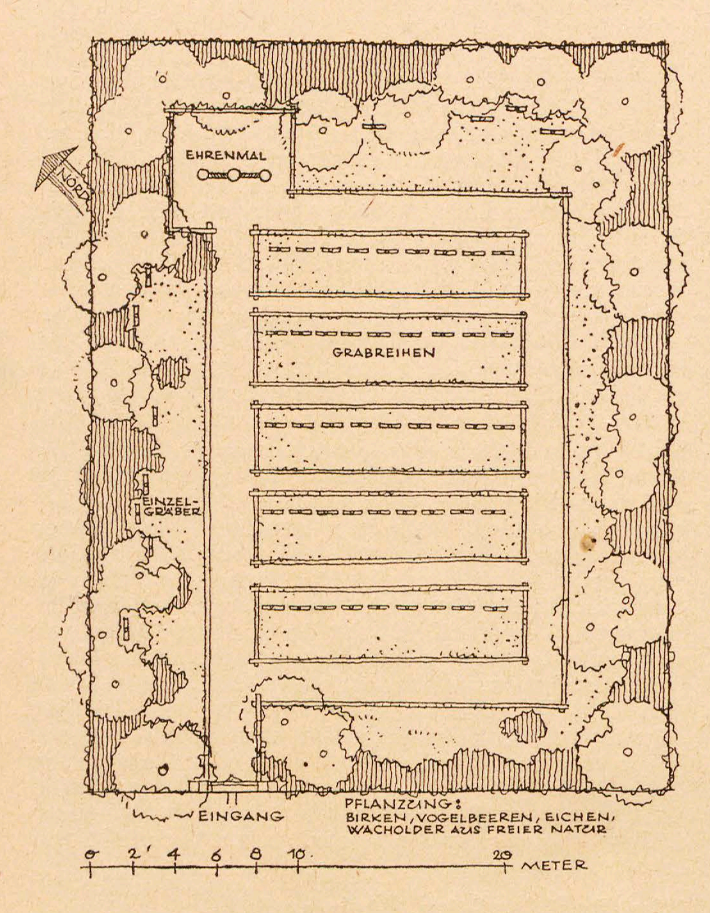
In ausgesprochenen Liebhabergärten findet selbst der Fachmann hin und wieder Einzelheiten, die in ihrer Gestaltung und Bepflanzung den verwöhntesten Ansprüchen gerecht werden und von großem Wissen und Können, von jahrelanger Erfahrung im Umgang mit Pflanzen, zugleich aber auch von einem geradezu virtuosen Beherrschen der Technik zeugen. So erging es mir, als ich vor einiger Zeit den Hausgarten eines Liebhabers in einem Berliner Vorort kennen lernte. Hier zog sich ein einwandfrei angelegter und gestalteter Steingarten an der Ostseite des etwa 800 qm großen Grundstückes entlang. Durch entsprechende Geländeaufschüttungen waren kleine flachgelagerte Kuppen und Hügel entstanden. Ein Bachlauf, geschickt den Geländebewegungen angepaßt, durchzog die gesamte Anlage und gab ihr das Gepräge. Die kleinen an sich geringen Geländeunterschiede wurden zum Bau langgestreckter Stauabschnitte benutzt, die durch quergestellte Steinbarrieren in ganz natürlicher Form gehalten wurden. Die gesamte Bachsohle war, um das Wasser zu halten, entsprechend mit Beton und Zement befestigt. Einzelne eingestreute Steine erweckten durchaus den Eindruck eines träge dahinfließenden Baches, dessen Wasser von Fall zu Fall über die Steine rieselte. Bei allergeringstem Wasserverbrauch wurde hier der Anschein eines recht stattlichen Bachlaufes erwirkt, der sich zum Schluß in einer nahe am Hause gelegenen, ebenso geschickt angelegten Teichanlage sammelte.

Die Bepflanzung selbst war in ebenso geschickter Art bewerkstelligt und verriet in ihrer ganzen Handhabung durch jahrzehntelangen Umgang erworbene Materialkenntnis.

Karl Heydenreich

EHRENFRIEDHOF EINES INFANTERIE-REGIMENTS

VON GARTENGESTALTER HERMANN THIELE, NÜRNBERG



Der Angriff war vorüber. Sechs Tage waren wir in harten Kämpfen mit den Sowjets gelegen, die zäh Bunker um Bunker verteidigten und auf dem Wege unseres langsamen Vormarsches fiel mancher Kamerad. Die Angriffsziele waren erreicht. Rasch bildete sich eine neue Front und nach einigen Tagen beruhigten sich die Fronten und man fühlte mehr als in den Tagen des Angriffes das Fehlen der Kameraden, die Lücken, die der Tod gerissen. —

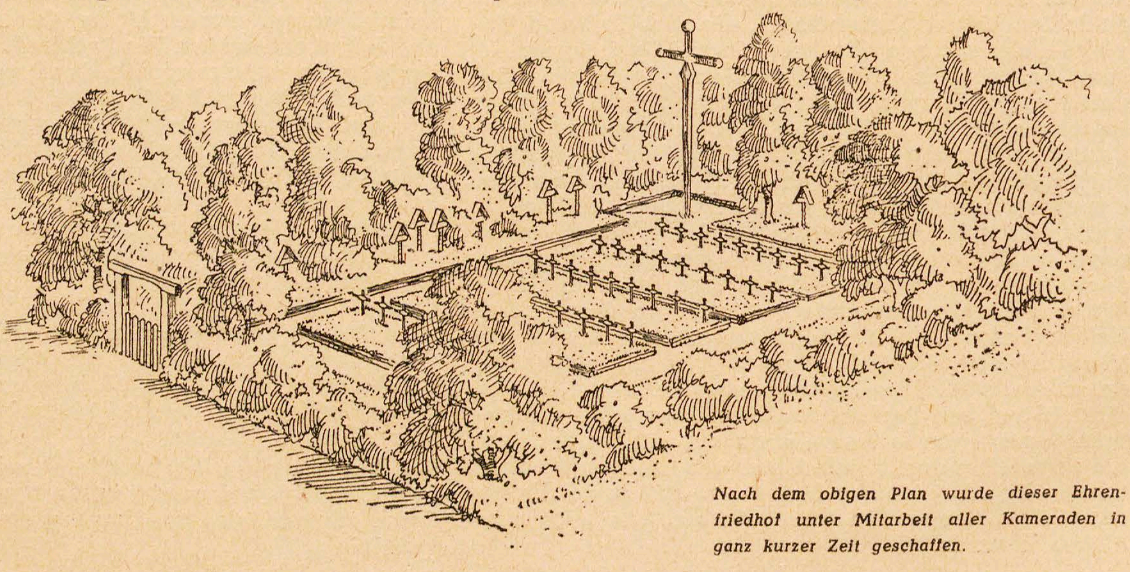
Ganz unmerklich war ein Heldenfriedhof entstanden. Birkenkreuze standen an kleinen Hügeln und wo zufällig die ersten Toten begraben worden waren — es war zwischen den Häusern eines Russendorfes — da standen nun ohne Zusammenhang, ein wenig verlassen, die verschiedenartigsten Kreuze, hohe und niedrige mit Namentafeln aller Art. Die Russenhäuser waren inzwischen abgebrannt und standen nun zwischen den schwelenden Schutthaufen auf einem Acker mit Sauerampfer und Schachtelhalm.

Da nützten wir die Ruhe und gingen daran, den Gefallenen eine würdige Ruhestätte zu schaffen. Ein Gartengestalter, ein Graphiker, ein paar geschickte Zimmerleute mit Äxten, ein Gärtner und eine Anzahl bereitwilliger, kräftiger Landserarme genügten, um in zehn Tagen den in der Skizze dargestellten Ehrenfriedhof entstehen zu lassen. „Umgebung" war keine da. So war die Aufgabe klar! Es mußte ein Raum geschaffen werden, der ein eigenes Dasein führt, es mußte in diesem Raum das „Gemeinsame" des Soldatenlebens und -sterbens in schlichter Form zum Ausdruck kommen. Das Vielerlei an Kreuzen und Hügeln mußte verschwinden.

Der Plan des Gartengestalters wurde vom Kommandeur befürwortet und nun ging es ans Werk. Planierung und Wegeaushub waren bald geschafft. Die Einzelhügel verschwanden und die Grabreihen wurden in Feldern zusammengefaßt. Sie wurden mit ungeschälten Fichtenstangen gegen die Wege eingesäumt und schlicht mit Rasensoden belegt. Die Birkenkreuze wurden auf eine einheitliche, möglichst niedrige Höhe gebracht, einheitliche Tafeln wurden angefertigt und von dem Graphiker beschriftet. Inzwischen war der Gartengestalter auf der Suche nach „raumbildenden" Pflanzen. Er fand in gutem humosen Boden lockere, schön gewachsene Bestände von Birken, Eichenbüschen und wunderbar ballenhaltenden Wacholder. Einzelne Vogelbeerbüsche, Holunder und Pfaffenhütchen ergänzten die Pflanzung. Das Verpflanzen ging reibungslos vonstatten und in ein paar Tagen war auf dem wilden Acker ein froher grüner Raum, der die Heldengräber umschloß.

Die Zimmerleute waren inzwischen auch nicht untätig gewesen. Sie hieben mit ihren Äxten das „Ehrenmal" aus einem dicken Kiefernstamm: Unser taktisches Zeichen: das Schwert! Es steht nun mahnend unter dem russischen Himmel, als Zeichen deutschen Mannestums. Den Friedhof betritt man durch eine Pforte aus starken Balken, mit dem Zimmermannsbeil herausgehauen, mit der Lötlampe gebräunt und mit der Drahtbürste behandelt.

Jeder von uns Soldaten hat mit inniger Anteilnahme daran gearbeitet. Zehn Tage später standen die meisten von uns schon wieder im Graben und hielten Wache. Wache für die Toten, die auf dem Friedhof des Regiments ruhen und Wache für die Lebenden, für die diese tapferen Soldaten ihr Leben hingaben.



Nach dem obigen Plan wurde dieser Ehrenfriedhof unter Mitarbeit aller Kameraden in ganz kurzer Zeit geschaffen.

DIE WIEDERERWECKUNG DES BAUERNGARTENS

DIE KÜNFTIGE BEDEUTUNG FÜR DIE BÄUERLICHE KULTUR

Der Reichsnährstand hat die Frage der Bauerngärten tatkräftig angefaßt. Bei den Arbeiten, die die Abteilung „Ländliche Frauenarbeit" und die frühere Abteilung „Landjugend" in Angriff nahm, stellte sich heraus, daß das notwendige Gemüse für die Unterweisung im Kochen und in der Vorratshaltung nicht vorhanden war. Die Abteilungen waren gezwungen, da der Ausweg, Gemüse im Laden zu kaufen, nicht angängig war, einen Anbauplan für Gemüse bereitzustellen. Im Zuge des Aufbaues der sogenannten Beratungsstützpunkte in den Dörfern schaffte der Reichsnährstand zunächst Beispielsgärten, die nach den Weisungen der Wirtschaftsberatungen des Reichsnährstandes angelegt und gepflegt wurden.

Gleichzeitig liefen die Arbeiten des BdM.-Werkes „Glaube und Schönheit", durch die die jungen Mädels zeitgemäßes Kochen erlernen und neuzeitliche Ernährung kennenlernen sollten.

Die Arbeitsgemeinschaften wurden aufgefordert, sich in eigenen Gärten das notwendige Gemüse und Obst selbst anzubauen. Diese Aufforderung fand einen freudigen Widerhall. Schon im dritten Jahr nach Beginn dieser Aktion konnten bereits 3000 Gemeinschaftsgärten gezählt werden.

In den meisten Fällen entstanden diese Gemeinschaftsgärten aus dem Nichts. Unbenutzte Plätze, auf denen sonst Mieten angelegt wurden, oder Brachland wurde dazu genommen. Außer dem Gemüse wurden auch auf schmalen Rabatten Blumen angezogen.

Da in den Abendlehrgängen der Arbeitsgemeinschaft das selbstgeerntete Gemüse nur zum Teil verbraucht werden kann, so wandert vieles Gemüse mit bunten Blumensträußen in die Lazarette.

Beachtliche Mengen kommen zusammen, so konnten in Pommern im vorigen Jahr auf diese Art 1500 dz Gemüse zur Verfügung gestellt werden.

Schwierig ist vielfach, die Eltern für diese neuzeitlichen Gesichtspunkte bei der Gartenbewirtschaftung zu gewinnen. Sehen sie aber erst den fertigen Garten und die Erträge, die er gibt, dann sind sie umgestimmt. In vielen Dörfern ist der Gemeinschaftsgarten des BdM.-Werkes am Feierabend zum Mittelpunkt geworden. Gern sehen die Dorfbewohner den fröhlich schaffenden Mädels zu, die die Planung des Gartens, seine Bestellung und die Pflege erlernen, aber vor allem das Gelernte mit nach Hause nehmen und den elterlichen Garten entsprechend anlegen und ausnutzen.

Um einen allgemeinen Ansporn für die Gestaltung dieser Gemeinschaftsgärten zu geben, ist alljährlich ein Wettbewerb ausgeschrieben, der in diesem Jahr unter dem Leitwort „Wer hat den schönsten Bauerngarten?" ging. Die Arbeitsgemeinschaften mit den schönsten Gärten erhalten Preise, die größtenteils aus geeigneten Gartenbüchern bestehen. *Gth.*

*

Mit der Anlage dieser Gemeinschaftsgärten wird der Gartengedanke wieder in das Dorf hineingetragen. Sie werden der Ausgangspunkt sein, aus dem die zukünftige Gestaltung des Bauerngartens durch den bäuerlichen Menschen entwickelt wird, um, wie einst, wieder der Ausdruck bäuerlicher Kultur zu sein und bei der gesamten dörflichen Erneuerung mitzuhelfen.

Der Garten ist vom Bauern geschaffen worden. Er ist die uralte Geburtsstätte bäuerlicher Landbebauung, in deren Schutz der Bauer die ersten Pflanzen planmäßig anbaute, auf dessen kleiner Fläche er lernte, den Boden zu bearbeiten und den Segen der Erde für sich zu ernten.

Wenn er später die Bebauung des Bodens über die engen Grenzen des Gartens ausdehnte, so verlor trotzdem der Garten für ihn nicht an Wert und Bedeutung. In ihm zog er all die für ihn und seinen Lebenskreis unentbehrlichen Würz-, Heil- und Gemüsepflanzen. Viele waren unter ihnen, die den ursprünglichen Zweck, Heilpflanze zu sein, verloren und heute oft nur noch als Zierpflanzen seinen Garten schmücken. Bezeichnend für sie alle ist der Volksglaube, der um viele von ihnen geheimnisvoll gewoben ist, und die Verbundenheit, die sie mit bäuerlichem Brauchtum tragen.

Die alten Bauerngärten, wie wir sie noch vielfach in Norddeutschland vorfinden, mit ihren geschnittenen Eiben und Buchsbaumkanten, sind Zeugen für eine bäuerliche Gartenkultur mit bester Wirtschaftlichkeit und bäuerlicher Gestaltungskraft. Die meisten unserer sonstigen Bauerngärten aber fristen ein trostloses Dasein. Nur die Einfriedigung erinnert an den Begriff Garten, während die in früherer Zeit mehr oder weniger ausgeprägte Gartenkultur verödet ist. Statt mit Blumen, Bäumen und Gemüse wird das Land oft nur noch mit Kartoffeln, Mais oder bestenfalls Kopfkohl genutzt. Einem ist der bäuerliche Mensch treu geblieben, nämlich der Überlieferung, daß zum Hof auch ein Garten gehöre. Verloren ging und verlernt wurde, was ihn früher gestaltete.

Die Ursache des Niedergangs bäuerlicher Gartengestaltung ist genau so wie der sonstige kulturelle Niedergang im Dorf im liberalistischen Geist einer vergangenen Zeit zu suchen. Er lähmte die Gestaltungskraft des Bauern, impfte ihm ein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der Stadt ein, so daß er nach und nach selbst an den Werten seiner bäuerlichen Kultur zweifelte, sie immer mehr und mehr aufgab und an ihrer Statt bedenkenlos die städtische Kultur übernahm.

So wie auf jedem anderen Gebiet schier eine Sucht bestand, alles was die Stadt an Neuerungen brachte, in das Dorf zu tragen und dort nachzuahmen, so auch in der Gestaltung der Gärten. Wo ehedem einfache Holzzäune standen, da mußten Eisengitter und Betonpfosten stehen, statt der einfachen Wegeführung trat die verschlungene, statt der schlichten Mauer entstanden kitschige Steingärten, kurzum es waren die gleichen Gebilde widernatürlicher Gartengestaltung, wie wir sie in der gärtnerischen Gestaltung häufig auffinden konnten. Bei all diesen Erklärungen für den Zerfall der bäuerlichen Gartengestaltung drängt sich die Frage auf, wie eine neue geweckt werden kann. So wie die Dorfkultur nicht neu gebildet wird, wenn wir zu einstigen Formen zurückkehren, so können wir auch nicht den alten Bauerngarten als Vorbild für den zukünftigen nehmen. Wie die alte bäuerliche Lebensform abgelöst ist und die Suche nach einer neuen begonnen hat, so muß auch der Garten neugestaltet werden. Denn der Garten und seine Gestaltung war stets Ausdruck der jeweiligen Lebensform, ganz gleich, ob in der Stadt oder im Dorf. Die Lebensform ist die Auswirkung einer Lebenshaltung. Heute hat sich der bäuerliche Mensch von liberalistischen Anschauungen befreit, damit gewinnt er die alte bäuerliche Kraft zurück, die ihn befähigt, seine Welt zu gestalten und ihr Ausdruck zu geben. Und in diese Welt gehört auch der Bauerngarten.

Vielleicht kann man die Rückkehr des bäuerlichen Menschen zu seinem Garten mit der des Städters vergleichen, wenn auch in ihm nicht so die Sehnsucht nach Erde die treibende Kraft ist wie bei jenem. In einem sind und müssen die Gedanken über den Garten gleich sein, nämlich in ihm nicht allein einen wirtschaftlichen

Teil zu sehen, sondern ein Stück Erde, aus dem man aus dem Auf und Ab der Jahreszeiten den eigenen Lauf des Lebens sieht und Erklärungen für das Ewige findet. Das mag für den bäuerlichen Menschen, der karg in seinen Gefühlsäußerungen ist, überspannt klingen. Er wird sagen: „Ich habe meine Äcker, die dem jahreszeitlichen Auf und Ab unterworfen sind." Äcker sind Weiten — der Garten aber ein Raum, der besinnlich macht. Der Acker ist ein Arbeitsfeld, das Kraft und Schweiß erfordert, der Garten aber lädt zur Ruhe und zur beschaulichen Arbeit an der Pflanze ein. Den Ort aber, an dem man Ruhe findet, lernt man lieben, und was man liebt, wird, oft unbewußt, mit innerer Kraft gestaltet.

Gärten, die verödet liegen, können nicht in den Lebenskreis einbezogen sein. Wären sie mit Hof und Mensch, mit Wohnung und Kultur verbunden, so könnte der Mensch nicht umhin, sie so zu gestalten, daß er sich in ihnen wohlfühlt. Wie eigenartig, daß das Schlagwort: „Der Garten ist die erweiterte Wohnung" nicht bis zum bäuerlichen Menschen durchgeklungen ist. Vielleicht hat es dem licht- und lufthungrigen Stadtmenschen mehr zu sagen gewußt, als dem Menschen im Dorf. Bedenken aber sind hinfällig, die ausdrücken, daß der bäuerliche Mensch nicht eine städtische Einrichtung übernehmen könne, weil sie nicht zu seiner Eigenart passe. Warum dieses Schlagwort nicht gewirkt hatte, mag an einer gewissen Rückständigkeit liegen, obgleich die alten Bauerngärten wegen ihrer Verbundenheit zum Haus und ihrer schönen Raumgestaltung erst zu obigem Leitwort anregten.

Träfe das nicht zu und wäre der Begriff „Garten als erweiterte Wohnung" in der Stadt geboren worden, so hätte er trotzdem Gültigkeit, denn jene, die den Begriff bildeten, waren Gärtner, also bäuerliche Menschen. Außerdem hat früher, vor dem Einbruch des Liberalismus, die Stadt sicherlich auch das Dorf beeinflußt. Zum Unterschied nur, daß der bäuerliche Mensch nicht urteilslos Neuerungen übernahm, sondern sie kritisch prüfte. Fand er, daß sie ihm Verbesserungen brachten, so prägte er sie für seinen Gebrauch um.

Je mehr wir heute bemüht sind, die Gesundheitspflege auch ins Dorf zu tragen, um so eindringlicher müssen wir auch vom Garten als die erweiterte Wohnung auf dem bäuerlichen Anwesen sprechen. Gerade was die Arbeiten der Bäuerinnen betrifft, so könnte und würde manche von ihnen in den Garten verlegt werden, wenn er bequemer von der Küche zu erreichen wäre. Wir sind geneigt, vorauszusetzen, daß die Kinder bäuerlicher Menschen gesund sind, ihre Gesundheit kann aber gefördert und die Arbeit mit ihnen vereinfacht werden, besonders beim Kleinkind, wenn sie ihren Spielplatz in der Ecke eines Gartens fänden. Ist es nicht ein Widerspruch, wenn die junge Mutter in der Mütterberatungsstunde unterwiesen wird, das Kleinkind Licht, Luft und Sonne auszusetzen, und man feststellen muß, daß das durchzuführen unmöglich ist, weil eine stille, gefahrlose Gartenecke für das Kind fehlt?

Bauernarbeit ist hart und sie beginnt mit dem Tag und endet mit der Nacht, aber trotzdem findet der bäuerliche Mensch am Sonntag einmal Ruhe. Lädt dann nicht der Sitzplatz im Garten ein, sich zu besinnen, wie einst unsere Vorfahren es auch liebten?

Neben der kulturellen ist die wirtschaftliche Bedeutung des Bauerngartens sehr wichtig. Es ist das Gebiet der Bäuerin, auf dem sie einen großen Teil beitragen kann, den Bauerngarten in seinen alten Stand zu erheben. Wie schon am Anfang erwähnt wurde, haben auf dem Gebiet der Ernährungslehre die Arbeiten begonnen, die weibliche Landjugend in der Gemüseverwertung und Vorratswirtschaft zu unterweisen. Man müßte annehmen, daß der bäuerliche Mensch als ausgesprochener Selbstversorger über die Verwertung am besten Bescheid wüßte, daß er mindestens das Gemüse und Obst für sich in genügender Menge anbaue.

Das Gegenteil ist meist der Fall. Gemüse und Salate sind viel zu wenig tägliche Kost, ganz abgesehen von den vielen Würzpflanzen, die aus dem Bauerngarten verschwunden sind.

Oft wird das Gespräch über die neuzeitliche Ernährungslehre damit abgetan, daß die Leute früher auch ohne sie gesund gewesen seien. Das ist natürlich eine törichte Erklärung, die ebenso bezeichnend für die Rückständigkeit auf diesem Gebiet ist, wie der Ausspruch: „Was der Bauer nicht kennt, ißt er nicht." Unsre bäuerliche Jugend wird mit dieser Scheu vor dem Neuen aufräumen, indem sie sich zu ihm bekennt und es als Wissensgut auswertet. Damit wird aber an die zukünftige Bäuerin die Forderung von selbst herantreten, den Bauerngarten seinem bisherigen Aschenbrödeldasein zu entreißen und statt der jetzt üblichen Kartoffeln, Rüben und Kopfkohlarten feinere Gemüse für ihre Küche anzuziehen.

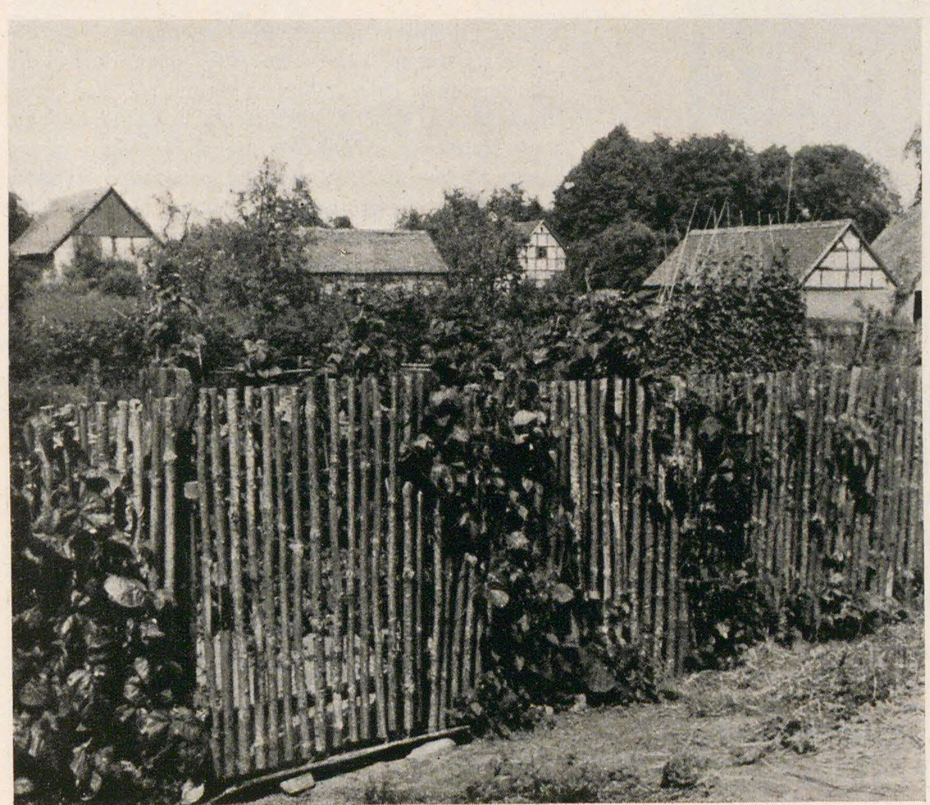
Sie wird auch aus Gründen der Sparsamkeit nicht mehr von dem über Land ziehenden Händler ihre Gemüsepflanzen kaufen, sondern sich selbst diese im Frühbeet anziehen, in dem sie auch Frühgemüse anbauen wird. Diese gärtnerischen Einrichtungen, die vielen Kleingärtnern selbstverständlich sind, sind selten im bäuerlichen Garten anzutreffen. Sie aber sind geeignet, die Lust und Liebe an der Gartenarbeit zu steigern und dazu anzureizen, den Garten täglich aufzusuchen.

Der Garten war von jeher ein Stück vom Reich der Frau. Eine wichtige Aufgabe unsrer Schulung muß es sein, die künftige Bäuerin den inneren Zusammenhängen des Gartens näher zu bringen. Das Wissen um die Vorgänge in der Pflanze und im Boden steigert das Verständnis für die Arbeit des Bauern und bindet die Frau stärker an ihren Garten.

Zum Reich der Bäuerin gehört das Haus. Trotzdem der bäuerliche Mensch der Natur verbunden ist, findet man in vielen Gegenden des Reiches blumenleere Stuben. Gewiß, bäuerlich sein verpflichtet noch nicht zum Blumenfreund, aber Blumen verbinden und strömen Leben aus. Es gehört auch eine Besinnlichkeit dazu, einen Strauß zu pflücken und ihn am Alltag auf den Tisch zu stellen.

Zum mindesten gehören Blumen in den Bauerngarten und von jenen viele, die uns als bäuerliche Menschen schon so lange begleiten, daß sie Bauernblumen genannt werden. Es gibt dann nichts Schöneres, sich mit der reichen Volkheit, die um sie gewoben ist, zu beschäftigen, und diese geheimnisvollen Dinge beim Gang durch den Garten oder vor dem Strauß auf dem Tisch seinen Kindern zu erzählen, wie alles mit der bäuerlichen Erde verbunden ist. Doch soll die Liebhaberei mit solchen Pflanzen dem Bauerngarten nicht verschlossen sein, die nicht als Bauernblumen gelten. Zumeist sind es solche, die wenige Ansprüche an die Pflege stellen, und sich mit ihrer Leuchtkraft und Einfachheit der Blüte im Bauerngarten gut einordnen.

Das dörfliche Bild hat durch eine dem verflossenen Zeitgeist entstammende Einstellung gelitten. Schon durch die Gestaltung der Gärten wird das Dorf schöner. Hecken an den Zäunen sowie einzelne Bäume im Garten lockern das Dorfbild auf. Damit wird der Bauerngarten ein Bindeglied der Siedlungsgemeinschaft. Wohl erhält er die Gestaltung von einzelnen, beweist aber in der harmonischen Geschlossenheit des dörflichen Bildes den Gestaltungswillen des Bauerntums und zeugt für die wesensgebundene bäuerliche Kultur. *Ifland*

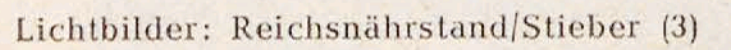


Ein alter niederdeutscher Bauerngarten, der noch heute Zeuge ist für die Gestaltungskraft der bäuerlichen Menschen und seine Kultur. So wie aber die einstige bäuerliche Kultur nicht von dem heutigen Bauerngeschlecht übernommen werden kann, sondern eine neue dem neuzeitlichen Bauern entsprechende gesucht werden muß, so wird sich auch der Bauerngarten aus der neugefundenen Form der bäuerlichen Lebensgestaltung und -haltung entwickeln.

Der Gemeinschaftsgarten, in dem die zukünftige Bäuerin die gärtnerische Arbeit und die Gemüsearten für die neuzeitliche Küche kennenlernt, trägt jetzt im Kriege selbstverständlich ein wirtschaftliches Gepräge.

Ein Gemeinschaftsgarten, der am Ende des Dorfes liegt und ganz allein durch die Gemeinschaftsarbeit der Mädels entstanden ist.
Hier schmücken einfache Bauernblumen den Weg und umkränzen die Gemüsebeete in den leuchtendsten Farben. Schon von weitem fallen diese bunten Gemeinschaftsgärten aus der sie umgebenden Landschaft heraus.





Lichtbilder: Reichsnährstand/Stieber (3)



Meist wird ein bereits bestehender aber vernachlässigter Garten zum Gemeinschaftsgarten umgestaltet, dann sind oft häßliche Drahtzäune nicht zu vermeiden; sie werden aber mit Zierkürbissen, Feuerbohnen und Sommerblumen abgedeckt, so daß der Garten während des ganzen Sommers einen räumlichen Abschluß bekommt.

DIE ARBEITEN IM GEMEINSCHAFTS GARTEN

•

Säen, pflanzen und ernten sind zwar für die Mädels keine neuen Begriffe, aber durch die Unterweisung der Führerin lernen sie das Leben des Bodens und der Pflanzen eingehend kennen, ein großer Gewinn, den sie später im eigenen bäuerlichen Betrieb nützlich anwenden können. Mit diesen Kenntnissen werden sie ihren eigenen Garten bebauen und gestalten.



MAIBLÜHENDE TULPEN

Zur herbstlichen Wahl der Frühjahrstulpen

Im Schmuckhof des botanischen Gartens in München-Nymphenburg blühen alljährlich zwischen schwellenden Polstern von Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen Tulpen aller Arten in neueren und neuesten Sorten.

Bei den frühen Tulpen gibt es keine großen Überraschungen.

Die Darwintulpen haben neue, sattere Farben bekommen, die Blüten sind größer und substanzreicher. Besonders große Blüten bringen die Ideal-Darwintulpen der Firma Grullemanns.

Darwintulpen:

Campfire, sattes Tiefblutrot, nicht so großblumig, aber in der Farbe besonders klar.

Der Bischof, schönes Violettblau, „Lila", warmer Farbton.

Goldenes Jahrhundert, die beste gelbe Darwintulpe mit leichtem Orangeton im Gelb.

Schwarzer Adler, nicht schwarz, wie der Name, aber von vollem Tiefpurpur mit blauem Klang, sehr üppige Erscheinung.

Scharlach Schönheit, hellzinnoberscharlach, wundervoll leuchtende Gartentulpe.

Tubergens Glorie, reines lachsrosa mit blauer Bodenmitte, frische Farbe, substanzreiche Blüte.

Ideal Darwintulpen:

Frau Grullemanns, auf stämmigem Gerüst eine riesige Blüte in Rahmweiß, die Form ist locker, die Blüte besonders widerstandsfähig gegen Hitze.

Königin der Nacht trägt ihren Namen zu Recht. Die alte Sorte La Tulipe Noire wurde hier übertroffen. Die Farbe ist dunkelstes Schwarzrot mit lackartigem Glanz. Blumengröße, Haltung und Form ohne Tadel.

Weitere gute Sorten sind: *Mongolia,* noch so eine Riesin. Die Blüte ist zartgelb und erinnert in der Form an ein Straußenei. Dabei ist die Form nicht starr, sondern irgendwie bewegt und wie ein lebender Pokal. Etwas Besonderes. — *Mrs. Moon,* sehr angenehmes Gelb, eine unverwüstliche Gartentulpe, die überall verwendbar ist.

Harmonische, schöne Pastellfarben bringen die Tulpen, die als *„Chinesische Laterne-Tulpen"* in die Welt hinausgeschickt wurden. Die Farben sind mattrosa mit orange getönten Schatten oder auch Milchglasfarben, aprikosen durchleuchtet. Die Farbtöne entziehen sich jeder genauen Beschreibung und sind sehr reizvoll, aber nicht dort, wo man Fernwirkung und Leuchtkraft verlangt, also mit der gleichen Vorsicht zu verwenden wie die Breeder Tulpen.

Sorten: *Frau Thomas Howell,* Grundfarbe rosalila; *Frau William Bruner,* Grundton hellrosa; *Frau Windsor,* White, Grundton rosa.

„Lilientulpen" erfreuen sich von Jahr zu Jahr steigender Beliebtheit, sie sind so graziös und elegant, wie z. B. die Yellow Marvel, die über einem Vergißmeinnichtpolster schwerelos zu schweben scheint. Von der alten Retroflexa haben sie die köstliche Form geerbt, die zurückgebogenen Blumenblätter. Sie sind graziös und passen in jeden Garten, im Gegensatz zu den riesenblumigen Tulpen, die oft eine etwas repräsentative Umgebung verlangen. *Fascinating,* rahmgelb, sehr elegant; *Florestan,* schönes, leuchtendes Orangescharlach mit seidenem Glanz auf den Blütenblättern; *Marcellina,* eine verbesserte Sirene in kirschrot-rosa; *Weiße Herzogin,* weiß, mit leicht grüngelblichem Schimmer, Form eher stern- als lilienförmig, sehr schön in ihrer Art; *Weißes Kreuz,* etwas kleinblumiger als vorige Lilientulpe, von eigenwilliger Form, aber sehr reizvoll, rein schneeweiß; *Yellow Marvel,* zwar soll goldenes Emblem besser sein, aber ich finde sie sympathischer, von seltener Anmut der Form in strahlendem Gelb; *Camellia,* rosa; *Caroline Testout,* zartrosa; *Sonnenuntergang,* rosa mit orange Schattierung; *Toska,* rahmgelb.

„Breeder Tulpen" waren immer Liebhabertulpen. Ihre eigenartigen Farben sind im Garten schwieriger zu verwenden und verlangen eine passende Umgebung. Am besten passen frühe hellblaue Iris dazu. Mit dicken Iberispolstern vertragen sie sich nicht, das glitzernde Weiß löscht die vornehmen Farbtöne fast aus. Es gibt nicht so leicht eine Schnittblume in so warmem Braun, wie es bei den Breedertulpen vertreten ist. *Admiral Troup,* hellorangerot mit violettem Grund; *Don Pedro,* nicht mehr ganz neu, aber die schönste kaffeebraune; *Indian Chief,* rötlich mahagoni, die Blüte ist groß, der Farbton tief und warm; *Thomas Stephenson,* lavendel mit rosa Schatten, zartfarbig und sehr großblumig.

Den Hauptanteil an den schönsten neuen und den besten älteren Sorten stellen die *„Cottagetulpen"*, oder, wie sie auch jetzt heißen, die maiblühenden Tulpen. Obwohl manchmal kaum festzustellen ist, wo z. B. die Darwintulpe aufhört und die „Maiblühende" anfängt, oder wo die Grenze ist zwischen den „Maiblühenden" und den Lilientulpen, da es „Maiblühende" mit Lilienform gibt, die wenigstens ebensoviel von der Lilie haben, wie manche Lilientulpen. So wollen wir hier doch der Ordnung zuliebe die beiden Abteilungen getrennt vorführen: *Buff Beauty,* lachsorange, schöner, feiner Farbton, wohl eine der spätesten Sorten; *Carrara,* schöne, dankbare Sorte in Reinweiß, mit breiter Becherform und schwarzen Staubbeuteln; *Gelber Kaiser,* das richtige Butterblumengelb in Tulpenform; *G. W. Leak,* leuchtend orangerot, mit mattgelb und grünem Grund; *Grenadier,* eine der besten späten Gartentulpen, dankbar und lange blühend. Im Erblühen mittelhoch, die Blüte außen grünlich gepudert, innen brennend orange, allmählich wächst die Blume höher, wird einheitlich orange mit gelbem Grund. Sehr schön zusammen mit Iris Goldcrest in Blau; *Maiblume,* Blüte von sensationeller Größe, die früheste der Maitulpen. Orangescharlach mit schwarzem Grund.

Liselotte Köbig

Die Stinkmorchel in Gärten und Parkanlagen

Sie tritt in diesem Jahr besonders zahlreich auf, gern in Gärten und Parkanlagen, wo sie sich durch ihren widerlichen, aasartigen Geruch lästig macht. Da die Stinkmorchel (Phallus impudicus) gelegentlich auch als Schmarotzer an den Wurzeln von Gehölzen auftritt, ohne allerdings erheblichen Schaden anzurichten, ist ihre Beseitigung nötigenfalls ratsam. Dieses Vorkommen ist auf Sporenverbreitung zurückzuführen. Wenn die Sporen der Stinkmorcheln reifen, entwickeln die Fruchtkörper den starken Geruch, durch den Fliegen angelockt werden, die als Verbreiter der Sporen anzunehmen sind. Die mit dem Schleim verzehrten Sporen werden an anderen Stellen mit den Ausscheidungen abgesetzt und keimen, wenn sie an geeignete Stellen gelangen. Sie entwickeln dann im Boden ein feines, weißes Pilzgeflecht, das nach einiger Zeit (im Juni/Juli und später im Herbst) Fruchtkörper bildet. Zur Fruchtkörperbildung zieht sich das Myzel der Pilze strangförmig zusammen und an diesen weißen Pilzmyzelsträngen entstehen die Fruchtkörperanlagen zunächst als kleine weiße Knötchen, die sich im Frühsommer zu „Hexeneiern" entwickeln. Diese Hexeneier erreichen die Größe eines Hühner- bis Gänseeis und erscheinen mit ihrer derben, weißen Haut an der Erdoberfläche. Damit wird der Pilz sichtbar. Kurz vor Beginn der Sporenreife streckt sich der Stiel schnell und hebt auf seiner Spitze den „Hut" mit den sporenbildenden Geweben empor. Jetzt beginnt die Stinkmorchel bei der Sporenreife ihren Geruch auszuströmen.

Zur *Beseitigung der Stinkmorcheln* müssen die Hexeneier v o r ihrer Entfaltung m i t dem weißen Strangmyzel, das im Boden wächst, entfernt und vernichtet werden (tief eingraben und mit Ätzkalk bestreuen). Die Hexeneier dürfen nicht unzerstört auf den Komposthaufen oder im Garten auf den Boden geworfen werden, weil sie sich hier, auch wenn sie aus dem Boden gerissen sind, entfalten. Prof. Dr. *E. Ulbrich*

Behandeln wir unsere Schnittblumen richtig?

Wer Blumen liebt und sein Zimmer mit ihnen schmückt, wer Blumen anbaut und mit ihrem Verkauf sein tägliches Brot verdient, der hat schon immer danach getrachtet, die geschnittenen Blumen recht lange in Frische und Schönheit zu erhalten, um so mehr heute, da die Blume hinter die ernährungswichtige Gemüsepflanze zurückgetreten ist und wir mit weniger Schnittblumen vorlieb nehmen müssen. In der Pflege der geschnittenen Blume haben sich im Lauf der Zeit mancherlei Erfahrungen angesammelt, die, einmal zusammengefaßt, manchen Widerspruch enthalten. Manche Beobachtungen wurden verallgemeinert und oft als Thesen für die Schnittblumenpflege aufgestellt, obgleich sie in ihrer Richtigkeit sehr oft vom Zustand und der Art der Blumen abhängig waren und oftmals, wenn auch nicht schadeten, so aber ein nutzloses Beginnen darstellten. Um aus dem Wust von Beobachtungen und guten Ratschlägen einmal das tatsächlich Gute herauszufinden, hat Dr. *Ursula Grüning* durch sorgfältige Versuchsanstellungen die hauptsächlichsten Fragen in der Schnittblumenpflege untersucht*).

Eine Reihe gärtnerischer Gepflogenheiten wurden dabei als wichtig erkannt, neue Erkenntnisse hinzugefügt, aber auch manche Gewohnheit als unwirksam erklärt.

Wann schneiden wir Blumen?

Fast Allgemeingut ist der Ratschlag, Blumen möglichst am Morgen zu schneiden, während die Mittagszeit ungeeignet sei, da der geringe Wasservorrat in der Pflanze ein frühes Welken mit sich bringe. Für manche Blumen, wie z. B. Chrysanthemen, wurde der Abend als beste Schnittzeit empfohlen, mit der Begründung, der Stärkegehalt der Blumen wäre dann höher.

Die Prüfung ergab aber, daß bei beständigem Wetter die Tageszeit ohne Einfluß auf die Haltbarkeit ist. Bei allen Versuchen wurden die Blumen bald nach dem Schneiden ins Wasser gestellt. Auch das Schneiden bei Sonnenschein und an trüben Tagen bewies, daß Hitze keine Einwirkung auf die geschnittenen Blüten hat.

Schneiden wir Knospen oder vollerblühte Blumen?

Wer Mohn und Phlox als Vasenschmuck verwendet, wird festgestellt haben, daß es am besten ist, sie im Knospenzustand zu schneiden, während andere Blüten, z. B. von Coreopsis, Gaillardia und Helianthus, nur voll geöffnet geschnitten werden sollen, da sich die Blüten nicht oder nur unvollkommen öffnen. Auch Strohblumen blühen in der Knospe geschnitten auf, wenn sie mit den Blüten nach unten gehängt werden. Vollerblüht geschnitten verlieren die Strohblumen leicht an schöner Farbe. Die Untersuchung bei Alpenveilchen ergab, daß sie in voller Blütenschönheit gepflückt, um vier Tage länger in der Vase hielten, als jene, die in Knospenform gepflückt wurden, auch entfalteten sich die Knospen nur sehr ungenügend.

Lange oder kurze Schnittfläche?

Im allgemeinen besteht die Auffassung, den Schnitt am Stengel lang auszuführen, so daß eine große Schnittfläche entsteht. Die Versuche ergaben, daß sich diese Maßnahme bei allen stark verholzten Pflanzenstengeln lohnt. Je größer sie ist, um so mehr Wasser kann eindringen. So wird auch durch das Aufspalten des Stengels eine große Oberfläche erzielt. Das Brechen der Stengel zeigte aber kaum bessere Ergebnisse gegenüber dem Schrägschneiden, mit Ausnahme des Alpenveilchens, dessen Blühen auf diese Art sehr günstig beeinflußt wurde. Sogar welk gewordene geschnittene Blüten erholten sich wieder, wenn man sie unten abbrach.

Je krautiger die Stengel wurden, um so mehr verschoben sich die günstigen Ergebnisse, so daß es zuletzt bei den weichstengeligen Blumen gleich war, ob die Schnittfläche schief oder gerade verlief. Das Schneeglöckchen zeigte längere Haltbarkeit, wenn der Schnitt gerade ausgeführt wurde, wogegen beim Stiefmütterchen beide Schnittarten abwechselnd günstige Ergebnisse erzielten. Die Erklärung für die Vorteile des einen oder anderen Schnittes liegt in der Tatsache, daß weiche Stengel mit ihrer ganzen Oberfläche Wasser aufnehmen können, während starkverholzte hauptsächlich auf die Schnittfläche angewiesen sind.

Auch die japanische Methode, Chrysanthemenstengel anzubrennen, wurde untersucht, das Ergebnis zeigte weder Vorteile noch Nachteile, während Milchsaft führende Pflanzen, wie Mohn, Wolfsmilch, Eschscholtzia sich nach dieser Behandlung nicht immer so gut hielten.

Sollen wir die Schnittfläche erneuern?

Viele Pflegemaßnahmen für unsere Schnittblumen werden rein gefühlsmäßig getan, so auch das tägliche Erneuern der Schnittfläche, in der Annahme, damit die Wasseraufnahme der Blumen zu erleichtern. Das ist ein Trugschluß, da ja die wasserleitenden Bahnen von Natur aus tot sind.

Festgestellt wurde, daß sich das tägliche Erneuern der Schnittfläche nur bei kostbaren Pflanzen lohnt, da die Blütezeit nur um wenige Stunden verlängert wird. Zu empfehlen ist das Nachschneiden auch bei Milchsaft führenden Pflanzen sowie bei schleimhaltigen Blumen, z. B. Narzissen.

Wie lang schneiden wir die Blumen?

Bei der Prüfung dieser Frage ergab sich, daß die Versuche zugunsten des kürzeren Stengels ausfielen, eine andere beachtenswerte Tatsache ergab sich: Je dicker der Stengel ist, um so länger kann der Stengel sein. Das gilt etwa für Dahlien und Calendula. Auch dickstengelige Rosensorten können wir lang schneiden, während dunkelrote Rosen oft verhältnismäßig dünne Stengel haben und darum besser kurz geschnitten werden. Blumen mit langem Stengel sollten möglichst viele Blätter behalten, da durch sie die Wasseraufnahme gefördert wird. Dieser Hinweis darf aber nicht verallgemeinert werden. Flieder z. B. stellen wir möglichst ohne Laub ein, während wir Chrysanthemen entlauben, wenn sie zu welken beginnen.

Der Schnitt unter Wasser

Weit verbreitet ist die Ansicht, daß die Blüte länger anhalte, wenn die Stengel unter Wasser abgeschnitten werden. Sie wird damit erklärt, daß das Eindringen von Luft in die Leitungsbahnen unterbunden werde, was beim Schnitt an der Luft geschähe. Untersuchungen erwiesen, daß das Schneiden unter Wasser keine Gewähr für längere Haltbarkeit bietet, allerdings stellte sich in sieben von 13 Versuchen der Schnitt unter Wasser als besser heraus.

Gedanken über das Blumenwasser

Eine alte Gewohnheit ist, die Blumen vor dem Einstellen in die Vase über Nacht bis an die Blüten ins Wasser zu stellen, damit sie sich mit Wasser vollsaugen, auch welke Blumen werden so behandelt.

Die Versuche ergaben, daß es bei normal straffen Blumen gleichgültig ist, ob sie in tiefem oder flachem Wasser standen. Blumen, die in Vasen mit geringem Wasserstand gestellt waren, hielten sich besser als solche, die in tieferem Wasser für kürzere oder längere Zeit standen. Vorteilhaft wirkte sich das Einstellen welker Pflanzen in tiefes Wasser aus, das ist eine Feststellung, die der üblichen Auffassung widerspricht, daß solche Blumen um so rascher welken.

Das Wasser in der Vase zu erneuern, zeigte nur einen geringen Unterschied gegenüber jenen Pflanzen, die in nichtgewechseltem Wasser standen. Pflanzen mit festen Stengeln, wie Narzissen, zeigten sogar Vorliebe für nicht erneuertes Wasser, während bei weichstengeligen Blumen, die sich von Natur aus schneller zersetzen, das tägliche Erneuern angebracht ist.

*) Beiträge zur sachgemäßen Behandlung von Schnittblumen, Paul Ewert, Hamburg 1935.

JAPANISCHE GARTENKULTUR



Immer wieder erregen die japanischen Zwergbäumchen die Bewunderung des europäischen Beschauers, um so mehr noch, wenn er hört, daß sie oft 150 bis 200 Jahre alt sind. Aber bei allem Interesse für diese Absonderlichkeiten bleiben sie Fremdlinge im deutschen Gartenleben, das macht, sie sind der Ausdruck eines religiösen Kults mit einer Symbolik, für die uns Europäern die seelische Grundlage fehlt. Darum ist auch die Nachahmung der japanischen Blumenschmuckkunst, die von religiösen Bräuchen gelenkt wird, für uns ohne tieferen Sinn.

Eine innere Beziehung finden wir zu den Zwergbäumchen nur in der physiologischen Deutung, die uns lehrt, daß die Herabminderung der Ernährung durch Schnitt der Wurzeln, Feststampfen und Trokkenhalten des Erdbodens und andere Maßnahmen das Wachstum der Pflanze auf das Mindestmaß herabsetzt. Blütengehölze erhöhen durch solche Maßnahmen ihre Fruchtbarkeit, die zudem viel früher einsetzt. Im Zwergobstbau haben auch wir uns solche Erkenntnisse zunutze gemacht.

Ein recht alter Baum der japanischen Zwergzypresse, Chamaecyparis

Japanische Zwergkiefer, Pinus parviflora, Mädchenkieferobtusa, im Blumentopf



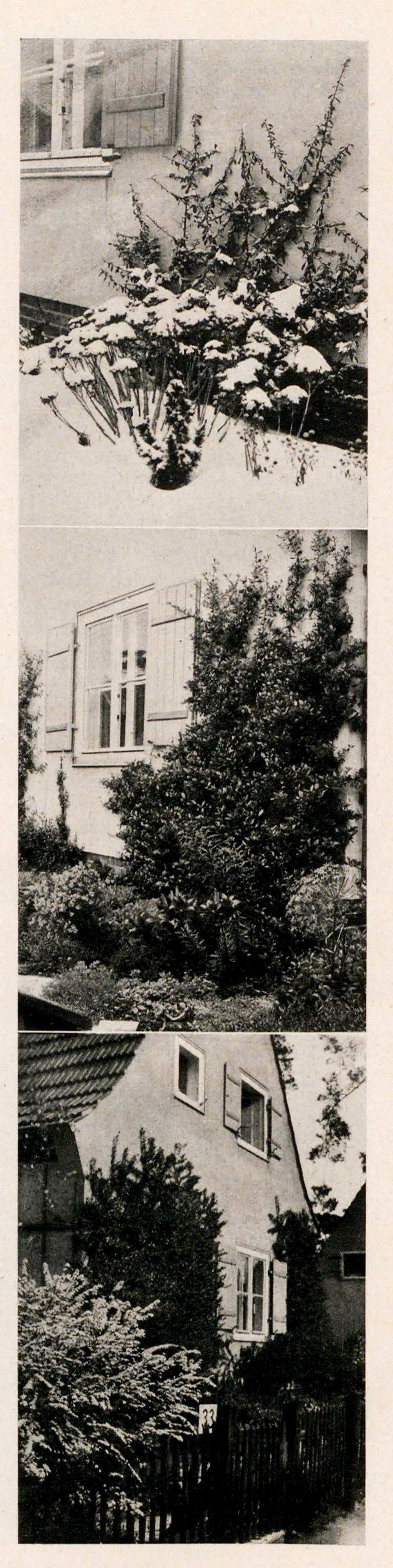
ACHT JAHRE

Feuerdorn

AM HAUS

Volle acht Jahre steht nun mein Feuerdorn (Pyracantha coccinea) an der Südostwand meines Hauses. Allen Gärtnerregeln zum Trotz hatte ich die vier Pflanzen in den Januartagen des Jahres 1936, der Winter war bekanntlich damals sehr mild, in üblicher Baumschulware aus 13-cm-Töpfen gepflanzt. Nach anfänglichem, schwachem Jugendwachstum, leider ein Fehler dieser sonst so schönen immergrünen Pflanze, haben sich die vier Gesellen heute zu stattlichen Exemplaren entwickelt, die zwei schwere Winter mit nur ganz geringen Schädigungen der unteren Zweigpartien und einem ganz natürlichen Braunwerden des Laubes beantworten. Mehr kann man nicht verlangen, und einer weiteren Empfehlung bedarf es wirklich nicht. Von Jahr zu Jahr leitete ich die Zweige, an verzinkten Stahlnägeln angeheftet, an der Hauswand hoch. Im Jahre 1941 war die 4-m-Höhengrenze erreicht. Inzwischen sind die Triebe lustig weitergewachsen, haben die 5-m-Grenze überschritten und reichen nun schon zum Teil bis ans Dach heran. In milden Wintern hielten sich die Früchte recht lange und zeigten Weihnachten zum Teil noch ihre volle rote Farbe. Es ist vielleicht ein Fehler, daß man den Feuerdorn immer nach Möglichkeit recht geschützt und halbschattig pflanzt. Hier sind Winterschäden meistens an der Tagesordnung, da das Holz verweichlicht wird und nicht genügend ausreifen kann. In der Prallsonne an meiner Hauswand tritt eine ausreichende Holzreife ein, und selbst die Jungtriebe gehen immer vollkommen im Wachstum abgeschlossen in den Winter.

Carl Heydenreich



Der Feuerdorn im Jahre 1936, im Winter nach der Pflanzung

Der gleiche Busch zwei Jahre später im Sommer 1938

Die Hauswand im Frühjahr 1940 Lichtbilder: Heydenreich

Beobachtet wurde auch, daß es gut ist, nach jedem Neufüllen des Gefäßes die frühere Wasserhöhe beizubehalten.

Haben Licht, Temperatur und Luftfeuchtigkeit Einfluß?

Bekannt ist aus der Physiologie, daß sich die Spaltöffnungen, die die Transpiration regeln, nachts schließen. Bei einsetzendem Licht beginnt die Transpiration wieder. Versuche zeigten deutlich, daß Blumen, im Dunkeln aufbewahrt, sich länger halten, als im Hellen. Das gilt vor allem für alle, die große Blätter und krautige Stengel haben, die also stärker transpirieren, als kleinblättrige und holzstengelige Blumen.
Kälte in mäßigen Graden unterbindet die innere Umsetzung der Pflanzen und die Transpiration. Auch eine relative hohe Luftfeuchtigkeit verlängert die Lebensdauer der Schnittblumen. Hohe Luftfeuchtigkeit im Wohnraum zu schaffen, ist meist unmöglich, es genügt aber das vorübergehende Einschlagen der Blumen in feuchtes Seidenpapier, Eintauchen in Wasser oder das Bestäuben der Pflanzen, um die Haltbarkeit zu erhöhen. Günstig erweisen sich diese Pflegemaßnahmen am Tag nach dem Schneiden, weil dann die Transpiration am größten ist. Schlaff gewordene Blumen, die gegen Benetzung nicht empfindlich sind, erholen sich durch vorübergehendes Eintauchen in Wasser.

Schlußfolgerungen:

Aus den Versuchsergebnissen von Dr. Grüning geht deutlich hervor, daß jede Blume ihre arteigenen Ansprüche stellt und somit keine allgemein gültigen Regeln möglich sind.
Eine Beobachtung verdiente näher untersucht zu werden, das ist die Ausreife des Geschlechtsapparates. Sowohl die Reifung des Pollens als des Eiapparates und der Frucht fordern ihr Recht von der Pflanze. Verfügt sie nicht über genügend Mittel, so verwelkt die nähere Umgebung der Geschlechtsbehältnisse, weil ihr die Aufbaustoffe entzogen werden. Schneidet man Blüten kurz vor oder gar während dem Stäuben, dann vergeht ihre Schönheit schnell, weil der biologische Sinn der Blütenkrone erfüllt ist.
Wenn wir, wie es bereits — wenn auch bisher erst mit bescheidenen Erfolgen — versucht worden ist, durch Zusatz von chemischen Mitteln die Haltbarkeit der Blumen verlängern wollen, dann könnte dies vielleicht besonders unter Einwirkung auf die Entwicklungshemmung der Geschlechtsreifung gelingen. Ob die kürzlich veröffentlichten Untersuchungen Fahrenkamps über die Einwirkung der Funktionine (z. B. bestimmte Digitalisstoffe) auf die Blütendauer in dieser Weise zu verstehen sind, bedarf der Überprüfung. (Karl Fahrenkamp. Vom Aufbau und Abbau des Lebendigen, Stuttgart 1937.) Da Fahrenkamps Feststellungen über die verlängerte Haltbarkeit der Schnittblumen bei Zusatz der Digitalis-Funktionine zu weiteren Feststellungen der Haltbarkeit von Frischgemüse und Dosen-Konserven, sowie zu Folgerungen für die Gesundheitsführung des Menschen überleiteten, ergibt sich wieder einmal die Bestätigung, daß meistens die *scheinbar überflüssige Beschäftigung mit Zierpflanzen* zu bedeutenden wissenschaftlichen Erkenntnissen für die Nahrungs- und Heilkunde führt.

Der Begründer des Vogelschutzes als Gartengestalter

Zum 10. Todestag des Freiherrn Karl von Berlepsch am 2. September 1943

Als der Freiherr von Berlepsch im März 1892 mit der Umgestaltung des Parks seiner väterlichen Burg Seebach im Kreis Langensalza (in der er am 18. 10. 1857 geboren wurde) anhub, um darin den Vögeln wieder eine natürliche Heimstatt zu schaffen, ging er dabei so energisch vor, daß seine Mutter „angesichts der Verwüstung laut zu weinen begann". Doch „bei jeder Garten- und Parkanlage darf stets nur das angestrebte Zukunftsbild als Richtschnur dienen, und da müssen Säge und Messer schonungslos in ihre Rechte treten" — so schrieb Berlepsch selbst in seinem „ornithologischen Lebenslauf", mit dem er die zehnte Auflage seines in viele Sprachen übersetzten Werkes „Der gesamte Vogelschutz" einleitete. Und in diesem Werk gab er auch zahlreiche, meist aus der eignen Erfahrung geschöpfte Beispiele dafür, wie der Gartengestalter praktischen Vogelschutz treiben kann: durch Anpflanzung geeigneter Holzarten, vor allem mitteleuropäischer, die den Vögeln vertraut sind, durch Setzen von Hecken aus Weißdorn oder andern besonders nützlichen Sträuchern, die er tabellenmäßig genau erörterte, durch den richtigen Schnitt der Hecken, durch Anbringen von Vogeltränken und Nistkästen (die v. Berlepschen Nistkästen sind ja heute jedem Gartenbesitzer bekannt) und noch durch manche andre Maßnahme, die dem einsichtsvollen Gärtner jetzt schon selbstverständlich ist, damals aber, vor 50 und 40 Jahren, erst von der durch Berlepsch recht eigentlich ins Leben gerufenen Vogelschutzbewegung durchgekämpft werden mußte. Es gelang allein durch Betonen des Nützlichkeitsstandpunktes, der ja auch heute der wesentliche Antrieb zum Vogelschutz sein muß. Zahlreiche, von Berlepsch und seinen Anhängern mitgeteilte Beobachtungen und statistische Feststellungen haben den Nutzen unsrer Singvögel als Schädlingsbekämpfer in Feld, Wald und Garten hinlänglich bewiesen. — Ausgegangen ist der Vogelschutzgedanke in dem Freiherrn aber nicht vom Rationalen, sondern von der reinen, innigen Liebe zur Vogelwelt. Wer schon als Achtjähriger eine „Vogelnaturgeschichte" zu schreiben beginnt, wer in Quarta und Tertia sitzen bleibt, weil er nur den Vögeln in Wald und Feld nachspürt und im tierfeindlichen Internat heimlich die ganze Stube voller Vögel hat, dem muß die Liebe zu ihnen wohl im Blut liegen. Dem Freiherrn von Berlepsch lag sie im Blut — Ebenso wie übrigens der soldatische Geist und die Wanderlust, die sich beide prächtig mit jener zu einem Lebenslauf von seltener Zielsicherheit und seelischer Disziplin vereinten und über Exerzierplatz und Schlachtfeld, über Reisen bis nach Südamerika und zum Nordpol doch immer wieder zurückführten in den heimischen Burgpark, der schließlich (1908) durch staatliche Anerkennung als Vogelschutzwarte allen Gärtnern und Gartenfreunden zum mustergültigen Vogelparadies wurde.

Dr. Cl. T.

Neue Bücher

Ernst Lehmann: Der Erbversuch. I. Die Grundlagen. Stuttgart, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1943. 160 S.

Das vorliegende Buch des bekannten Vererbungsforschers bildet den I. Teil eines Praktikums der Vererbungslehre und behandelt die sich auf die Mendelschen Gesetze stützenden Grundtatsachen der Vererbungslehre. In der Gliederung und Darstellung des Stoffes ist der Verfasser neuartige Wege gegangen, indem er das Versuchsobjekt in den Mittelpunkt gestellt hat. An 13 pflanzlichen und tierischen Objekten werden jeweils die an diesen besonders gut zu erarbeitenden speziellen Vererbungserscheinungen abgeleitet und erklärt. An die Beschreibung der Objekte knüpfen sich in jedem Fall Bemerkungen über die Anzucht, Pflege, den Entwicklungsgang, Krankheiten, Materialbeschaffung usw. und die Besonderheiten der Kreuzungstechnik. Von pflanzlichen Objekten der Vererbungsforschung werden behandelt: Trichtermalve, Pillennessel, Gauchheil, Erbse, Wunderblume, Löwenmaul, Bohne, Hirtentäschelkraut, Weizen, Gerste. Das Werk, das mit guten Abbildungen ausgestattet ist, dürfte auch für den Gärtner und Pflanzenfreund eine wertvolle Quelle der Belehrung und verläßlicher Ratgeber für die Anstellung einfacher Versuche sein. *Dr. M. Schmidt*

Wilhelm Gangmüller: Das Naturgefühl im Mittelalter, Teubner, Leipzig.

Das Buch erschien zwar schon vor Jahren, ist aber in Gartenbaukreisen erst in jüngerer Zeit bekannt geworden. Es enthält eine derartige Fülle von Anregungen, daß jeder Gärtner und Gartenfreund, der einmal in das Buch gesehen hat, immer wieder danach greifen wird. *R. Z.*

Aus der Arbeit der Forschungsinstitute

VON DR. CLARA TESCHNER

In der *Versuchs- und Forschungsanstalt für Wein- und Obstbau, Wien-Klosterneuburg*, Leiter Oberregierungsrat Dr. F. Zweigelt, wird ein großer Teil der Forschungsarbeit auf dem Gebiet des Obstbaus den heute wichtigsten Problemen im Kernobstbau gewidmet: der Unterlagen-Züchtung, der Beobachtung der Befruchtungsverhältnisse, der Sterilität und Intersterilität, dem Anbau von Apfel- und Birnensämlingen zur Ermittlung neuer Kombinationen, die die Sorten selbst an Qualität überbieten könnten, der Klonenprüfung und vor allem der Prüfung auf Frostfestigkeit. Zur Erforschung der winterharten Sorten ist die Ostmark ja in besonderem Maß geeignet, da in den Alpengebieten den Obstbäumen ähnlich hohe, doch wiederum ganz anders geartete Ansprüche an Klimafestigkeit gestellt werden als in den neuen Ostgebieten des Reichs. Es bleibt also abzuwarten, ob die dort empfohlenen Sorten sich auch in den Alpen mit ihrer bedeutend kürzeren Vegetationsdauer bewähren werden. Zu diesem Zweck wurden jetzt von der Versuchs- und Forschungsanstalt nicht nur in Klosterneuburg selbst und in der Versuchsanlage in Amstetten, sondern auch in den verschiedenen Alpengebieten die Mitschurin-Züchtungen versuchsweise angebaut, daneben aber auch die alten Gebietssorten, die sich in der Praxis bereits durch viele Generationen bewährten, sorgfältig ausprobiert, beschrieben und bekanntgegeben. Eins der wichtigsten Ziele des ostmärkischen Obstbaus besteht darin, die vertikalen Verbreitungsgrenzen möglichst zu erweitern, also etwa die der Kirschen von 700 auf 1000 und mehr Meter hinaufzuschieben. — Einig andere Arbeitsgebiete der Abteilung für Obstbau umfassen Sortenprüfung und -beschreibung von Erdbeeren sowie Bewurzelungsversuche mit Ribes-Sorten, die eine sortenechte Vermehrung durch Senker und Stecklinge erzielen sollen. — Der Ausbau einer Abteilung für Obstverwertung, Likörfabrikation und alkoholfreie Safterzeugung ist geplant. — Unmittelbar praktischen Bedürfnissen diente im letzten Herbst die weitgehende Verwertung des Fallobstes, die in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft durchgeführt wurde, und die der Wehrmacht und den Lazaretten zugute kam.

Neben dem Obstbau (und dem hier nicht weiter zu erörternden Weinbau) widmet sich die Anstalt aber auch noch anderen gärtnerischen Aufgaben: Gemüseanbauversuche, vor allem die Umstimmung von Langtag- zu Kurztagpflanzen, wie Tomaten und Zwiebeln, werden in Zusammenarbeit mit der Versuchs- und Forschungsanstalt Eisgrub von Dr. Kopetz durchgeführt. In den Glashäusern wurden Gurkenversuche angestellt, aber im Frühjahr auch zu unmittelbar praktischem Nutzen viele Jungpflanzen, vor allem Salat und Paprika, angezogen, mit denen dann die Gärtner Wiens beliefert werden konnten. Der für Zierpflanzenzüchtung zur Verfügung stehende Raum ist wie heute überall nur gering, neben einer größeren Zahl von Cyclamen sind die Primelzüchtungen bemerkenswert, die die Versuchsanstalt für Professor von Tschermak-Seysenegg in Obhut genommen hat.

Im Institut für Pflanzenschutz der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt des Generalgouvernements, *Pulawy*, wurde die Morphologie und Biologie der Apfelgespinstmotte (Hyponomeuta padellus L. ssp. biol. malinellus Zell.) in allen fünf Raupenstadien, als Puppe und als Schmetterling untersucht, und zwar in dreijährigen Beobachtungen im Freiland. Im Frühjahr 1940 wurde festgestellt, daß ungefähr 60% der Eiräupchen dem strengen Winter erlegen waren. Verschiedene Methoden zur Bekämpfung der Apfelgespinstmotte wurden im Freiland- und im Laboratoriumsversuch angewendet. Spritzungen mit Nikotinpräparaten ergaben eine Sterblichkeit der Raupen von 60 bis 85%.

Auch die Lebensgewohnheiten einiger anderer Obstbaumschädlinge, die 1940 in der Umgebung von Pulawy stark auftraten, nämlich des Baumweißlings, des Goldafters und des Ringelspinners, wurden im Laufe mehrerer Jahre erforscht. Vor allem wurden Eiablage und Raupenbefall auf Apfel-, Birn- und Pflaumenbaum statistisch erfaßt. Es zeigte sich, daß der Goldafter den Birnbaum, der Ringelspinner den Apfelbaum, der Baumweißling den Pflaumenbaum bevorzugt. Recht interessant sind auch die Untersuchungen des „Grünen Dickbauchs" oder Ampferblattkäfers (Gastroidea viridula Deg.), die ebenfalls im Institut für Pflanzenschutz durchgeführt wurden. Dieser Käfer hat insofern eine doppelte Bedeutung, als er einerseits den in den Ostgebieten angebauten Gemüseampfer (Rumex acetosa L.), mitunter auch Rhabarber, ferner Kohl, Bohnen, Radieschen und andere Gemüse befällt, also ein ausgesprochener Gartenschädling ist, andererseits aber sich durch die Vernichtung von wilden Ampferarten in den Wiesen, also von Wiesenunkräutern, als nützlich erweist. Vom gärtnerischen Standpunkt gesehen, sind die Schäden durch den Larven- und Käferfraß jedenfalls so beträchtlich, daß man in Pulawy nicht nur die Lebensweise dieses Käfers, sondern auch die Möglichkeiten seiner Bekämpfung genau erforschte. Außer dem Absammeln und Vernichten der Käfer und Eier erwies sich das Bestäuben mit Derrispräparaten als bestes Bekämpfungsmittel.

Chronik

Der *Erntedanktag* wurde auch in diesem Jahr gekrönt durch einen feierlichen Akt in der neuen Reichskanzlei. Im Rahmen dieser Veranstaltung konnte Staatssekretär Backe durch Verleihen von Kriegsverdienstkreuzen Erster Klasse und Kriegsverdienstmedaillen einige um den Gartenbau besonders verdiente Berufskameraden ehren.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Staatssekretär Backe, ließ am 21. 9. 1943 dem Gärtnereibesitzer *Georg Arends* in Wuppertal-Ronsdorf zu seiner Vollendung des 80. Lebensjahres eine Porzellanplakette mit dem Bildnis des Führers als Ehrengabe überreichen. Georg Arends hat sich seit Jahrzehnten um die Entwicklung des Gartenbaus in dreifacher Weise verdient gemacht: in erster Linie durch seine praktischen züchterischen Erfolge auf dem Gebiet der Blütenstauden, von denen viele Sorten und Kreuzungen — vor allem der Gattungen Primula und Astilbe — mit seiner Roten Astilbe erzielte er zum erstenmal die rote Farbe bei dieser Pflanzengattung — unter seinem Namen bekannt geworden sind, dann aber auch als Lehrmeister und Berater des gärtnerischen Nachwuchses sowie durch wissenschaftlich-schriftstellerische Tätigkeit. Seine vielseitige Wirksamkeit hat schon mehrfach hervorragende Ehrung erfahren, so 1931 durch Ernennung zum Ehrenbürger der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Berlin und 1938, anläßlich des 50jährigen Jubiläums seines Betriebes, durch Verleihung des Staatspreises für hervorragende Leistungen auf der Reichsgartenschau Essen.

•

Das *Presse-Archiv des Reichsnährstandes* beging am 1. 10. 1943 sein 50jähriges Bestehen. Dieses Archiv, das älteste und größte agrarpolitische Archiv der Erde, umfaßt 10 500 Sachgebiete mit 12 Millionen Ausschnitten.

•

Nach einer Mitteilung des Reichsnährstands ist für besonders verdiente Landesfachwarte die Verleihung der *Dienstbezeichnung „Landesgärtnermeister"* genehmigt worden. Die Ernennung erfolgt durch den Reichsbauernführer auf Vorschlag des jeweiligen Landesbauernführers.

•

Landesplaner Dr. techn. *Hermann Wengert* übernahm das Lehrfach Raumordnung in der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Graz.

•

Dozent Dr. phil. habil. *Fritz Steiniger* übernahm das Lehrfach Vererbungswissenschaft in der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald.

•

Prof. Dr. *Enoch Zander* wurde zum Ehrenvizepräsidenten des Zentralvereins für Bienenzucht in Rumänien ernannt. Enoch Zander, der vor kurzem vom Führer die Goethemedaille erhielt und in diesem Jahr (19. 6. 1943) 70 Jahre alt wurde, ist sowohl durch sein prak-

tisches Wirken in dem von ihm selbst gegründeten Institut für Bienenzucht in Erlangen, als auch durch seine grundlegenden Werke über Bienenkrankheiten, Königinnenzucht, sein bienenkundliches Handbuch, Lehrbuch, sein mehrbändiges Pollenwerk u. a. zum Begründer der modernen Bienenkunde geworden.
Durch seine aufschlußreichen Arbeiten hat auch das Gebiet der Bienenfutterpflanzen neuen Aufschwung erlebt. Die Forderung, den Bestand an Bienenvölkern um ein paar Millionen zu erhöhen, verlangt zusätzliche Nahrungsgaben, die den Bienen auch in den Ziergärten dadurch gereicht werden können, daß sich die Wahl der Zierpflanzen nach den möglichen Bienenfutterpflanzen richtet.

•

Dr. habil. *Ernst Feichtinger*, Dozent im Feldversuchswesen, wurde von der Hochschule für Bodenkultur in Wien zum außerplanmäßigen Professor ernannt.

•

Der Führer hat den Gartenbaurat im staatlichen Fachschuldienst, *Johannes Luckan*, Direktor der Höheren Gartenbauschule Posen, zum Obergartenbaurat im staatlichen Fachschuldienst ernannt.

•

Dr. phil. habil. *Martin Schmidt* ist unter Zuweisung an die Landwirtschaftliche Fakultät der Universität Posen zum Dozenten für das Fach Gärtnerischer Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung ernannt worden.

•

Am 8. 6. 1943 beging Gartendirektor i. R. *Rudolf Korte* in Essen-Heisingen seinen 65. Geburtstag. Korte ist durch seine Grünflächenpolitik, auf Grund deren er den gesamten Grünschmuck der Stadt Essen umgestaltete oder neu schuf, sowie durch die Leitung der beiden großen Gartenbau-Ausstellungen 1929 (Gruga) und 1938 weithin bekannt. Bis 1933 war er Geschäftsführer des Gartenbauverbandes Essen, später Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland der Kleingärtner und Kleinsiedler sowie der Landesgruppe Ruhrgebiet für Gartenkunst.

•

Dozent Dr. ing. habil. *Alfons Schloemer* ist zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Berlin ernannt worden und übernahm das Fach Lebensmittelchemie.

•

Das Fach Pharmazeutische und Lebensmittelchemie übernahm Dr. phil. habil. *Rudolf Springer* an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität München.

•

Dr. phil. habil. *Fritz Zweigelt* in Klosterneuburg ist zum Dozenten für das Fach Landwirtschaftlicher Pflanzenschutz an der Hochschule für Bodenkultur in Wien ernannt worden.

•

Dr. agr. habil. *Maximilian Klinkowski* übernahm das Fach Pflanzenbau und Pflanzenpathologie an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Berlin.

•

Für verdiente Landesfachwarte ist durch den Reichsnährstand die Verleihung der Dienstbezeichnung *„Landesgärtnermeister"* als Ehrung vorgesehen worden. Die Verleihung bleibt dem Reichsbauernführer vorbehalten. Anträge hierfür stellen die Landesbauernführer.

•

C. A. Grasemanns Samenhandlung in Magdeburg konnte am 1. Oktober d. J. ihr hundertjähriges Bestehen bekanntgeben. „Spezialgeschäfte" für Sämereien gibt es nicht viele dieses Alters. Die Firma hat sowohl den Gartenbau wie die Landwirtschaft beliefert und sich allzeit einen guten Ruf erhalten, so daß sie weit über ihren eigentlichen Wirkungskreis, die Magdeburgr Börde, bestens bekannt geworden ist.

•

Die *Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem* konnte im September d. J. ihr 120jähriges Bestehen feiern. Schon 1822 wurde bei der Gründung des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den königlich Preußischen Staaten" (die heutige „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft") der Plan gefaßt, dem Verein eine Schule anzugliedern, um dem Gartenbau geeigneten Nachwuchs zu erziehen. 1823 wurde die Schule in Schöneberg gegründet, der ein Baumschulbetrieb in Potsdam für praktische Ausbildung angegliedert wurde. Später siedelte die Schule nach Wildpark über, bis sie für lange Zeit einen festen Sitz in Berlin-Dahlem fand, wo sie sich zur Zeit noch befindet. Ihr segensreiches Wirken erkennt man sofort, wenn man die Schülerlisten durchblättert, die viele Namen von Gärtnern enthält, die im In- und Ausland zu den führenden Persönlichkeiten des Berufs gehört haben und noch gehören.









Hauptschriftleiter: KURT KRENZ, z. Z. Wehrm., Stellv.: Dr. ROBERT ZANDER, Berlin-Charlottenburg / Anzeigenleiter: WALTER GEBAUER, Berlin-Waidmannslust, z. Z. im Felde / Anzeigenannahme: Berlin W 9, Lennéstr. 6 a, Fernsprecher-Sammel-Nr. 22 90 02 / Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 lt. Genehmigung des Stadtpräsidenten Berlin 21. 12. 37 — 3 d. 3982/37. / Druck: Gersbachdruck, Berlin — Brandenburg / Verlag: Gärtnerische Verlagsgesellschaft Dr. Walter Lang KG., Berlin SW 68, Kochstr. 32.


DEUTSCHE
GARTENBAU-
BIBLIOTHEK
E.V. BERLIN